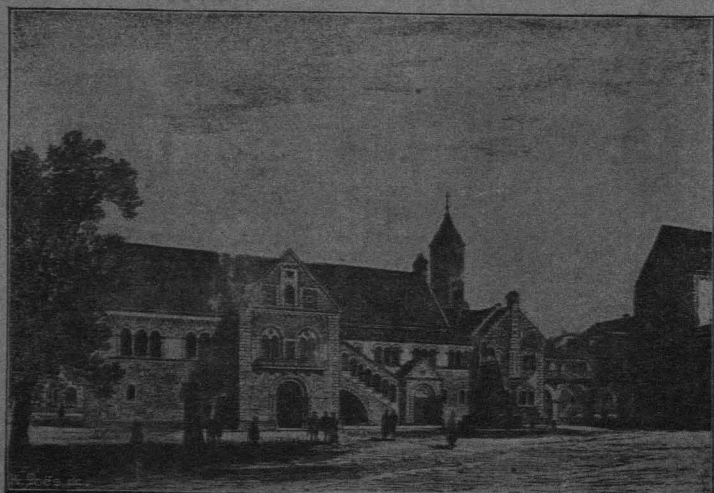


Geschichte

für

die Schulen des Herzogtums Braunschweig.



Die erneuerte Burg Dankwarderode.

Von

L. Rahmeyer und H. Schulze,
Schulinspektoren.

Mit Abbildungen.

Preis geb. 60 Pf.

Braunschweig und Leipzig.
Verlag von Hellmuth Wollermann.
1892.

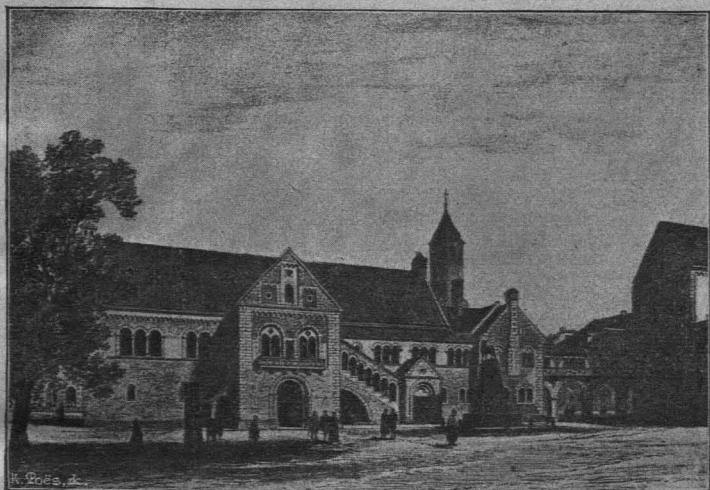
Re 416



Geschichte

für

die Schulen des Herzogtums Braunschweig.



Die erneuerte Burg Dankwarderode.

Von

L. Kahnmeyer und H. Schulze,
Schulinspektoren.

für Geschichte und
an der Elementarschule mit Abbildungen.
Braunschweig

Braunschweig und Leipzig.

Verlag von Hellmuth Wollermann.

1892.



Re 416

Inhaltsverzeichnis und zugleich Beittafel.

	Seite
1. Die alten Deutschen	1
2. Hermann (Schlacht im Teutoburger Walde 9 n. Chr.)	2
3. Völkerverwanderung (375 n. Chr.) und Hunnenschlacht (451)	3
4. Die ersten Dorf- und Stadtfeststellungen. Totenbestattung	4
5. Das Frankenreich (Chlodwig 500)	5
6. Bonifatius 755	6
7. Kaiser Karl d. Gr. 800	7
8. Das Klosterwesen in unserer Heimat	10
9. Altdeutsche Volksrechte	11
10. Die Brunonen und die Gründung der Stadt Braunschweig (861)	12
11. Kaiser Heinrich I. 919—936	12
12. Kaiser Otto I. 936—973	13
13. Kaiser Heinrich IV. 1056—1106	15
14. Der erste Kreuzzug 1096	17
15. Kaiser Lothar von Süpplingenburg 1125—1137	18
16. Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen 1139—1195	19
17. Barbarossa 1152—1190	22
18. Kaiser Otto IV. 1198—1218	23
19. Braunschweig wird ein Herzogtum 1235	24
20. Ritterleben im Mittelalter	25
21. Rudolf von Habsburg 1273—1291	27
22. Stadtleben im Mittelalter	28
23. Recht und Gesetz im Mittelalter	30
24. Lehen und Lehenprozesse	31
25. Erfindungen im Mittelalter	32
26. Soldatenleben im Mittelalter	33
27. Entdeckung von Amerika 1492	33
28. Dr. Martin Luther 1483—1546	34
29. Die Bauern im Mittelalter	37
30. Herzog Heinrich der Jüngere 1514—1568	39
31. Herzog Julius 1568—1589	40
32. Die Herzöge Braunschweigs im Kampfe mit der Stadt Braunschweig	42
33. Der 30jährige Krieg 1618—1648	44
34. Herzog August der Jüngere 1634—1666	47
35. Friedrich Wilhelm, d. gr. Kurfürst von Brandenburg 1640—1688	48
36. Friedrich Wilhelm I., König von Preußen 1713—1740	50
37. Friedrich d. Gr., König v. Preußen 1740—1786. (Der 7jährige Krieg 1756—1763)	52
38. Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts	57
39. Die französische Revolution 1789. Napoleon Bonaparte	58
40. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand 1780—1806	59
41. Friedrich Wilhelm III., König von Preußen (1797—1840) und die Befreiungskriege (1813 und 1815)	60
Herzog Karl Wilhelm Ferdinands Tod bei Jena und Auerstedt 1806.	
Herzog Friedrich Wilhelms Tod bei Quatrebras 1815.	
42. Herzog Wilhelm 1831—1884	70
43. Kaiser Wilhelm I. 1861—1888	71
Der deutsch-dänische Krieg 1864. Der deutsche Krieg 1866. Der deutsch-französische Krieg 1870—71.	
44. Kaiser Friedrich III. 1888	81
45. Kaiser Wilhelm II. 1888	83
46. Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig 1885	84

1. Die alten Deutschen.

1. Das Land. Vor etwa 2000 Jahren war Deutschland noch von endlosen Wäldern und großen Sümpfen bedeckt. In den Wäldern hauften Auerochsen, Bären und Wölfe. Acker sah man selten, hier und da aber fette Weiden, auf denen Pferde, Rinder und Schafe grast.

2. Die Bewohner waren groß und kräftig. Sie hatten blaue Augen und lang herabwallendes, blondes Haar. Ihre Kleidung bestand meist aus dem Fell eines erbeuteten Wildes; doch trug man später auch leinene und wollene Gewänder. Sie wohnten in einzeln liegenden Gehöften. Ihre Häuser waren aus rohen Buchenstämmen zusammengefügt und mit Schilf oder Heidekraut gedeckt. Die liebste Beschäftigung der alten Deutschen war Jagd und Krieg. Zum Ackerbau hatten sie keine Lust, sie überließen denselben den Sklaven und Frauen. Waren Jagd und Krieg vorbei, so lagen sie gern auf der Bärenhaut, wo sie sich beim Metbecher häufig dem Würfelspiel überließen. Oft verspielten sie Hab und Gut, ja, selbst ihre Freiheit. Doch rühmt man ihre Treue. Wortbruch fand man bei ihnen nicht. Ein Handschlag galt als Eid. Auch die Ehe ward heilig gehalten. Die Frau war nicht die Sklavin des Mannes, sondern seine treue Gefährtin durchs Leben. Ebenso stand auch die Gastfreundschaft in hohen Ehren. — Man unterschied Freie, Halbfreie und Unfreie. Die vornehmsten der Freien hießen Edeling. Die Halbfreien oder Hörigen hatten von einem Freien einige Rändereien in Besitz, mußten aber dafür eine Abgabe entrichten oder Hand- und Spanndienste thun. Die Unfreien waren Leibeigne oder Sklaven. Die Freien kamen beim Neumonde zu Ratsversammlungen zusammen, um Rat oder Gericht zu halten. War ein Krieg beschlossen, so rief man mit Auerochsenhörnern die Männer (den Heerbann) zum Kampf herbei. Die Jünglinge übten sich frühzeitig im Speerwerfen und tanzten dem Kriegsgotte zu Ehren nackt zwischen aufrecht stehenden Schwertspitzen umher.

3. Religion. Die alten Deutschen waren Heiden. Ihre Götter stellten vielfach die Kräfte der Natur dar. Der oberste Gott war Wodan, den sie sich einäugig dachten, wie der Himmel ja auch nur eine Sonne hat. Auf achtbeinigem Roß, bekleidet mit dem grauen, rotgeränderten Wolfenhut und dem blauen Sturmmantel, fährt er durch die Luft. Er thront in der hundertthorigen Himmelsburg Walhalla, die mit goldenen Schilden und Speerspäßen getäfelt ist. Hier war auch der fröhliche Aufenthaltsort der im Kampfe gefallenen Helden. Hier hielten sie ihre fröhlichen Jagden und Kämpfe ab, bei denen die erhaltenen Wunden sofort wieder zuheilen; hier saßen sie lustig beim Schmause. Wodans Gemahlin war Freia, die Göttin des ehelichen Glücks und der häuslichen Ordnung. Sein Sohn Thor (Donar) war der Donnergott, der aus seinem roten Barte die Blitze blies. Der Kriegsgott hieß Ziu (Thiu, bei den Sachsen Saxon). (Von Freia hat der Freitag, von Donar der Donnerstag, von Ziu (Thiu) der Dienstag seinen Namen erhalten.) Außerdem glaubte man an Riesen, die den Frost brachten, an Zwerge, die die unterirdischen Schätze hüteten, an Nixen, die das Wasser bewohnten, und an Kobolde, die in Haus und Hof ihr neckisches Wesen trieben.

An unsere heidnischen Vorfahren erinnert uns noch mancherlei in unserer Heimat. So zieht z. B. in Saalsdorf (an der Aller) vor Weihnachten der Schimmelreiter durchs Dorf, begleitet von einigen mit Peitschen versehenen Burschen, den sogenannten „Kläusen“. Er erkundigt sich dabei, ob die Kinder artig sind, und verkündet den Weihnachtsmann. Dieser Schimmelreiter stellt keinen anderen als Wodan dar, der ja zur Zeit der Winterjonnennwende (in den 12 Wonnächten) auch seine Umzüge hielt. Auch die am Dachgiebel sich kreuzenden Pferdeköpfe, wie man sie hier und da noch findet, weisen auf das heilige Roß Wodans

hin. Der „Großvater“ — der höchste Punkt der Teufelsmauer bei Blankenburg — erinnert an den groten Vater, d. i. Thor oder Donnar. Heidnische Opferstätten finden sich noch in großer Zahl in unserem Lande: bei Trautenstein, auf dem großen Burgberge bei Garzburg u. a. D. Bei Groß-Steinum, Heimbürg u. a. D. liegen große Steine, die ein Riese dorthin geworfen haben soll. Höhlen, in denen ehemals Zwerge hausten, zeigt man bei Langelshausen, bei Bodenstein, bei Neuhaus, bei Thiede u. s. w.

2. Hermann, der Befreier Deutschlands. 9 n. Chr.

1. Varus. Zur Zeit der Geburt Christi kam das deutsche Land im Westen bis über die Weser hinaus und im Süden bis zur Donau unter römische Herrschaft. Im Jahre 6 nach Chr. schickte der Kaiser Augustus seinen Feldherrn Varus, einen harten, geldgierigen Mann, als Statthalter nach Deutschland. Dieser errichtete an der Weser ein festes Lager und behandelte ganz Norddeutschland wie eine römische Provinz. Er hob die alten Schiedsgerichte auf und setzte römische Richter ein, die in ihrer Sprache und nach ihrem Gesetz das deutsche Volk richteten. Auch legte er Steuern auf, die bis dahin kein freier Mann gezahlt hatte. Wenn er durch das Land zog, ließ er nach römischer Weise Beile und Rutenbündel vor sich hertragen, zum Zeichen, daß er Macht über Leben und Tod habe. Das alles erfüllte die Deutschen mit Ingrimm.

2. Hermann. Bald kam dem bedrängten Lande der Retter; das war Hermann, der Sohn eines Fürsten der Cherusker.



Die Hermannsschlacht.

VER. G. MEYER & SÖHNE

Die Cherusker (d. h. Schwertmänner) wohnten rings um den Harz herum, also auch im jetzigen Braunschweig, doch erstreckte sich ihr Gebiet noch weiter, nämlich von der Weser bis zur Aller.

Hermann hatte die Römer häufig auf ihren Kriegszügen begleitet und so die römische Kriegskunst erlernt. Mit tiefem Schmerz sah er, wie sein Volk unter der Knechtschaft seufzte. Da rief er heimlich alle Stammesfürsten zusammen und verabredete mit ihnen die Befreiung des Vaterlandes.

3. Schlacht im Teutoburger Walde. Bald darauf erhielt Varus Kunde von dem Aufstande eines deutschen Stammes an der Ems. Das war so geplant worden, um Varus und sein Heer recht tief in die Wälder hineinzulocken. Arglos brach er aus seinem Lager auf und zog durch den dichten Wald an der Weser hin. Hier aber fiel Hermann mit seinen Truppen, welche er an einem bestimmten Plage bereit gehalten hatte, plötzlich aus dem Dickicht des Waldes die Römer an. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, dann aber rückten sie dicht heran. Der Regen floß in Strömen herab, die Bogensehnen der Römer erschlafften, und mit ihren schweren Harnischen sanken sie in den weichen Boden ein. Desto mutiger waren die Deutschen. Aus jedem Busche drangen sie hervor, von jedem Baume schossen sie Pfeile ohne Zahl auf die erschrockenen Römer herab. Endlich — es war der dritte Tag — erreichten diese ein offenes Feld westlich von Detmold. Der Kampf begann aufs neue, und die Römer wurden fast gänzlich vernichtet. Als Varus sah, daß alles verloren war, stürzte er sich verzweiflungsvoll in sein Schwert. Augustus aber, von dem Ausgange der Schlacht benachrichtigt, zerriß wehlagend seine Kleider, rannte wie ein Wahnsinniger mit dem Kopfe gegen die Wand und rief: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ 1875 ist dem Befreier Deutschlands auf dem Teutoburger Walde, unweit Detmold, ein Denkmal errichtet worden.

3. Die Völkerwanderung und die Hunnenschlacht.

1. Einfall der Hunnen und Völkerwanderung. Ums Jahr 375 n. Chr. kamen die Hunnen, ein wildes Reitervolk, aus den Steppen Asiens nach Europa. Sie hatten hervorragende Backenknochen, schiefgeschlitzte Augen, schwarzes, struppiges Haar, gelbe Gesichtsfarbe und waren sehr roh und grausam. Bei ihrem Einfall in Europa verdrängten sie zunächst die Alanen (zwischen Wolga und Don) und dann die West- und Ostgoten (durch den Dnießer getrennt). Diese Völker verdrängten wieder andere, und so entstand eine große Bewegung unter fast allen Völkern Europas, die an 200 Jahre dauerte und mit dem Namen „Völkerwanderung“ bezeichnet wird.

2. Attila. Der mächtigste König der Hunnen war Attila. Er lebte um die Mitte des 5. Jahrhunderts und wohnte im heutigen Ungarn. In einem Dorfe zwischen der Theiß und Donau hatte er seine Residenz. Sein Plan war, sich ganz Europa zu unterwerfen. Deshalb zog er mit einer halben Million Streiter nach Westen. Seine wilden Scharen kannten kein Erbarmen. Weder Mann noch Weib, weder Greis noch Kind blieb von ihnen verschont. Die Dörfer und Städte wurden in Aschenhaufen verwandelt, die Felder verwüstet. „Wohin der Huf von Attilas Pferd trat, da wuchs kein Gras mehr“. So kam er durch das heutige Osterreich und Bayern, setzte über den Rhein, zerstörte Worms, Straßburg, Metz und drang bis an die Loire (Loahr) vor. Furcht und Schrecken ging vor ihm her, so daß er vom Volke als „Gottesgeißel“ angesehen wurde.

3. Die Hunnenschlacht. In Frankreich aber stellte sich den Hunnen ein gewaltiges Heer entgegen; daselbe war aus Römern, Burgundern, Westgoten und Franken zusammenge setzt. An einem Herbsttage 451 kam es bei Chalons a. d. Marne zur Schlacht. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend dauerte der Kampf.

Am Abend bedeckten an 160 000 Leichen das Schlachtfeld. Attila wurde vollständig besiegt und zog sich nach Ungarn zurück. 2 Jahre darauf starb er. Nach seinem Tode zerfiel sein Reich, und die Hunnen kehrten in die Steppen Asiens zurück. So war Europa vor ihnen gerettet.

Nach der Sage wurde schon ein Jahr vorher (450) eine Hunnenschar unter Attila bei Steterburg (in der Nähe von Wolfenbüttel) so vollständig vernichtet, daß nur der König selbst mit 7 Mann entkam. Auch bei Groß-Steinum soll ein Kampf mit den Hunnen auf der noch heute so benannten „Hunnentwiese“ stattgefunden haben.

4. Die ersten Dorf- und Stadtsiedelungen, Totenbestattung.

1. **Dorfsiedelungen.** Die alten Germanen führten eine Art von Nomadenleben. Langsam — fast unmerklich — zogen sie im Laufe zweier Jahrtausende von Osten nach Westen. In den Thalgründen weideten sie das Vieh; mit dem Speer durchstreiften sie die Urwälder nach Jagdbeute, und nur wie im Vorüberziehen wurde hier und da ein Stückchen Land bestellt und abgeerntet. Erst nach der Völkerwanderung kam Ruhe in die germanischen Volksstämme: sie wurden sesshaft. In der Regel wählten sich mehrere Familien (Sippen) ein Stück Land zur gemeinsamen Heimat aus. An der bestgelegenen Stelle wurde das Dorf erbaut. Rund herum um daselbe lag die Flur. Diese wurden nach der Güte des Bodens in verschiedene Felder geteilt. Ein jedes Feld wurde wiederum in so viel (vom Wege ablaufende) Streifen zerlegt, als Familien im Dorfe vorhanden waren. Dann wurden die Streifen verlost, und so erhielt ein jeder seinen Anteil vom guten und schlechten, vom nahen und fernem Acker. Wald und Weide aber waren gemeinsames Eigentum und kamen nicht zur Verteilung.

2. **Stadtsiedelungen.** Der Wohnsitz des Edelings war die Burg. Um diese herum siedelten sich in der Regel auch seine Schloßleute — Knechte, Schmiede, Sattler, Bäcker zc. — an. Sie alle waren unfreie Leute und erhielten von ihrem Herren alles, was sie zum Lebensunterhalte gebrauchten. Viele von diesen Unfreien aber wurden mit der Zeit Freie; sie bildeten den ersten Kern der Stadtleute. Anfangs nährten sich dieselben hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht. Als aber die Städte größer wurden, trieben ihre Bewohner daneben auch vielfach ein Handwerk. Bald kamen auch fremde Kaufleute und legten ihre Waren vor der Kirche zum Verkauf aus. Hier waren sie nicht nur am besten gegen etwaige Räuber geschützt, sondern hier fanden sie auch an Sonn- und Festtagen die meisten Käufer. So entstand um die Kirche herum der Marktplatz, und die Festtage (Messstage) waren lange Zeit hindurch auch die Markttage. Daher auch der Name „Messe“ für Markt.

3. **Altdeutsche Totenbestattung.** Über die Begräbnißweise unserer heidnischen Vorfahren belehren uns die Urnen und Aschenkrüge, die man an vielen Orten, im Braunschweigischen bei Eilum, Etzum, Erkerode, Heerte, Hohenassel zc., ausgegraben hat. Nachdem der Tote gewaschen und gekämmt war, wurde er auf den Scheiterhaufen gelegt und verbrannt. Die Asche wurde meistens in eine Urne gethan und diese dann mit einem hohen Erdhügel überschüttet oder in einer Art Steinkammer unter einem Hügel beigelegt. (Heidenkirchhöfe.)

Bei Börnecke (a. Harz) hat man aber auch ganz versteinerte Gerippe und zwar in hochender Stellung aufgefunden. In einer viel früheren Zeit wurden nämlich die Toten nicht verbrannt, sondern auch begraben. Ohne Sarg (oder in sog. Steinkisten), meist in seiner Kleidung legte man den Toten ins Grab, gewöhnlich in sitzender Stellung. In solchen Gräbern findet man häufig Steinhämmer, Schwerter, Ringe zc. sowie auch Töpfe und Schalen, in denen man dem Toten Speise und Trank zur Seite setzte. Solche sogenannten Hünengräber — Begräbnißstätten aus grauer Vorzeit — giebt es noch bei

Helmstedt (die Lützensteine), Borkum, Klein-Denkte u. a. Orten. Besonders zahlreich sind sie in der Lüneburger Heide. Sie stammen von einem Volke, dessen Name uns unbekannt ist.

5. Das Frankenreich. (Chlodwig.) 500 n. Chr.

1. **Gründung.** Durch die Völkerwanderung entstanden in Europa viele neue Reiche. Unter diesen wurde das Frankenreich (im nördlichen Gallien und zu beiden Seiten des Niederrheins) das mächtigste. Die Franken zerfielen ursprünglich in viele einzelne Stämme mit eigenen Königen. Diese Stämme vereinigte der Frankenkönig Chlodwig zu einem einzigen großen Reiche. Chlodwig war ursprünglich Heide, wurde aber später Christ. Über seine Bekehrung erzählt man: Einst zog Chlodwig gegen seine räuberischen Nachbarn, die Alemannen, in den Krieg. Bei Zülpich (zwischen Aachen und Bonn) kam es zur Schlacht. Schon neigte sich der Sieg auf Seite der Alemannen. Da rief Chlodwig den mächtigen Christengott, von dem ihm seine Gemahlin Chlotilde erzählt hatte, um Hilfe an — und alsbald siegte er. Jetzt beschloß er, Christ zu werden, und ließ sich mit 3000 edlen Franken taufen. Von da an breitete sich das Christentum im Frankenreiche schnell aus.

2. **Lehnswesen.** Als Chlodwig das Land der Alemannen und anderer Feinde seines Reiches erobert hatte, nahm er die Ländereien ihrer Edelfinge größtenteils als Königsgut für sich in Besitz und verwandelte sie in Kron Güter (Domänen). Da er aber seine Güter nicht alle selbst verwalten konnte, so gab er sie teilweise seinen Getreuen zur Nutznießung, ihm aber verblieb das Land als Eigentum. So entstanden die Lehen. Der Landesherr hieß Lehnsherr, der Belehnnte dagegen Vasall, Dienst- oder Lehnsmann. Dieser behielt gewöhnlich das Lehnsgut auf Lebenszeit und mußte dafür seinem Lehnsherrn den Treueid schwören und ihm in jedem Kampfe Heeresfolge leisten. Nicht selten gaben die Lehnleute des Königs wieder Lehen an ihre Leute ab, und so verflocht das Lehnswesen fast alle Unterthanen miteinander und mit dem Könige. Statt der ursprünglich freien Grundbesitzer finden wir jetzt im Frankenreiche Lehnleute und an Stelle des freien Volksstaates einen Lehnstaat, in welchem alle mehr oder weniger von dem Willen des Königs abhängig sind.

Dieses Lehnswesen finden wir durch das ganze Mittelalter hindurch in Deutschland (auch in unsrer Heimat) verbreitet. So hatten z. B. die Herzöge von Braunschweig ihr Land vom Kaiser zu Lehen (S. 24), die Grafen von Blankenburg und Regenstein, die Herren von Wolfenbüttel (S. 25) u. a. aber waren wieder Dienstmannen oder Lehnleute der Herzöge.

3. **Die fränkischen Hausmeier.** Die Nachkommen Chlodwigs kümmerten sich nicht viel um die Regierung, sondern überließen dieselbe ihrem ersten Diener, dem Hausmeier. Unter den Hausmeiern zeichnete sich besonders Karl Martell aus. Zu seiner Zeit suchten die mohamedanischen Mauren ganz Europa zu unterjochen. Sie hatten sich bereits in Spanien festgesetzt und gingen nun nach Frankreich hinüber. Da stellte sich ihnen Karl entgegen und schlug sie 732 aufs Haupt. So war Europa vor ihrem Vordringen gerettet. Karl bekam wegen seiner Tapferkeit den Beinamen Martell d. i. Hammer. — Sein Sohn hieß Pipin der Kurze. Dieser ließ den Papst fragen, ob derjenige König sein solle, der müßig zu Hause sitze, oder derjenige, der die Mühen und Gefahren der Regierung trage. Der Papst antwortete: „Der die Mühen und Gefahren der Regierung trägt.“ Da setzte Pipin den schwachen König der Franken Childerich III. ab und machte sich selber zum König. Er war der Vater Karls d. Gr. (S. 7). (Gedicht: Pipin der Kurze u.)

6. Einführung des Christentums in Deutschland. (Bonifatius.) 755.

1. **Herkunft des Bonifatius.** Sieben Jahrhunderte waren seit der Geburt Christi vergangen, und immer noch lebte ein großer Teil des deutschen Volkes im finstern Heidentum. (S. 1.) Um diese Zeit kamen Boten aus Irland und England nach Deutschland, um hier das Evangelium zu predigen. Unter diesen war Winfried, der später den Namen Bonifatius erhielt, der wichtigste.

2. **Die Eiche bei Geismar.** Zuerst ging Bonifatius zu den Friesen an der Nordseeküste. Dasselbst konnte er aber wenig ausrichten und begab sich daher später zu den Hessen und Thüringern. Bei dem Dorfe Geismar in Hessen fand er eine uralte, mächtig große Eiche. Diese war dem Donnergotte Thor geheiligt und galt



Bonifatius fällt die Eiche.

für unverleßlich. Kühn ergriff Bonifatius die Axt und begann die Eiche niederzuhauen. In banger Erwartung umstanden ihn die Hessen. Aber kein Blitzstrahl zuckte hernieder, den Frevler zu zerschmettern. Krachend stürzte die Eiche zu Boden. Nun erkannte das Volk die Ohnmacht seiner Götter und nahm willig die Lehren des Christentums an. Auf der Stelle, wo die Eiche gestanden, errichtete Bonifatius ein Kreuz, und aus dem Holze des Baumes ließ er eine Kapelle bauen.

3. **Erzbischof.** Mit mehreren Gehilfen zog Bonifatius nun von Land zu Land und suchte die Lehre Christi auszubreiten. Überall fielen die Götzenbilder, und Kirchen und Klöster traten an ihre Stelle. Auch das Kloster Fulda ist von Bonifatius gegründet worden. Für seinen Eifer ernannte ihn der Papst zum Erzbischof von Mainz.

4. **Tod.** Als 74-jähriger Greis ging Bonifatius noch einmal zu den Friesen. Zum Pfingstfest hatte er alle Neubefehrten zu sich eingeladen. In einem Zelte erwartete er sie. Aber kaum graute der Tag, da erschien eine Schar wilder Heiden, welche mit geschwungener Keule auf das Zelt zustürzten. Die Begleiter des Bonifatius griffen schnell zu den Waffen, um das Haupt ihres geliebten Lehrers zu schützen. Er aber rief ihnen zu: „Lasset ab vom Kampfe; vergeltet nicht Böses mit Bösem. Hoffet auf den Herrn, er wird eure Seele erretten.“ Dann stürzten mit wildem Geheul die Feinde herein und streckten ihn und seine Begleiter nieder.

7. Kaiser Karl der Große. 768—814.

1. **Seine Person.** Karl der Große, Pipins des Kurzen Sohn und König des Frankenlandes, war von stattlich hoher Gestalt, maß sieben seiner Fußlängen und besaß eine riesenhafte Stärke. Am liebsten ging er in Kleidern, die ihm seine Gemahlin oder seine Töchter gesponnen und gewoben hatten. Bei feierlichen Gelegenheiten aber erschien er in voller Majestät, angethan mit einem golddurchwirkten Talar und geschmückt mit einer von Gold und Diamanten strahlenden Krone.

2. **Frömmigkeit.** Die Kirche besuchte Karl nicht nur frühmorgens, sondern nicht selten auch nachmittags und abends. Er sorgte dafür, daß die Gemeinden tüchtige Geistliche und Bischöfe bekamen, baute Kirchen und schmückte sie mit Heiligenbildern würdig aus. Zur Verherrlichung des Kirchengesanges ließ er Sänger und Orgelspieler aus Italien kommen; denn seine Franken sangen schlecht, und wenn sie ihre rauhe Stimme ertönen ließen, so klang es, wie wenn ein schwerer Lastwagen über einen holprigen Knüppeldamm dahinrasselt.

3. **Wie Karl schreiben lernt.** Zu Karls Zeiten erachtete es der freie Mann noch für unwürdig, sich mit Lesen und Schreiben zu beschäftigen. Selbst die Fürstensöhne jener Zeit blieben meist ohne alle Bildung. Auch Karl hatte in seiner Jugend wenig Gelegenheit zum Lernen gehabt. Schreiben lernte er erst im Mannesalter. Er hatte deshalb immer eine Schreibtafel von Wachs unter dem Kopfkissen liegen, und nachts, wenn er nicht schlafen konnte, zog er dieselbe hervor und übte die schwertgewohnte Hand im Führen des leichten Griffels. Doch brachte er es in der Kunst des Schreibens nicht mehr sehr weit; denn die meisten seiner Unterschriften bestanden nur aus einem im Viereck gezogenen Strich.

4. **In der Schule.** Am Hofe Karls sollte keiner zu finden sein, der nicht lesen und schreiben konnte. Deshalb berief er gelehrte Männer zu sich und errichtete verschiedene Schulen. An seinem Hofe hatte er eine Musterschule, in welcher die Kinder seiner Diener, sowohl der hohen als der niedern, unterrichtet wurden. Einst besuchte er diese Schule. Da bemerkte er, daß die Kinder der Vornehmen den Kindern der Eeringen an Fleiß weit nachstanden. Darüber ward er zornig. Er ließ die Faulen zu seiner Linken und die Fleißigen zu seiner Rechten antreten und sprach dann zu den fleißigen Schülern: „Ich freue mich, daß ihr so gute Fortschritte macht. Fahret so fort, — dann werde ich euch gar herrliche Bistümer und Klöster geben.“ Dann aber wandte er sich zürnend zu seiner Linken und sprach: „Ihr Hochgebornen, ihr zierlichen und hübschen Leutchen, die ihr traut auf eure Abkunft und mit Spiel und Nichtsthun die Zeit verbringt — beim Herrn des Himmels, ich gebe nichts auf euern Abel und auf euer schönes Aussehen. Wenn ihr euch nicht bessert, so habt ihr von mir nie etwas Gutes zu erwarten.“

5. **Sachsenkrieg.** An der Grenze des Frankenlandes, zwischen Rhein und Elbe, lebten die heidnischen Sachsen, welche die Franken durch häufige Einfälle beunruhigten.

Ihren Namen haben die Sachsen von „Sachs“, einem kurzen, breiten Messer, das sie an einem Gurt um die Hüfte trugen. Woher sie gekommen, weiß man nicht. Erst,



Karl der Große in der Schule.

nachdem der Name Cherusker verschwunden ist, hört man von ihnen. Wahrscheinlich nahmen um diese Zeit alle germanischen Völker, die zwischen Rhein und Elbe wohnten, den Namen „Sachsen“ an. Sie zerfielen in Westfalen, Ostfalen und Engern. Die Engern wohnten zu beiden Seiten der Weser, westlich von ihnen die Westfalen, östlich die Ostfalen. (Im jetzigen Braunschweig wohnten Engern und Ostfalen.) „Sie haben nie Könige gehabt, sondern sie lebten wie die alten Germanen in freien Gemeinden unter ihren Grafen und Edelingen. Nur im Kriege vereinten sie sich unter freigewählten Herzögen.“

Karl beschloß, dies Volk zu unterwerfen und zum Christentum zu zwingen. Mit einem wohlgerüsteten Heere drang er ins freie Sachsenland ein, zerstörte die Eresburg und vernichtete in einem heiligen Walde die Irminsäule, einen riesenhaften Baum, der nach dem Glauben der Sachsen das All trug. Dann drang er bis an die Weser vor und machte hier Frieden mit den Sachsen. Diese empörten sich aber zu wiederholten Malen gegen Karl, zerstörten die neuerbauten christlichen Kirchen und erschlugen oder vertrieben die ihnen von Karl eingesetzten Priester. Ihr Anführer war Wittekind, ein Edeling der Westfalen.

Wittekind soll in seinem Wappen ein schwarzes Roß geführt haben, nach seiner Taufe aber ein weißes. Dieses ist dann später in das Landeswappen Braunschweigs übergegangen. Das Roß wurde von den Sachsen als ein heiliges Tier betrachtet. In heiligen Hainen zog man Rosse, welche dem Dienste der Götter geweiht waren, und aus deren Wiehern man die Zukunft erkennen wollte.

Einmal (782) vernichteten die Sachsen Karls Heer fast vollständig. Da war dessen Geduld zu Ende. Bei Verden a. d. Aller hielt er Gericht über die Anführer und ließ ihrer 4500 hinrichten. Wittekind war entflohen, kehrte aber bald zurück, um

die Sachsen zur Rache für diese Blutthat zu entflammen. Sein Heer wurde jedoch an der Hase so vollständig geschlagen, daß er den ferneren Kampf für den alten Glauben und die alte Freiheit aufgab. Er ging zu Karl, welcher ihn sehr freundlich aufnahm, und empfing mit vielen sächsischen Edlen die heilige Taufe. — Noch mehrmals versuchten die Sachsen, das Joch der Franken abzuschütteln, aber ihr Widerstand erlahmte nach und nach, bis sie endlich nach 31 Jahren sich Karl vollständig unterwarfen. Zur Ausbreitung der christlichen Lehre legte Karl in Sachsen zahlreiche Bischofsitze an, so in Münster, Minden, Hildesheim, Halberstadt, Bremen &c. Um das Heidentum mit Stumpf und Stiel auszurotten, hatte Karl die schärfsten Gesetze erlassen. So hatte er auf dem Reichstage zu Paderborn (785) verordnet, wer es verschmähe, zur Taufe zu kommen, oder die Toten in heidnischer Weise verbrenne oder den Götzen opfere, solle des Todes sterben. Auch sollten „alle den zehnten Teil ihrer Habe und ihrer Arbeit den Kirchen und Geistlichen abtreten.“

Auf seinen Kriegszügen gegen die Sachsen berührte Karl mehrmals unser Land. So soll er 770 bei Lo bach (in der Wesergegend) von den Sachsen überfallen und geschlagen worden sein. Auf der Aseburg unterwarf sich ihm 775 der Führer der Ostfalen, Hessi, der dann einige Jahre später mit seinen Kriegern gemeinsam in der Oster (bei Ohrum) getauft wurde. (An seinen Namen erinnert noch der braunschweigische Flecken Hesse, der vormals Hesseheim (d. i. Wohnsitz des Hessi) hieß). 784 berührte Karl das Lager, welches sein Vater Pipin früher auf einem Zuge gegen die Sachsen bei Schöningen errichtet hatte. —

Für die Ausbreitung des Evangeliums in unserem Lande soll besonders Ludger, Bischof von Münster, thätig gewesen sein. Derselbe begleitete Karl d. Gr. — wie man erzählt — auf einem Zuge gegen die Sachsen. So kam er nach Helmstedt. Dort liegen noch heute die Lützensteine, auf denen man der Sage nach damals dem Wodan opferte. Durch Ludgers Predigt wurden viele bekehrt, und noch heute zeigt uns ein Kreuz im Osten der Stadt die Stelle, wo er die Heiden aus einer Quelle — jetzt Ludgerquelle — taufte. (Siehe ferner: Klosterwesen (S. 10).

6. Ausdehnung des Reichs und Kaiserkrönung. Durch fortwährende Kriege vergrößerte Karl sein Reich nach Süden, Osten und Norden hin. Bei seinem Tode umfaßte es das heutige Frankreich, Spanien bis zum Ebro, den größten Teil Italiens sowie Deutschland bis zur Elbe und Eider hin. Am Weihnachtsfeste des Jahres 800 setzte ihm der Papst die römische Kaiserkrone auf und salbte ihn zum weltlichen Oberherrn der gesamten Christenheit. Von jetzt ab galt er für den höchsten Herrscher der Welt, und sein Ruhm drang in alle Länder.

7. Verwaltung. Karl war nicht nur ein gewaltiger Kriegsheld, sondern auch ein ganz vorzüglicher Verwalter und Gesetzgeber seines Landes. Die alten Stammesherzogtümer, die Herde der Widerspenstigkeit, löste er auf und teilte das Land in Gaue ein. Über diese setzte er Grafen, welche alle Jahr dreimal Gangericht abhielten. In jedem Frühjahr wurde eine Volksversammlung aller Freien abgehalten, das „Malsfeld“. Die Beschlüsse dieser Versammlung erhob Karl zu Gesetzen und untersiegelte sie, sobald er sie bestätigt hatte, mit seinem Degenknopf. Zur Förderung des Ackerbaues errichtete er auf seinen Klostergrütern Musterwirtschaften. — Eigenes Geld befaß Deutschland vor Karl noch nicht; was davon vorhanden war, war römischen oder gallischen Ursprungs. Erst Karl d. Gr. errichtete Münzstätten und ließ die ersten deutschen Silberpfennige prägen. Auch ein öffentliches Maß führte er ein, das überall beim Verkaufen angewendet werden sollte. — In Kriegszeiten wurde der Heerbann aufgeboden. Dann erschienen alle weisensfähigen Freien mit ihrem Gefolge, um mit Karl in den Kampf zu ziehen. Einen Sold bekamen sie nicht. Jeder mußte nicht nur für seine Ausrüstung selbst sorgen, sondern sich auch auf 3 Monate mit Lebensmitteln versehen und diese auf einem Karren oder Saumroß mit sich führen.

8. **Karls Ende.** 72 Jahre alt starb Karl. Sein Leichnam wurde einbalsamiert und im kaiserlichen Schmucke in der Gruft des Domes zu Aachen beigesetzt.

9. **Teilung des Reiches.** Auf Karl d. Gr. folgte sein Sohn Ludwig der Fromme. Dessen Söhne teilten sich das gewaltige Frankenreich in dem Vertrage zu Verdun (843). Lothar bekam neben der Kaisermürde Italien und einen Strich Landes westlich vom Rhein, der vom Mittelmeer bis zur Nordsee reichte und in der Folge den Namen Lotharingen (Lothringen) erhielt. Karl der Kahle erhielt das Land westlich von diesem Landstrich, also hauptsächlich das heutige Frankreich; Ludwig dagegen den östlichen Teil des großen Reiches, das heutige Deutschland. Durch diese Trennung wurde Deutschland erst ein selbständiges Reich, das sich in Sprache und Sitte immer mehr von seinem westlichen Nachbar, dem heutigen Frankreich, unterschied. Mit Ludwig dem Kinde starb 911 das Geschlecht der Karolinger in Deutschland aus.

8. Klosterwesen in unsrer Heimat.

1. **Gründung des ersten Klosters in unserm Lande.** Nachdem Karl d. Gr. Sachsen unterworfen hatte entstanden hier nach und nach zahlreiche Klöster. Das älteste Kloster in unsrer Heimat ist der Sage nach das Ludgeri-Kloster bei Helmstedt, das schon 802 von Ludger (S. 9) gegründet worden sein soll. (Manche behaupten freilich, daß ein Halberstädter Bischof der Gründer des Klosters sei.) Es war ein Mönchskloster. Um das Klosterwesen im allgemeinen kennen zu lernen, brauchen wir uns nur das Leben im Ludgeri-Kloster näher anzusehen.

a. **Thätigkeit der Mönche.** Die Klostergebäude waren von einer hohen Mauer umgeben. Am Eingange des Klosters saß der Bruder „Pfortner“. Er reicht dem vorübergehenden Armen ein Stück Brot aus seiner Zelle. Den Fremden fragt er nach seinem Begehr und meldet ihn beim Abte an. Alle Mönche hatten einen gemeinschaftlichen Speise- und Schlafsaal, und in einer Küche wurde für alle gekocht. Frühmorgens läutete der „Kustos“ zur Messe; fünfmal täglich kamen so die Mönche in der Klosterkirche zum Gebet zusammen. In den Zwischenzeiten wurde gearbeitet. Da las einer die Bibel, ein anderer die Schriften der alten Kirchenväter, ein dritter schrieb Bücher ab und malte schön verzierte, goldene und silberne Anfangsbuchstaben, ein vierter unterrichtete die Kinder, ein fünfter pflanzte edle Obstbäume im Garten oder ging aufs Feld, ein sechster rodete Waldbäume aus, und noch andere zogen von Ort zu Ort und predigten die Lehre Christi.

b. **Hörige des Klosters.** Bald siedelten sich auch andre Leute in der Nähe des Ludgeri-Klosters an. Die Bewohner vom Elme und Elsholze verließen ihre Erdhöhlen und bauten sich auf den Grundstücken des Klosters Haus und Stallung. Dadurch aber wurden sie „Hörige“ des Klosters. Jeder erhielt so viel Ackerland, als ein Mann mit Rühn bearbeiten konnte. Er mußte aber dafür dem Kloster Abgaben an Hühnern, Eiern, Schweinen, Korn und Geld entrichten und außerdem allerlei Hand- und Spanndienste verrichten. Erfüllte jemand seine Pflicht nicht, so wurde er mit Geld oder Rutenstreichen bestraft.

c. **Schenkungen.** Fromme Leute machten dem Ludgeri-Kloster auch bald größere Schenkungen. So bekam es im Laufe der Jahre in vielen Dörfern ganze Höfe geschenkt. Diese ließ es dann durch Meier verwalten, welche Weizen, Roggen, Gerste und Hafer bauten, während man bis dahin meistens nur Hafer, Hirse oder Flachs ausgesät hatte. Von allem, was die Meier ernteten, behielten sie $\frac{1}{4}$ für sich, $\frac{3}{4}$ gaben sie an das Kloster ab. An den Klostermeier lieferten auch die Hörigen ihre Abgaben ab, der sie dann dem Kloster zuführte.

2. **Das Kloster zu Sandersheim.** Das zweitälteste Kloster unsrer Heimat war

das Kloster zu Gandersheim. Es war ein Nonnenkloster und vom Grafen Ludolf (S. 12) gegründet. Ursprünglich hatte dieser in Brunshausen, seinem Stammsitze, ein Kloster angelegt, später aber verlegte er dasselbe nach Gandersheim. Die Nonnen spannen, webten und stikten, auch besuchten sie Kranke, bereiteten Arzneien oder unterrichteten auch wohl die Töchter der Vornehmen. Einen berühmten Namen erwarb sich die Nonne Roswitha, die sich als Dichterin auszeichnete.

3. **Ausbreitung und Bedeutung der Klöster.** Nach und nach wurden immer mehr Klöster in unserm Herzogtume angelegt, so in Braunschweig (Agidien-, Pauliner-, Franziskaner-, Kreuzkloster), in Königsutter, Riddagshausen, Marienthal, Schöningen, Amelunxborn u. a. Orten. Sie waren alle ähnlich eingerichtet wie das Ludgeri-Kloster in Helmstedt. Allen diesen Klöstern verdankt unsere Heimat sehr viel; durch sie wurde das Christentum immer mehr ausgebreitet; Kunst und Wissenschaft fanden in ihnen ihre Pflege, und öde Waldörter und nutzlose Brüche verwandelten sich durch den Fleiß der Mönche in fruchtbare Felder, Gärten und Wiesen. (Nach der Reformation wurden die Klöster aufgehoben und z. T. in Domänen verwandelt.)

9. Altdeutsche Volksrechte.

1. **Wergeld.** Geschriebene Gesetze hatten die alten Deutschen noch nicht. Ihre Gesetze pflanzten sich von Mund zu Mund fort, wurden aber trotzdem unverbrüchlich gehalten. Erst im 5. Jahrhundert begann man, die Gesetze aufzuschreiben und zwar in lateinischer Sprache. Nach diesen sogenannten Volksrechten durften nur Unfreie mit dem Tode bestraft werden, während der Freie jedes Verbrechen — ausgenommen Fürstenmord und Landesverrat — durch ein Wergeld (Neugeld) büßen konnte. So heißt es z. B. im Gesetz der Franken: Wenn ein Freier einen Freien tötet, so soll er 200 Solidi*) zahlen. Hat er einen Knecht getötet, so soll er 36 Solidi zahlen. Wenn ein Freier dem andern den Daumen abschlägt, so soll er 50 Solidi schuldig sein u. Bei Berechnung des Wergeldes gilt ein Dase 2, eine Kuh 1, ein Hengst 6, ein Schwert mit der Scheide 7, ein Helm mit Spitze 6 Solidi u.

2. **Gottesurteile.** Wenn es dem Richter nicht gelingen wollte, Schuld oder Unschuld eines Angeklagten festzustellen, so griff er — besonders bei Frauen und Sklaven — zum Gottesurteil. Man glaubte nämlich, daß Gott den Unschuldigen in seinen Schutz nehmen und zu seinen Gunsten die Naturgesetze aufheben werde. Das am häufigsten angewandte Gottesurteil war die Probe des heißen Wassers. Bei dieser wurde ein Stein an einer Schnur in einen Kessel mit siedendem Wasser gehalten. Der Verklagte mußte diesen Stein mit bloßen Armen herausheben. Zeigte der Arm nach drei Tagen Brandwunden, so war damit die Schuld bewiesen. Eine andere häufig angewandte Probe war die Feuerprobe. Dabei mußte der Verklagte über 6, 9 oder 12 glühende



Gottesurteil.

*) 20 Solidi (Schilling, Gulden) = 1 Pfund Silber; 1 Solidus = 12 Denaren = Pfennigen). Ein Schilling hatte damals aber so viel Wert wie heute etwa 200 Mark.

Pflugichare mit bloßen Füßen hinwegschreiten, oder ein glühendes Eisen eine Strecke weit in der bloßen Hand forttragen. Verbrannte er sich dabei, so galt er für schuldig und hatte meistens eine qualvolle Todesstrafe zu erleiden. Auch der Zweikampf und das Loos wurden in einzelnen Fällen angewandt, um Schuld oder Unschuld darzutun. An die Stelle des blutigen Zweikampfes wurde später von den Geistlichen die Kreuzprobe gesetzt. Während nämlich der Priester die Messe las, mußten Kläger und Angeflagter mit ausgebreiteten Armen vor einem Kreuze unbeweglich stehen. Wer die Arme zuerst sinken ließ, wurde für schuldig erklärt.

Bei einem Morde wurde gewöhnlich das Bahrrecht angewandt. Der des Mordes Verdächtige mußte dabei an die auf einer Bahre liegende Leiche herantreten und mit der Hand einigemal die Wunden des Erschlagenen berühren. Zingen hierbei die Wunden an zu bluten oder zeigte sich Schaum vor dem Munde des Toten, so galt der Angeflagte für schuldig.

10. Die Brunonen und die Gründung der Stadt Braunschweig.

In dem alten Sachsenlande lebte ein mächtiges Grafengeschlecht: die Brunonen. Sie waren sehr reich und hatten an der Weser, Leine und Oker viele Güter. Der Haupt- oder Herrenhof derselben war Brunesswief (d. h. Brunos Dorf) mit der daneben liegenden Burg Dankwarderode.

Wer der eigentliche Gründer der Brunesswief ist, ist unbestimmt. Der Sage nach soll sie 861 n. Chr. gegründet sein. Damals — so erzählt man — lebten zwei Brüder, Bruno und Dankward, Söhne des Sachsenherzogs Ludolf.*) Bruno errichtete am rechten Ufer der Oker einen Meierhof (Ackerhof)**) und nannte ihn Brunswief, sein Bruder aber erbaute auf dem linken Okerufer die nach ihm benannte Burg Dankwarderode.

Wahrscheinlich aber ist Braunschweig erst von einem spätern Geschlechte der Brunonen gegründet. Ums Jahr 1000 lebte nämlich ebenfalls ein Graf Bruno, und dieser ist der erste der Brunonen, von dem wir sichere Kunde haben. (Von den Brunonen sind aus der Geschichte Kaiser Heinrichs IV. besonders Ekbert I. und Ekbert II. bekannt geworden. (S. 15 u. 17.)

11. Kaiser Heinrich I., der Finkler. 919—936.

1. Wahl. Nicht lange nach dem Aussterben der Karolinger wurde Heinrich, der Herzog der Sachsen, König von Deutschland. Dieser hatte in der Nähe des Harzes seine Burg. Eines Tages, so erzählt die Sage, als er gerade am Finkenherde beschäftigt war, um Finken zu fangen, wurde ihm von den Großen des Reiches die Krone überbracht. (Gedicht: Herr Heinrich saß am Vogelherd u.) Heinrich nahm sie an und wurde bald darauf zum Könige gewählt.

Auf den sagenhaften Finkenherd machen allein 3 Ortschaften Braunschweigs Anspruch: Münchhof mit seinem „Heinrichswinkel“, Heinrichshagen am Vogeler und Blankenburg a. H. Eine Straße Blankenburgs führt noch heute den Namen „Finkenherd“. In Gittelde soll Heinrich eine Pfalz erbaut haben. Ein alter Mauerrest heißt daselbst noch jetzt die „Kaiserruine“ und eine Wiese dicht dabei der „Kaisergarten“. Wie die Sage erzählt, wurde Heinrich einmal auf der Bärenjagd durch Heinrich von Gittelde errettet. Aus Dankbarkeit ließ jener an dem Orte, wo der Bär erlegt wurde, eine Kapelle erbauen.

*) Karl d. Große hatte die Herzogtümer aufgehoben (S. 9), sein Enkel Ludwig der Deutsche (S. 10) sie aber wieder aufgerichtet. In Sachsen hatte zwar der Graf Ludolf nicht den Titel, aber das Ansehen eines Herzogs. Er war der Großvater Heinrichs des Vogelfängers. Seine Nachkommen nennt man auch die Ludolfinger.

**) Daher auch die Straßennamen dieser Gegend: Ackerhof, Ritterstraße, Herrendorfsbreite.

2. Einfall der Ungarn. Im fünften Jahre seiner Regierung fielen die Ungarn in sein Land ein. In vielen einzelnen Haufen rückten sie auf ihren kleinen, gepanzerten Pferden heran. Wer sich ihnen entgegenstellte, wurde niedergemacht. Die Frauen und Mädchen koppelten sie wie das Vieh zusammen und führten sie in die Gefangenschaft. Die Saatfelder wurden verwüstet, Pferde und Rüge fortgetrieben, die Häuser eingäschert. Diejen wilden Scharen wagte sich Heinrich, der gerade krank war, nicht entgegenzustellen. Er flüchtete deshalb in die Burg Werla a. d. Oker.

Ein mächtiger Felsblock auf einem Hügel südlich vom Bahnhofe bei Borkum bezeichnet noch heute den Ort, wo diese Burg ehemals gestanden hat.

Die Leute Heinrichs aber hatten hier das Glück, einen Häuptling der Ungarn gefangen zu nehmen. Gegen Herausgabe desselben und Zahlung einer jährlichen Abgabe schloß Heinrich mit den Ungarn einen 9jährigen Waffenstillstand.

3. Städtebau. Während des Waffenstillstandes ließ Heinrich im ganzen Lande Burgen und feste Städte anlegen, die durch Mauern und Gräben gegen den Feind schützen sollten. Die Städte aber schienen den an Freiheit gewöhnten Deutschen wie Gräber; sie hatten keine Lust, darin zu wohnen. Da befahl Heinrich, daß jeder neunte Mann in die Stadt ziehen sollte. Dieser hatte die Wohnung in der Stadt für seine acht Gefährten herzurichten, letztere aber waren verpflichtet, ihm seinen Acker zu bestellen und den dritten Teil ihrer Feldfrüchte in die Stadt zu liefern. Dafür fanden sie während eines Krieges Schutz hinter den dicken Mauern und hohen Wällen der Stadt. Zu dieser Zeit entstanden Quedlinburg, Goslar, Magdeburg u. v. a. Städte; daher heißt Heinrich auch der „Städteerbauer“. Die Leute in der Stadt (Burg) erhielten den Namen „Bürger“. Der Kaiser verlieh ihnen manche Vorrechte, schenkte ihnen Ländereien und Forsten und verlegte Messen und Märkte in die Städte. Auch erhielt jeder Leibeigene, der in die Stadt zog, die Freiheit.

Am Elbe (westlich von Schöningen) findet man die Überreste der alten Elmsburg. Dieselbe soll ebenfalls von Heinrich zum Schutze gegen die Ungarn erbaut worden sein. Auch auf dem Regenstein bei Blankenburg ließ Heinrich eine Burg zu demselben Zwecke erbauen.

4. Heer. Sodann benutzte Heinrich die Zeit des Waffenstillstandes zur Ausbildung seines Heeres. Zunächst wurde der Heerbann erneuert; aber das genügte nicht. Um den Ungarn erfolgreich entgentreten zu können, mußte Heinrich eine tüchtige Reiterei haben. Darum verordnete er, daß jeder älteste Sohn eines Hofbesizers von Zeit zu Zeit zu Pferde erscheinen mußte; dann wurden Kampfesübungen in Reih und Glied angestellt und gewöhnlich zwei Parteien gebildet, die gegeneinander fochten.

5. Sieg über die Ungarn. 933. Die neun Jahre des Waffenstillstandes waren zu Ende. Als nun wiederum die Gesandten der Ungarn erschienen, den Tribut einzufordern, verweigerte ihnen Heinrich denselben. Racheischnaubend zogen die Gesandten heim. Bald verkündeten brennende Dörfer den Einbruch der Ungarhorden. Heinrich rief alle streitbaren Männer zusammen und stellte sich den Ungarn bei Riade an der Unstrut entgegen. Als die Ungarn aber die dicht geschlossenen Reihen der deutschen Reiter erblickten, jagten sie eiligst davon, so daß nur wenige von ihnen getötet oder gefangen genommen werden konnten.

Zwischen Bolzum und Ludlum befindet sich der sogenannte „Königskirchhof“. Von demselben geht die Sage, daß dort ein König der Ungarn gefallen und begraben sei. Die Knechte, welche das Begräbniß besorgten, sollen enthauptet und dann in aufrechter Stellung um die Leiche her begraben sein.

12. Kaiser Otto I., der Große. 936—973.

1. Wahl. Nach dem Tode Heinrichs versammelten sich die Fürsten und wählten seinen Sohn Otto einstimmig zum Könige. Bald darauf begab sich derselbe nach

Aachen, um sich in der alten Kaiserburg Karls d. Gr. krönen zu lassen. Bei dem Festmahle bedienten ihn die Herzöge des Reichs. Der eine setzte als Truchseß die Speisen auf den Tisch, der andere war Mundschenk, der dritte sorgte als Marichall für die Unterkunft der Ritter und Pferde, der vierte ordnete als Kämmerer die ganze Feier.

2. **Adelheid.** Die erste Gemahlin Ottos hieß Editha. Sie weilte am liebsten in Magdeburg und hat viel zum Aufblühen dieser Stadt beigetragen. Aber sie starb sehr früh. — Fünf Jahre nach ihrem Tode verheiratete sich Otto mit Adelheid, einer Witwe des Königs Lothar in Italien. Als sie sich nämlich nach dem Tode ihres Gemahls nicht entschließen konnte, dem Sohne eines Markgrafen in Italien ihre Hand zu geben, ließ sie dieser, wie die Sage erzählt, in einen grauenhaften Kerker werfen. Nachdem es ihr jedoch mit Hilfe eines treuen Priesters gelungen war, zu entfliehen, rief sie Otto um Hilfe an. Dieser eilte sofort mit einem Heere nach Italien, unterwarf den Markgrafen und ließ dann durch Gesandte um ihre Hand werben. Adelheid willigte freudig ein, und so ward zu Pavia die glänzende Hochzeit gefeiert. Durch diese Heirat wurde Otto auch König von Italien.

3. **Schlacht auf dem Lechfelde.** 955. Während Ottos Regierung kamen die Ungarn wieder nach Deutschland.

Schon gleich nach seinem Regierungsantritte (938) fielen sie in Sachsen ein und durchstreiften damals auch unsre Gegend. Ein Teil des Heeres aber wurde bei dem ummauerten Steterburg (bei Wolfenbüttel) vollständig geschlagen, der andere aber in die Sümpfe des Drömlings gelockt und dort von den sie umzingelnden Sachsen bis auf den letzten Mann vernichtet.

955 kamen sie zum zweitenmal. In ungeheurer Zahl drangen sie durch Ostreich in Bayern ein. „Nichts soll uns aufhalten,“ so prahlten sie, „es müßte denn der Himmel einstürzen oder die Erde sich aufthun, uns zu verschlingen.“ Sie kamen bis vor Augsburg; dort lagerten sie am Lech und suchten die Stadt einzunehmen. Indes rückte Otto mit einem Heere heran und lagerte sich auf der linken Seite des Flusses. Die Ungarn aber konnten die Zeit des Angriffs nicht erwarten und schwammen mit ihren Pferden durch den Lech. Zuerst brachten ihre Pfeilswürme die Deutschen etwas in Verwirrung, bald aber gewannen diese die Oberhand, und die Ungarn liefen in wilder Flucht davon. Überall, wo sie sich im Lande sehen ließen, wurden sie vernichtet. Nur sieben Mann sollen mit abgeschnittenen Nasen und Ohren in ihre Heimat zurückgekehrt sein. Seitdem sind die Ungarn nicht wieder nach Deutschland gekommen. (Über Ottos Versöhnung mit seinem Bruder Heinrich siehe Gedicht: Otto I. und Heinrich.)

4. **Otto wird römischer Kaiser.** 962 zog Otto noch einmal nach Italien, diesmal, um sich in Rom vom Papste zum römischen Kaiser krönen zu lassen. Von nun an hieß Otto römisch-deutscher Kaiser, und seit ihm haben alle deutschen Könige den Titel „Kaiser“ angenommen, auch dann, wenn sie sich nicht hatten in Rom krönen lassen.

5. **Hermann Billung, Herzog von Sachsen.** Ehe Otto Deutschland verließ, setzte er erst noch über Sachsen einen Herzog ein, nämlich den ihm treu ergebenen sächsischen Großen Hermann Billung. Bis dahin hatte Otto (wie auch sein Vater Heinrich I.) das Herzogtum Sachsen selbst verwaltet, jetzt bekam es einen besondern Herzog, der es im Namen des Kaisers verwaltete.

Über die erste Begegnung Ottos mit Hermann Billung erzählt die Sage: Einst hütete Hermann bei Soltau in der Heide die Schafe seines Vaters. Da kam König Otto mit seinem Gefolge quer durch das Feld geritten. Der Knabe stellte sich ihm entgegen und rief: Kehrt um, die Straße ist euer, das Feld ist mein. Otto: Wie heißt du, Knabe? Knabe: Hermann Billung. Otto: Welche Knabe, oder ich stoße dich nieder! Knabe: Ihr dürft nicht über das Feld reiten, ihr reitet denn über mich hinweg. Otto: Ich bin Otto,

dein König. Knabe: Ihr Otto, unser König? Nein, ihr seid es nicht. Der König schützt das Recht, und ihr brecht das Recht. Otto: Führe mich zu deinem Vater. Knabe: Dort ist meines Vaters Hof. Ich darf die Herde nicht verlassen. Seid Ihr der König, so lenkt ab vom Felde auf die Straße“. Otto gehorchte dem Knaben, nahm ihn aber später an seinen Hof und ließ ihn dort erziehen.

Fast 150 Jahre (durch vier Geschlechter hindurch) haben die Billinger das Herzogtum Sachsen innegehabt.

13. Kaiser Heinrich IV. 1056—1106.

1. **Jugend.** Kaiser Heinrich IV. stammte aus dem fränkischen Kaiserhause. Er war beim Tode seines Vaters erst 6 Jahre alt; deshalb übernahm anfangs seine Mutter die Regierung für ihn. Die sächsischen Großen aber, besonders die Billinger (S. 14), sowie der Brunone Graf Ekbert I. von Braunschweig (S. 12) und Graf Otto von Nordheim, mißtrauten dem fremden Kaiserhause, weil sie fürchteten, den Sachsen möchten ihre Rechte geschmälert werden. Dazu kam noch, daß sich die Großen des Reichs von einer Frau überhaupt nicht regieren lassen wollten. Der mächtigste Fürst in Deutschland aber war damals der herrschsüchtige Hanno, Erzbischof von Köln. Dieser setzte alles daran, den jungen Kaiser in seine Gewalt zu bekommen, um ihn nach seinem Willen leiten und lenken zu können. Sein Plan war, den Kaiser seiner Mutter zu rauben. In schlauer Weise verband er sich zu diesem Zwecke mit Otto von Nordheim und Ekbert I. von Braunschweig. Und der Raub des jungen Kaisers gelang ihm.

Die Kaiserin wollte nämlich einst mit ihrem Sohne auf einer Rheininsel bei Kaiserswerth. Dahin begab sich nun auch Hanno mit Ekbert von Braunschweig und Otto von Nordheim. Während nun die Kaiserin bei Tische saß und sich mit den fröhlichen Gästen unterhielt, lockte Hanno den jungen Kaiser auf sein herrliches Schiff und — fuhr mit ihm davon. Als der elfjährige Heinrich auf dem Schiffe merkte, daß man ihn fortführen wollte, weinte er und flehte, man möchte ihn bei seiner Mutter lassen. Aber vergebens. Da sprang er in der Angst seines Herzens über Bord ins Wasser. Graf Ekbert I. von Braunschweig aber, ein Blutsverwandter von ihm, sprang ihm nach und rettete ihn mit eigener Lebensgefahr.

Hanno ließ nun den jungen Kaiser sehr streng erziehen. Nicht allzulange jedoch sollte er den Knaben bei sich behalten. Er erhielt einen schlauen und gewandten Mitregenten in dem Erzbischof Adalbert von Bremen. Diesem gelang es durch seine große Milde und Nachsicht sehr bald, den jungen König ganz und gar an sich zu fesseln. Da er aber mit den Sachsen beständig in Fehde lag, so erfüllte er Heinrichs Herz mit bitterem Haß gegen dieses Volk und seine Fürsten.

2. **Kampf mit den Sachsen.** Im 16. Lebensjahre trat Heinrich die Regierung an. Er nahm seinen Wohnsitz mitten im Sachsenlande, in den schönen Thälern des Harzes. Um aber die trotzigten Sachsen besser demüthigen zu können, ließ er im ganzen Lande, besonders am Rande des Harzes, feste Bergschlösser anlegen (z. B. die Harzburg und die Heimburg) und das Volk mit harten Fronarbeiten drücken.

Die gewaltigste dieser Burgen war die Harzburg, welche Heinrich zum Schutze und zur Beaufsichtigung Goslars erbauen ließ. Sie war mit ungemeiner Pracht hergestellt. Innerhalb der Mauern erhoben sich wahrhaft königliche Gebäude und eine reich ausgestattete, mit vielen Geistlichen besetzte Kirche. Auf dieser Burg und in dem benachbarten Goslar hielt Heinrich am häufigsten Hof.

In die Burgen setzte er fränkische Ritter, die aber nach Art der Raubritter arg im Lande hausten. Unter dem Vorwande, den Zehnten zu erheben, machten sie mit

ihren Burgleuten Ausfälle, plünderten, legten Steuern auf und trieben die Herden des Landmanns hinweg. Das reizte die Sachsen zum offenen Aufstande. Sie griffen, 60 000 Mann stark, unter Führung Ottos von Nordheim zu den Waffen und belagerten Heinrich in Goslar. Als dieser sich nun nach der festen Harzburg flüchtete, umstellten sie die Zugänge zu derselben mit Wächtern. Heinrich entkam jedoch.

Mitten in der Nacht verließ er, von wenigen Getreuen begleitet, die Harzburg. Ein treuer Jäger zeigte ihm einen verborgenen Pfad, der noch heute „der Kaiserstieg“ heißt. So gelangte der Kaiser nach Walkenried und endlich nach Hersfeld.

In ihrer Wut zerstörten bald darauf die Sachsen die Burg, verbrannten die Kirche daselbst und wühlten selbst die Leichen aus der kaiserlichen Gruft hervor. Diese Rohheit der Sachsen empörte die süddeutschen Fürsten, und mit ihrer und der Städte Hilfe besiegte Heinrich endlich die Sachsen in einer blutigen Schlacht unweit Langensalza (bei Hohenburg). Da er aber mehrere gefangene Bischöfe nicht herausgeben wollte, so verklagten ihn die Sachsen beim Papste; an diesem sollte nun Heinrich bald einen furchtbaren Feind bekommen.

3. Gregor VII. Zu jener Zeit (1073) saß Hildebrand, der Sohn eines Zimmermanns, als Gregor VII. auf dem päpstlichen Stuhl. Durch ihn wurde die päpstliche Macht auf den höchsten Gipfel erhoben. „Der Papst,“ sagte er, „ist der Stellvertreter Gottes auf Erden, daher kann er Könige ein- und absetzen.“ Um nun die Kirche ganz vom Staate loszulösen, gebot er: 1) kein geistliches Amt sollte mehr um Geld verkauft werden (Simonie, Apost. Geish. 8); 2) der Papst allein und kein Fürst hätte das Recht, Bischöfe zu ernennen und ihnen die Zeichen ihrer Würde, Ring und Stab, zu geben (Investitur); 3) kein Geistlicher sollte verheiratet sein (Eölibat).

4. Heinrich im Bann. Diesen neuen Anordnungen des Papstes aber wollte sich der Kaiser nicht fügen. Da forderte ihn Gregor zur Rechenschaft und befahl ihm, binnen 60 Tagen zur Verantwortung nach Rom zu kommen. Empört über solche Anmaßung, ließ Heinrich den Papst auf einer Versammlung deutscher Bischöfe in Worms absetzen. Da sprach Gregor den Bann über den Kaiser aus und alle Deutschen von dem Eide der Treue los. Anfangs lachte Heinrich darüber. Bald aber erklärten ihm die deutschen Fürsten, einen andern Kaiser wählen zu wollen, wenn er nicht binnen Jahresfrist vom Banne gelöst sei.

5. Heinrich in Kanossa. Da entfiel dem sonst so kühnen Kaiser aller Mut, und er beschloß, nach Rom zu reisen und sich mit dem Papste auszuöhnen. Mit Lebensgefahr stieg er über die schneebedeckten Alpen und kam endlich in Italien an. Gregor erschrak, als er von des Kaisers Ankunft hörte. Er fürchtete nämlich, Heinrich käme, um sich zu rächen. Daher floh er zu seiner Sicherheit in das feste Schloß Kanossa. Hierher kam nun Heinrich zu demüthvoller Buße. Barfuß und im Büßerhemde erschien er mit mehreren anderen Gebannten vor dem Burghore und begehrte Einlaß. Aber das Thor zum innersten Burghofe, wo der Papst wohnte, blieb verschlossen. Am folgenden Tage und ebenso am dritten kam er wieder und flehte — bei bitterer Kälte — vom Morgen bis zum Abend das Mitleid des Papstes an. Aber erst am vierten Tage ließ ihn dieser, bestürzt durch die Bitten seiner Umgebung, vor sich. Heinrich warf sich weinend auf die Knie nieder und beichtete. Dann sprach ihn der Papst unter der Bedingung vom Banne los, daß er sich der königlichen Herrschaft enthielte, bis auf einem Reichstage entschieden sei, ob er König bleiben solle oder nicht.

6. Rudolf von Schwaben. Mit flammendem Zorn kehrte Heinrich nach Deutschland zurück. Hier hatten die Fürsten bereits einen neuen König gewählt, den ehrsüchtigen Schwager Heinrichs, Rudolf von Schwaben. Heinrich zog das Schwert und besiegte ihn. Rudolf wurde in der Schlacht durch einen Lanzenstich tödlich verwundet; auch wurde ihm die rechte Hand abgehauen. Als ihm diese gezeigt wurde, soll er



Heinrich in Kanossa.

stehend ausgerufen haben: „Das ist die Hand, mit der ich Heinrich den Eid der Treue schwur.“ Noch heute zeigt man diese Hand im Dome zu Merseburg.

7. Gregors und Heinrichs Ende. Bald darauf erschien Heinrich mit einem großen Heere vor Rom und belagerte Gregor in seiner Burg drei Jahre lang. Gregor erkrankte jedoch, starb aber bald darauf.

Nach seiner letzten Rückkehr aus Italien hatte Heinrich noch viele heftige Kämpfe mit dem Brunonen Graf Eckart II. von Braunschweig zu bestehen. Dieser trachtete nach der Kaiserkrone und brachte ganz Sachsen gegen Heinrich auf. 28 Jahr alt, ward er in einer Mühle im Selkerhale von Anhängern des Kaisers ermordet. Mit ihm starb der letzte Brunone.

14. Der erste Kreuzzug. 1096.

1. Peter von Amiens [amiäng]. Schon seit dem 4. Jahrhundert wanderten viele christliche Pilger von Europa nach dem heiligen Lande, um am Grabe des Erlösers zu beten und im Jordan zu baden. Im Jahre 1094 machte auch Peter von Amiens eine Wallfahrt nach Jerusalem. Da sah er nun, wie die heiligen Stätten von den Türken entweiht, die Christen in ihrer Andacht gestört, ihrer Habe beraubt und zuweilen sogar getötet wurden. Als er einst am heiligen Grabe betete, vermeinte er die Stimme des Erlösers zu vernehmen: „Auf, Peter, eile in die Heimat und Sorge daß die heilige Stadt den Händen der Ungläubigen entrissen werde.“

2. Kirchenversammlung. Sofort machte er sich auf und eilte zum Papste nach Rom. Dieser veranstaltete bald darauf eine Kirchenversammlung in Frankreich und wußte die Zuhörer dort so zu einem Kriege gegen die Ungläubigen zu begeistern, daß sie ausriefen: „Gott will es! Gott will es!“ Der Papst schnitt nun aus seinem

Purpurmantel Kreuze und heftete sie den Vornehmsten auf die rechte Schulter. Bald trug jeder, der mitziehen wollte, ein solches Zeichen; daher die Benennung „Kreuzzug“.

3. **Eroberung Jerusalems.** Im Jahre 1096 hatte das Hauptheer die Rüstungen vollendet. Es bestand aus den edelsten Rittern Frankreichs und wurde von Gottfried von Bouillon geführt. Der ganze Zug zählte (Weiber und Kinder mit gerechnet) 600 000 Köpfe. Zur Pfingstzeit 1099 langte er vor Jerusalem an, und nachdem die Stadt 4 Wochen lang belagert war, wurde sie erstürmt und erobert. Dann erwählte man Gottfried zum Könige von Jerusalem; dieser aber lehnte die Krone mit den Worten ab: „Wo mein Heiland eine Dornenkrone getragen, will ich keine Königskrone tragen.“ Er nannte sich nur „Beschützer des heiligen Grabes“. —

Nach diesem ersten Kreuzzuge wurden noch 6 andere Kreuzzüge nach dem heiligen Lande unternommen. Dennoch fiel nach 200 Jahren Jerusalem den Türken wieder in die Hände.

Zur Zeit der Kreuzzüge bildeten sich die Ritterorden. Dieselben machten es sich zur Aufgabe, die Kranken zu pflegen und die Pilger zu beschützen. Zu ihnen gehörten der Johanniterorden, der Templerorden und der deutsche Orden.

15. Kaiser Lothar. 1125—1137.

1. **Als Graf und Herzog.** Kaiser Lothar war der Sohn eines Grafen von Süpplingenburg. Durch seine Gemahlin bekam er auch die (mit den nordheimischen Besitzungen vereinigten) braunschweigischen Lande und wurde so der länderreichste Graf in Sachsen. Nach dem Tode des letzten Billingers (S. 14) wurde er vom Kaiser Heinrich V. zum Herzog von Sachsen ernannt. Als aber der Kaiser die Rechte der Sachsen zu schmälern suchte, fand er an Lothar einen heftigen Gegner. Ohne Zaudern griff dieser zu den Waffen und verteidigte die Rechte der Sachsen mit dem Schwert. Da sprach der Kaiser die Acht über ihn aus. Lothar aber zog gegen ihn und besiegte ihn. Nun war die Macht des Kaisers in Sachsen gebrochen; Lothars Ansehen aber stieg immer höher.

2. **Als Kaiser.** Nach Heinrich V. Tode wurde Lothar zum Kaiser erwählt, obgleich er sich dagegen gestraubt, ja, mit Thränen gebeten hatte, man möchte davon abstehen. In Sachsen aber war man über seine Wahl ganz besonders erfreut; denn das Herzogtum war nun wieder in der Hand eines Kaisers aus dem sächsischen Hause wie zur Zeit Heinrichs des Finklers, und es begann nun eine Zeit friedlicher Entwicklung im Lande. Man sah Lothar als den wahren „Vater des Vaterlandes“ an, „weil er es für nichts achtete, sein Leben um der Gerechtigkeit willen allen Gefahren auszusetzen.“ Unter seiner Regierung beglückte Friede das Land, erfreute Wohlstand die Unterthanen. Mit unnachlässlicher Strenge waltete Lothar über den Landfrieden. Die Großen, welche ihn brachen, wurden ihrer Lehen entsetzt und in die Haft geschickt. Gegen den Papst zeigte er sich sehr freundlich. Das zeigte er schon dadurch, daß er sich seine Wahl von ihm bestätigen ließ.

Als der Papst von einem Gegenpapste bedrängt wurde, rief er Lothar um Hilfe an und hatte mit ihm eine Zusammenkunft in Lüttich. Hier ging ihm Lothar zu Fuß entgegen, faßte das weiße Roß des Papstes am Zügel und geleitete ihn so zur Kirche. Vor derselben war er ihm beim Absteigen behilflich und empfing ihn in seinen Armen.

Im Jahre 1134 schenkte Lothar seinem Jugendfreunde und Waffengefährten, Albrecht den Bären, die Nordmark und legte dadurch mit den Grund zu dem brandenburg-preussischen Staate (S. 48). Seinem Schwiegersohne, Herzog Heinrich dem Stolzen von Bayern, gab er noch das Herzogtum Sachsen. Dadurch machte er diesen zum mächtigsten Fürsten Deutschlands.

3. **Tod.** Im Jahre 1137 starb Lothar auf der Heimkehr von seinem zweiten Römerzuge. Er wurde unterwegs krank und beendete sein Leben in einer arbeitsigen

Bauernhütte in den bairischen Hochalpen. Sein Leichnam wurde auf dem väterlichen Erbe in Königsutter beigesetzt.

In Königsutter war von seinen Vorfahren ein Stift errichtet, und Lothar hatte hier eine schöne Klosterkirche erbaut, zu der er eigenhändig den ersten Stein niederlegte. (Von ihm führt der Ort den Namen Königsutter, vorher hieß er Lutter.) In dieser Kirche liegt er begraben. Bei der Beisetzung der Leiche waren sämtliche sächsische Große zugegen. Neben ihm ruhen hier auch die Gebeine seiner Gemahlin und seines Schwiegersohnes, Heinrichs des Stolzen. Als Lothars Grab 1620 geöffnet wurde, fand man darin eine kleine Tafel mit Inschrift, welche Nachrichten aus seinem Leben enthält, ferner ein Schwert, einen Reichsapfel, einen silbernen Kelch und eine Oblatenschüssel. Mit Ausnahme des Schwertes werden diese Gegenstände im herzoglichen Museum zu Braunschweig aufbewahrt.

16. Herzog Heinrich der Löwe. (1139—1195.)

1. Bedeutung. Auf dem Hagenmarke der Stadt Braunschweig erhebt sich das Denkmal Heinrichs des Löwen, des wichtigsten aller Fürsten, die über das Stammland unsres Herzogtums regiert haben. Er war Herzog von Sachsen und Bayern und der mächtigste Fürst seiner Zeit. Die braunschweigischen Lande — die einen Teil des alten Herzogtums Sachsen ausmachten — waren seine Erblande. Er ist auch der Stammvater der welfischen Herzöge von Braunschweig. Seine Nachkommen haben über 7 Jahrhunderte (bis 1884) über unser Herzogtum regiert.

2. Jugend. Heinrich der Löwe war der Sohn Heinrichs des Stolzen (S. 18), aus dem Geschlechte der Welfen. Nach der Sitte der Zeit wurde der junge Prinz erst im 6. Lebensjahre getauft. Auf Schulbildung legte man damals nur wenig Gewicht, desto mehr Sorgfalt aber verwandte man auf ritterliche Übungen, auf Reiten, Speerwurf und Wettlauf, und in allen diesen Dingen



Denkmal Heinrichs des Löwen in Braunschweig.

ward Heinrich von keinem übertroffen. Beim Tode seines Vaters war er erst 10 Jahr alt. Sein Oheim Welf übernahm deshalb die Vormundschaft für ihn. Der junge Heinrich besaß aber damals nichts weiter als seine braunschweigischen Erbländer. Erst später wurde er Herzog von Sachsen und Bayern.

Kaiser Konrad hatte nämlich seinem Vater Bayern genommen, weil er nicht wollte, daß ein Reichsfürst zwei Lehen haben sollte, und da sich Heinrich der Stolz dagegen auflehnte, so nahm er ihm auch noch Sachsen und gab es Albrecht dem Bären. Später wurde aber Sachsen dem 13jährigen Heinrich wieder zugesprochen, und als er mündig war, trat er die Regierung in diesem Herzogtume selbständig an. Nun wollte er jedoch auch noch Bayern haben. Als er aber in Schwaben stand und in Bayern einzufallen drohte, ließ der Kaiser, um ihn nicht durchzulassen, alle Wege in Schwaben mit Wächtern besetzen und rückte mit einem Heere auf Braunschweig los. Heinrich jedoch verkleidete sich, täuschte die Wächter und kam nach fünftägigem Ritte in der Stadt Braunschweig an. Hier wurde er mit großem Jubel aufgenommen. Als das der Kaiser hörte, der bereits bis in die Nähe von Wolfenbüttel gekommen war, kehrte er wieder um. Bald darauf starb er. Sein Nachfolger wurde Römerzuge (S. 23) das Leben rettete, gab ihm der Kaiser auch Bayern zurück.

3. Heinrichs Sorge für die Stadt Braunschweig. Heinrich hielt sich mit Vorliebe in der Stadt Braunschweig auf und machte diese zu seiner Residenz. Braunschweig war damals noch keine eigentliche Stadt, sondern bestand aus mehreren Ortschaften*) und Ansiedelungen, die durch weite, unbebaute Landstrecken getrennt waren. Auf einer kleinen Anhöhe lag die Burg Dankwarderode, der Sitz Heinrichs des Löwen. Diese, wohl früher aus Holz erbaut, schuf er zu einem herrlichen Fürstensitze um und umgab sie mit Mauer und Graben. Auch errichtete er später, als sich einst fast alle sächsischen Großen gegen ihn verschworen hatten, vor derselben als Sinnbild seines Mutes einen ehernen Löwen, der mit aufgesperstem Mache nach Osten schaute — denn hier wohnten seine größten Feinde. Damit aber auch die Bürger vor dem Feinde besser geschützt wären, ließ Heinrich die Stadt befestigen und mit Mauern, Wällen und tiefen Gräben umgeben. Auch suchte er die getrennt liegenden Ortschaften durch Anlegung neuer Stadtteile zu verbinden, und so wurde durch Heinrich den Löwen Braunschweig erst zu einer eigentlichen Stadt umgeschaffen. Den Handel beförderte er dadurch, daß er die Oker bis zur Aller hin schiffbar machte, so daß von Braunschweig aus Bier und Korn zu Schiffe nach Bremen ausgeführt werden konnte. Auch baute er der Stadt schöne Kirchen: die Martinikirche, die Katharinenkirche und vor allem den herrlichen Dom.

4. Unterwerfung der Wenden. Im Osten des Sachsenlandes, zwischen Elbe und Weichsel, wohnten die heidnischen Wenden. Diese fielen oft in Sachsen ein und raubten und plünderten hier.**)

Deshalb hatten auch die deutschen Kaiser und die sächsischen Herzöge von jeher danach getrachtet, sie zu unterwerfen. Schon Karl d. Gr. hatte einen Zug gegen sie unternommen, ebenso Heinrich I. (S. 48) und Otto d. Gr.; auch Lothar war viermal gegen sie gezogen und hatte den Wendenkönig östlich der untern Elbe, nachdem derselbe sich hatte taufen lassen, zu seinem Lehnsmann gemacht. Aber die trotigen Wenden empörten sich oft und suchten das ihnen verhaßte Joch abzuschütteln.

Sobald nun Heinrich Sachsen erhalten hatte, richtete er seinen Blick auf das

*) Die alte Wiel, die Altstadt und die Neustadt. Heinrich gründete den Hagen. Der Saal wurde erst unter Heinrichs Söhnen angelegt.

**) Auch in Sachsen war zur Zeit der Völkerwanderung von der Elbe her ein Teil der Wenden eingewandert. An diese erinnern noch verschiedene Dorfnamen im Braunschweigischen z. B. Wendeburg, Wendesfurt, Wendhausen etc.

Wendenland, namentlich auf die Landstriche an der Ostsee. Schon als 18jähriger Jüngling zog er (im Bunde mit Albrecht dem Bären) dorthin, richtete aber wenig aus. Die Wenden kamen ihm zuvor und brannten seine Stadt Lübeck, die er kurz vorher vom Grafen von Holstein erworben hatte, vollständig nieder. Er versuchte es nun auf andre Weise und schickte jetzt christliche Prediger in die an Sachsen grenzenden Landschaften, um so die Wenden zu gewinnen. Auch zog er zahlreiche Ansiedler (namentlich aus Westfalen und Holland) herbei, und so entstanden hier bald zahlreiche Dörfer und Kirchen, und der wendische Hafenpflug wurde durch den tiefgehenden deutschen Pflug verdrängt. Aber noch gab es manchen heißen Kampf zu bestehen. Im heutigen Mecklenburg wohnte der Stamm der Obotriten, der sich besonders trotzig zeigte. Nach vielen blutigen Kämpfen aber gelang es Heinrich, sie zu besiegen, und als sich ihr Fürst Pribislaw (der Stammvater der mecklenburgischen Großherzöge) hatte tausen lassen, gab Heinrich ihm das Wendenland als Lehen zurück. Lübeck wurde neu erbaut und zur mächtigsten Stadt an der Ostsee erhoben. Durch diese Erwerbungen in Mecklenburg, Holstein und Pommern war des Löwen Besitz ganz gewaltig gemachsen, so daß er mit Stolz sagen konnte:

„Von der Elbe bis an den Rhein,
von dem Harz bis zur See ist mein“.

Das Volk aber sang zu jener Zeit:

„Hinrik der Leuw und Albrecht de Bar,
darto Frederik mit dem roten Haar,
dat waren drie Heeren,
de kunden de Welt verfehren“.

5. **Heinrichs Wallfahrt nach dem gelobten Lande.** Im Jahre 1172 verließ Heinrich Braunschweig, um eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande zu unternehmen. Die Regierung seiner Länder übertrug er seiner weisen und klugen Gemahlin Mathilde. Ein glänzendes Gefolge von 1200 kampfgeübten Kriegern, darunter 500 kriegserprobte Ritter, begleitete ihn. Die Reise dorthin war nicht ohne Gefahr. Auf der Donau ward das Fahrzeug des Herzogs von dem Strudel gegen einen Felsen geschleudert und in den Wellen begraben. Nur mit Mühe zog man den Herzog aus den Fluten wieder hervor. Nach noch mancherlei andern Gefahren erreichte endlich Heinrich das gelobte Land. Hier besuchte er Jerusalem und alle die Stätten, wo der Herr gewandelt hatte: den Elberg, Bethlehem, Nazareth, den Jordan etc. Endlich nach Jahresfrist kehrte er wieder heim. Die Sage hat diese Wallfahrt vielfach ausgeschmückt. Sie erzählt darüber folgendes:

Vor Zeiten zog Heinrich auf Abenteuer aus. Dabei wurde er mit seinen Begleitern auf dem Meere verschlagen, und da ihnen die Speise ausging, so mußte jeder, den das Los traf, den übrigen zur Nahrung dienen. Nach und nach wurde die ganze Mannschafft abgeschlachtet, und Heinrich blieb mit einem Diener allein übrig. Als nun das Los Heinrich traf, tötete ihn der Diener nicht, sondern nähte ihn in eine Ochsenhaut und legte ihn auf das Schiff. Da kam der Vogel Greif, trug ihn in dem ledernen Sack in sein Nest und flog wieder fort. Heinrich aber zerschchnitt den Sack mit dem Schwerte, und als ihn die jungen Greise zerfleischen wollten, schlug er sie tot. Dann nahm er eine Greifenklau mit und stieg wieder herab von dem Baume. Im Walde begegnete er einem Lindwurm, der mit einem Löwen kämpfte. Heinrich erschlug den Lindwurm, und von Stund an verließ ihn der Löwe nicht mehr. Endlich kam er nach Braunschweig zurück. Hier wollte gerade seine Gemahlin, die ihn tot geglaubt, Hochzeit halten. Heinrich erschien unerkannt als Pilger, bat die Braut durch einen Diener um einen Trunk Wein und sandte ihr seinen Ring im Becher zurück. Sie erkannte ihn und nahm ihren Gemahl mit Freuden auf. Nach Heinrichs Tode legte sich der Löwe auf dessen Grab und starb daselbst. Seiner Treue zu Ehren wurde ihm eine

Säule vor der Burg errichtet. (Über die ferneren Schicksale Heinrichs siehe den folgenden Abschnitt: Friedrich Barbarossa.)

17. Kaiser Friedrich I. (Barbarossa). 1152—1190.

1. **Seine Persönlichkeit.** Friedrich stammte aus dem Hause der Hohenstaufen. Er war ein gar stattlicher Held, mit feurig blauen Augen und hellblondem, lockigem Haar. In allen ritterlichen Künsten wohlgeübt, war er noch als Greis kräftig wie ein Jüngling. Demütige Bitte fand leicht bei ihm Gehör, und den Armen theilte er oft mit eigener Hand Almosen aus. Seines röllichen Vartes wegen nannten ihn die Italiener „Barbarossa“ d. h. „Rotbart“.

2. **Seine Kriege in Italien und Heinrich der Löwe.** Friedrich hatte als deutscher Kaiser auch Oberitalien in Besitz. Aber die Städte dort wollten ihm nicht gehorchen. Um sie zur Unterwürfigkeit zu zwingen, mußte er mehrere Kriegszüge dorthin unternehmen. Auch Heinrich der Löwe begleitete ihn mehrmals nach Italien und leistete ihm treuen Beistand.

Auf dem ersten Römerzuge ließ sich Friedrich vom Papste in der Peterskirche krönen. Kaum war dies geschehen, so erhob sich eine Empörung. Ein Haufe wütender Römer stürzte über die Deutschen her und griff sie in ihrem Lager an. Besonders heiß ging es auf der Lüberbrücke her. Hier kämpfte auch der Kaiser. Da eilte Heinrich herbei, fiel dem Feind in den Rücken und rettete den Kaiser, den sein wildes Roß aus dem Sattel geworfen hatte, mit eigner Lebensgefahr. Friedrich nahm zum Dank für seine Errettung dem Löwen den Helm vom Kopfe und wischte ihm mit der Hand das Blut aus dem Gesichte.

Auf dem zweiten Zuge zerstörte Friedrich die widerspenstige Stadt Mailand und machte sie dem Erdboden gleich. Ein andermal hatte er schon 7 Monate lang die Stadt Alessandria belagert, konnte aber, da eine Seuche unter seinem Heere ausgebrochen war, nichts ausrichten. Da kam die Kunde, daß ein großes lombardisches Heer gegen ihn im Anzuge sei. In seiner Not wandte sich der Kaiser an Heinrich den Löwen, seinen mächtigsten Lehnsmann (S. 20). Der aber grollte ihm sehr. Heinrich hatte nämlich einen sehr verschwenderischen Oheim, Welf. Dieser wollte von ihm Geld auf seine Güter borgen. Heinrich aber lehnte dies ab. Da wandte sich Welf an den Kaiser. Von diesem erhielt er das Geld und vermachte ihm dafür seine Güter. Als nun der Kaiser von Heinrich Hilfe begehrte, entgegnete er: „Dein Dienst, o Kaiser, hat mich vor der Zeit alt und mürbe gemacht.“ Da sank der Kaiser, wie erzählt wird, vor dem Löwen auf die Knie und bat flehentlich: „Nur diesmal, Heinrich, verlaß mich nicht.“ Heinrich jedoch blieb unbewegt. Nun schieden die beiden, und Friedrich mußte dem Feinde allein entgegenreten. Er erlitt aber eine so furchtbare Niederlage, daß er sich genötigt sah, einen mehrjährigen Waffenstillstand mit seinen Feinden abzuschließen. Zornig kehrte er nach Deutschland zurück, Heinrich aber traf bald darauf die Reichsacht. Er verlor alle seine Länder und Würden. Sachsen wurde zerstückelt und kam an verschiedene Herren; Bayern erhielt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, dessen Nachkommen dort noch heute auf dem Throne sitzen.

3. **Heinrichs Widerstand gegen den Kaiser und seine Versöhnung mit ihm.** Den Löwen verließ indessen sein Mut nicht; mannhaft kämpfte er gegen alle seine Feinde. Doch seine Tapferkeit war umsonst. Um nun wenigstens seine Erbländer Braunschweig und Lüneburg zu retten, erschien Heinrich auf dem Fürstentage zu Erfurt. Hier warf er sich vor dem Kaiser auf die Knie und bat um Lösung aus der Acht. Als der Kaiser ihn so tief gebeugt sah, gedachte er in Thränen der alten Freundschaft und sprach zu ihm: „O Heinrich, wer anders hat dich denn gestürzt als du selbst?“ Er löste die Acht, aber erhöhen konnte er ihn ohne Zustimmung der Fürsten nicht. Diese be-

schlossen, Braunschweig und Lüneburg sollte dem Löwen bleiben, doch sollte er durch einen Eid geloben, Deutschland auf längere Zeit zu verlassen und ohne Erlaubnis des Kaisers nicht zurückzukehren. Da zog denn der gedemüthigte Fürst mit Weib und Kindern, arm und verbannt, nach England zu seinem Schwiegervater, dem Könige Heinrich II. Der Kaiser gestattete ihm jedoch, daß er schon nach 3 Jahren zurückkehren konnte.

4. **Kreuzzug.** Noch als 72 jähriger Greis unternahm Friedrich Barbarossa einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande. 88 Jahre war Jerusalem in den Händen der Christen gewesen. Jetzt eroberte es der Sultan von Aegypten. Darüber geriet die ganze Christenheit in Trauer. Der Papst forderte alle christlichen Fürsten und Völker auf, die Stadt zum zweitenmal den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Im Frühling 1189 sammelte sich bei Regensburg ein Heer von 150 000 Mann. Der alte Barbarossa stellte sich an die Spitze desselben. Mit Mühe erreichte er endlich Kleinasien. Türkische Reiter umschwärmten das Heer Tag und Nacht. Endlich kam es zur Schlacht, und die Kreuzfahrer siegten. (Gedicht: „Schwäbische Kunde“.)

5. **Tod.** Mit neuem Mute zogen sie weiter. Bald kamen sie an den Fluß Saleph. Eine schmale Brücke führte über denselben, und nur langsam konnte der Zug hinüber. Der Kaiser, des langen Wartens müde, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte in den Fluß. Aber die Wellen ergriffen den kühnen Greis und rissen ihn mit sich fort. Ein Ritter stürzte ihm nach, brachte ihn aber nur als Leiche ans Land (1190).

6. **Sage vom Kyffhäuser.** Über alle Beschreibung groß war die Trauer und Bestürzung im Heere; jeder glaubte, in dem Kaiser seinen Vater verloren zu haben. Viele kehrten sogleich zu Schiffe in ihre Heimat zurück. In Deutschland wollte man lange nicht glauben, daß der Kaiser gestorben sei. Die Sage versetzte ihn später in den Kyffhäuser, auf dem er seine Burg hatte. (Gedicht: „Barbarossa“.)

7. **Heinrichs des Löwen letztes Ringen gegen den Kaiser und sein Tod.** Als Kaiser Friedrich seinen Kreuzzug antrat, mußte der Löwe zum zweitenmal in die Verbannung gehen, weil der Kaiser glaubte, er werde sich sonst in seiner Abwesenheit empören. Kaum aber war der Kaiser fort, so starb Heinrichs Gemahlin in Braunschweig, und Heinrich kehrte nun zurück unter dem Vorwande, seine Länder nicht schutzlos lassen zu können. Noch einmal erhob sich jetzt der alte Löwe, um Sachsen wiederzuerobern, noch einmal entbrannte in Sachsen ein schrecklicher, blutiger Krieg, in welchem auch die Stadt Braunschweig zweimal belagert und die Gegend umher arg verwüstet wurde. Endlich aber sah Heinrich ein, daß alles fruchtlos war, und machte mit dem jungen Kaiser Heinrich VI., dem Sohne Barbarossas, in der alten Kaiserpfalz zu Tilleda am Kyffhäuser Frieden. Er verzichtete auf seine Herzogswürden und brachte den Rest seines Lebens still und ruhig in seiner Löwenburg in Braunschweig zu.

Noch ein Jahr lebte hier Heinrich. Er wandte sich jetzt ganz den himmlischen Dingen zu. Besonders lag es ihm am Herzen, den Dom würdig auszuschnüden. So schenkte er ihm ein kostbares von Gold und Edelsteinen glänzendes Kreuz, ein großes Krucifix und einen herrlichen siebenarmigen Leuchter. Im Sommer 1195 starb er. Sein letzter Seufzer war: Gott sei mir Sünder gnädig. Im Dome fand er neben seiner Gemahlin Rathilde seine letzte Ruhestätte.

18. Kaiser Otto IV. 1198--1218.

1. **Heinrichs des Löwen Söhne.** Heinrich der Löwe hinterließ 3 Söhne, Heinrich, Otto und Wilhelm. Diese theilten sich das väterliche Erbe. Otto erhielt die Stadt Braunschweig mit den anliegenden Besitzungen.

2. **Ottos Wahl zum Kaiser.** Nach Barbarossa wurde dessen Sohn Heinrich VI. König. Dieser hinterließ nach seinem Tode nur ein dreijähriges Söhnlein. Die

hohenstaufische Partei wählte nun Philipp von Schwaben, den jüngsten Sohn Barbarossas, zum Kaiser, die Welfen aber Otto, den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen, auf dessen Seite auch der Papst stand.

3. Kampf beider Gegenkönige. Nun entbrannte ein langer heftiger Kampf zwischen den beiden Königen. Philipp von Schwaben rückte mit einem gewaltigen Heere gegen Otto heran, legte Helmstedt in Asche und belagerte dann Braunschweig. Die Bürger aber schlugen alle Angriffe des Feindes heldenmütig ab, und Philipp mußte sich zurückziehen.

Die Sage schreibt diese schnelle und wunderbare Rettung dem heiligen Autor zu, dessen Gebeine in der Aegbientkirche ruhten. Er zürnte — so erzählt man — daß die Schlacht gerade an seinem Tage (20. August) stattfand. In der Nacht erschien er mit einem flammenden Schwerte, fing alle Pfeile und Wurfgeschosse mit seinem Mantel auf und schleuderte sie wieder auf die Belagerer zurück. Man erhob ihn daher zum Schutzpatron der Stadt und feierte ihm alljährlich zwei Feste. (An ihn erinnert noch die Autorstraße in Braunschweig.)

Diese Niederlage war ein vernichtender Schlag für Philipp. Aber der Kampf hörte damit noch lange nicht auf. Der Sieg wandte sich später auf Philipps Seite. Schon schien der Welfe unterliegen zu müssen. Da ward Philipp plötzlich — man weiß nicht weshalb — von einem Ritter ermordet. Nun wurde Otto überall als König anerkannt.

4. Ottos Sturz. Otto zog nun nach Italien und ließ sich vom Papste krönen. Bald aber geriet er mit diesem wegen verschiedener Länder in Italien in Streit, und als nun Otto erklärte, „in geistlichen Dingen solle der Papst Herr sein, in weltlichen Dingen aber stehe dem Kaiser allein die Macht zu“, da that ihn der Papst in den Bann. Nun fielen fast alle deutschen Fürsten von Otto ab. Er kehrte zurück nach Deutschland, es kam abermals zu blutigen Kämpfen, aber die Fürsten erhoben jetzt den Sohn Heinrich VI als Friedrich II. auf den Kaiserthron.

5. Tod. Otto lebte nach seinem Sturze noch 3 Jahre, meist in Braunschweig. 1218 erkrankte er und ließ sich nach seiner geliebten Harzburg bringen. Hier starb er, erst 36 Jahr alt.

Er ruht — wie er es bestimmt hatte — im königlichen Schmucke, mit Krone, Scepter und Reichsapfel, im Dome zu Braunschweig.

19. Braunschweig wird ein Herzogtum. 1235.

1. Otto das Kind. Von den 3 Söhnen Heinrichs des Löwen (S. 23) hinterließ nur der jüngste einen männlichen Erben; dieser war beim Tode seines Vaters erst 9 Jahr alt und wurde daher vom Volke „das Kind von Lüneburg“ genannt. (Lüneburg war nämlich seinem Vater in der Erbteilung zugefallen.) Dieser Otto wurde nun der Erbe des gesamten braunschweigischen Landes.

2. Braunschweig wird ein Herzogtum. Anfangs machte ihm der damalige Kaiser Friedrich II. Braunschweig streitig, und es entstand ein langer Kampf zwischen beiden. Zweimal suchten die Kaiserlichen die Stadt Braunschweig zu nehmen, wurden aber mit Hilfe der treuen Bürger zurückgeschlagen. Endlich (1235) kam zwischen dem Kaiser und Otto ein Vergleich zustande. Die Länder Braunschweig und Lüneburg wurden für Reichsländer erklärt und Otto dem Kinde sowie seinen Nachkommen vom Kaiser als Lehen verliehen. Von jetzt an nannte sich Otto Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Später erwarb Otto auch die Stadt Hannover, so daß jetzt das Herzogtum außer Braunschweig noch den größten Teil des Landes Hannover (Hannover, Göttingen, Lüneburg, Celle, Stade u.) umfaßte.

Otto das Kind ist der erste und letzte Herzog von Braunschweig gewesen, der das

Land ungeteilt regiert hat. Schon seine Söhne, Albrecht der Große und Johann, teilten sich das Land, Albrecht bekam Braunschweig-Wolfenbüttel, Johann Braunschweig-Lüneburg. (Albrecht war ein kräftiger, weiser Regent. Er hatte viele Kämpfe mit dem stolzen Geschlecht der Herren von Wolfenbüttel und der Hesseburg, seinen Lehnleuten, zu bestehen. Diese haßten als Raubritter (S. 26) und wollten ihn als ihren Herrn nicht anerkennen. Busso von Hesseburg ließ sich sogar, um den Herzog zu verhöhnen, einen Schild malen, worauf der Wolf derer von der Hesseburg den braunschweigischen Löwen mit den Klauen nach den Ohren griff. Albrecht aber rückte vor ihre Burgen und unterwarf sich die widerstehenden Herren. (Siehe auch S. 26 u. 27.) Später sind die einzelnen Landesteile noch mehr zerstückelt worden, so daß öfter 3—4 Herzöge im Lande Braunschweig zugleich regierten. Aus einem dieser Landesteile ist das Land Hannover entstanden, wo die Welfen bis 1836 regierten. (S. 74.)

20. Ritterleben im Mittelalter.

1. **Bildung des Ritterstandes.** Bei den alten Deutschen, ja, selbst noch bei Karl d. Gr. bestand das Heer meist aus Fußgängern. Durch Heinrich I. aber wurde besonders die Reiterei ausgebildet (S. 13), und fortan bildeten die Ritter (d. h. Reiter) die Hauptmacht des Heeres. Bis zu den Kreuzzügen hin gab es keinen besondern Ritterstand. Ein jeder, der mit Panzer und Helm, Schwert und Lanze wohl ausgerüstet zu Pferde dem Aufrufe zum königlichen Herbanne folgte, war ein Ritter. Als aber zur Zeit der Kreuzzüge die Ritter ihr Schwert ganz und gar der heiligen Sache widmeten, da gelangte der Ritter zu hohem Ansehen. Er bildete jetzt einen eigenen Stand, dem nur Männer von Adel und großem Länderebesitz angehören sollten. So entstand eine Scheidewand zwischen Ritter und Bauer, zwischen Wehr- und Nährstand.

2. **Erziehung zum Ritter.** Bis zum 7. Jahre wuchs der Edelknabe unter der Pflege der Frauen auf; dann trat er als Page in den Dienst eines Ritters. Hier diente er bei Tische, begleitete seinen Herrn auf der Jagd und auf Reisen, lernte die Armbrust spannen und übte sich im Singen und Saitenspiel. Nach vollendetem 14. Jahre wurde er Knappe und empfing das Schwert. Als Waffenträger zog er nun mit seinem Herrn in die Fehde und zum Turnier und leistete ihm in Gefahr treuen Beistand. Im 21. Jahre wurde er zum Ritter geschlagen. Das geschah in der Kirche und in Gegenwart von Fürsten, Geistlichen und Edelfrauen. Hier mußte er schwören, daß er der Tugend leben, täglich die Messe hören, die Schwachen und Unschuldigen beschützen und dem Landesherrn treu sein wolle. Darauf gab ihm ein Ritter mit dem flachen Schwerte drei leichte Schläge auf die Schulter, und dann wurden ihm außer dem Schwerte noch Lanze, Helm, Panzer und goldene Sporen überreicht.

3. **Die Wohnung des Ritters** war die Burg; dieselbe lag entweder auf steilen Felsen oder in der Ebene, von Sumpf und Wasser geschützt. Häufig war sie von einem tiefen Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führte. Der Burghof wurde von den Ställen der Pferde und von dicken Mauern eingeschlossen. Über dem Eingangsthore befand sich ein Turm, auf dem der Wächter saß. Er verkündete durch sein Horn den Bewohnern der Burg den friedlichen Besuch und den nahenden Feind.

4. **Turniere.** Die Ritter führten auf ihren Burgen ein lustiges Leben. Häufig saßen sie beim vollen Becher zusammen und ergözten sich an den Erzählungen ihrer Heldenthaten, oder sie zogen in den Wald, den Eber und Hirsch zu jagen. Am meisten Vergnügen aber gewährten ihnen die Ritterspiele oder Turniere. Dieselben wurden gewöhnlich auf dem Marktplatz einer Stadt abgehalten. Ringsherum war dann derselbe mit einer Planke umgeben, hinter der sich die Sitzplätze für die Zuschauer erhoben. Trompetengeschmetter verkündete den Beginn des Kampfspieles. In strahlender Rüstung und mit wehenden Helmbüscheln ritten die Ritter paarweise in die Schranken und sprengten mit eingesezierter Lanze in vollem Galopp aufeinander los. Es galt, den



Turnier.

Gegner aus dem Sattel zu heben, oder wenigstens die Lanze an seinem stählernen Brustharnisch zu zerplittern. Beides galt als Sieg. Auf das 1. Paar folgte das 2., 3. u. s. w.; zuweilen aber zogen die Ritter auch scharenweise gegeneinander auf. Zum Schluß wurde dem Tapfersten der Preis oder Dank zuerteilt. Knieend empfing er dann aus den Händen der vornehmsten Dame einen Helm, ein Schwert, eine goldene Kette oder irgend ein anderes Kleinod. Die Turniere waren ein edles, aber doch gefährliches Vergnügen; es kam nicht selten vor, daß Arme und Beine gebrochen wurden. Einem Könige von Frankreich wurde einmal dabei das rechte Auge ausgestochen, und in Magdeburg kamen ein andermal sogar 16 Ritter dabei ums Leben.

An der Heinenstraße in Braunschweig befand sich früher ein Turnierhaus. Auf dem geräumigen Hofe desselben hielten die Altstädter ihre Turniere ab. Als man aber diese Spiele nach dem Altstadtmарkte verlegte, wurde das Haus an einen Bürger verkauft.

5. Entartung des Ritterwesens. Die Kampflust der Ritter artete aber in der Folge in Rauflust aus. Dazu kam noch, daß sie durch Verschwendung vielfach verarmten, während die Bürger in den Städten wohlhabend und reich wurden. Der Ritter aber hielt es nicht für ehrenhaft, sich durch ein bürgerliches Gewerbe seinen Unterhalt zu suchen. Er wurde daher ein „Wegelagerer“, „Heckenreiter“, „Schnapphahn“, „Taschenklopfer“ oder wie sonst noch das Volk scherzhafterweise den Raubritter benannte. Der Ritter aber sagte:

„Reiten und Rauben ist keine Schande,
das thun die Besten im Lande.“

Auch im Braunschweigischen lebten damals die Ritter vielfach „vom Sattel“. Zwei der trozigsten Raubritter waren Buffo von der Affenburg und Günzel von Wolfenbüttel.

Von ihren festen Burgen aus trieben beide die ärgsten Straßenräubereien, plünderten die vorüberziehenden Kaufmannswagen und warfen zahlreiche angesehenen Bürger Braunschweigs in ihr grausames Burgverließ (Turm), aus welchem sie nur gegen ein hohes Lösegeld entlassen wurden. Traf das Lösegeld nicht ein, so lagen die Glenden in dem Turm auf faulem Heu und Stroh und in bitterer Kälte oft so lange, bis sie starben. (Herzog Albrecht d. Gr. machte jedoch ihrem räuberischen Treiben ein Ende S. 25.) Die Herren von Salder beraubten bei Lichtenberg jeden Reisenden und stahlen einmal den Braunschweigern 145 Schafe und 1 Kuh von der Weide. Der „eiserne Henning“ fing einmal einen Mann bei Thune. Dem nahm er alles, was er im Beutel hatte, warf ihn dann in den Ruck und hielt ihn mit der Lanze unter Wasser, bis er ertrank. Hinrik von Wenden raubte von durchziehenden Kaufleuten während eines Jahres allein 12 Tonnen Seringe. Die Zahl der Ritter und ihrer Burgen war damals um Braunschweig herum sehr groß, und die Fehden nahmen fast gar kein Ende mehr. In einer Fehdesache im Jahre 1391 erhielt die Stadt nicht weniger als 26 Fehdebriefe. Zu jener Zeit umgab daher auch die Stadt ihr Gebiet mit der „Landwehr“ (S. 28).

Die Ufer des Rheins u. a. Flüsse hatten die Raubritter dicht mit Burgen besetzt, und jedes vorüberfahrende Schiff mußte ihnen einen Zoll zahlen, wenn es nicht ausgeplündert werden wollte. Auch der Landmann hatte viel von ihnen zu erdulden. Sie entführten ihm nicht selten sein Vieh von der Weide oder aus dem Stalle, mähten ihm in der Nacht das Getreide ab, nahmen ihm sein Hausgerät und steckten dann, um sein Elend voll zu machen, noch seine Hütte in Brand. Das nannten sie „auspochen“. Hänberingend sah der Bauer ihrem müßigen Treiben zu; denn Recht mußte er nirgends zu finden.

21. Kaiser Rudolf von Habsburg. 1273—1291.

1. **Faustrecht.** Von 1254—1273 hatte das deutsche Reich keinen Kaiser. Da gab's weder Gesetz noch Recht im Lande; der Starke fiel über den Schwachen her und nahm ihm Hab und Gut, ja, wohl gar das Leben. Es war niemand da, den Übeltäter zu strafen und den Schwachen zu beschützen; ein jeder war auf sich selbst angewiesen. In dieser wilden Zeit trieben besonders die Raubritter ihr Unwesen. (S. 26.)

2. **Rudolfs Wahl.** Um diesen traurigen Zuständen des Reichs ein Ende zu machen, beschloßen die Fürsten, den Grafen Rudolf von Habsburg (im Aargau in der Schweiz) zum deutschen Kaiser zu wählen. Er war nicht reich an Land und Leuten, aber seine Tapferkeit und Frömmigkeit waren allgemein bekannt und lenkten die Wahl auf ihn. Seine Krönung wurde zu Aachen mit großem Jubel gefeiert.

„Denn geendet nach langem verderblichen Streit,
war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
des Mächtigen Beute zu werden.“

3. **Kampf mit Ottokar.** Der mächtige Böhmenkönig Ottokar, dem auch noch Mähren, Osterreich, Kärnten und Steiermark gehörten, hatte sich auf die Wahl zum deutschen Kaiser gerechnet; aber er sah sich getäuscht. Daher erschien er nicht bei der Krönung, verweigerte auch dem „armen Grafen“ den Eid der Treue. Das bewog den Kaiser, gegen ihn den Reichskrieg zu eröffnen. Ohne Widerstand drang er in Osterreich ein. Auf dem Marchfelde kam es zur Schlacht. Rudolf siegte; Ottokar aber fiel. Die Länder Ottokars gab Rudolf zum Teil seinen Söhnen und wurde dadurch der Gründer des habsburgischen Herrscherhauses in Osterreich.

4. **Rudolf stellt Ordnung her.** Des Kaisers größte Sorge war, Ruhe und Ordnung im Land herzustellen. Besonders streng verfuhr er gegen die Raubritter. In Thüringen allein ließ er 29 hinrichten und 66 ihrer Burgen abbrechen. „Keinen halte ich für adelig,“ jagte er, „der von Raub und unehrlicher Hantierung lebt.“ — Oft saß er persönlich zu Gericht, und Gehör gewährte er jedermann. Als seine Diener einst einen armen Mann abweisen wollten, sagte er: „Bin ich denn Kaiser geworden, daß ihr mich vor den Menschen einschließt!“ (Über die Einfachheit Rudolfs siehe Lesebuch: Rudolf und die Bäckerfrau.)

22. Stadtleben im Mittelalter.

1. **Bauart.** Um eine rechte, echte Stadt des Mittelalters kennen zu lernen, haben wir nur nötig, uns die Stadt Braunschweig vor etwa 600 Jahren anzusehen. Die ganze Stadt war damals mit einer hohen Mauer umgeben, die innerhalb des Mauergrabens herlief. Auf der Mauer sah man in angemessenen Entfernungen runde oder eckige Türme, im ganzen 41, die zur Aufnahme der Geschütze dienten. In der Mauer lagen 10 überwölbte Thore, die durch mächtige Thorflügel geschlossen werden konnten. Über dem Thore befand sich ein vierediger Turm. In demselben wohnte der Thorwärter. Dieser hatte des Abends das Thor zu schließen und des Morgens zu öffnen. Von den eingehenden Waren mußte er den Zoll erheben. Nahte der Stadt ein Feind, so gab er den Bürgern mit seinem Horn ein Zeichen.

Später, im 14. und 15. Jahrh. wurden außerhalb dieser Mauer noch zwei andre Festungslinien (Wall mit Graben) um die Stadt gelegt. Aus der mittleren sind jetzt die Wallpromenaden entstanden, an die äußere, die Landwehr, erinnern noch die Namen Ölper Turm, Griesmaroder Turm, Schöppenstädtler Turm etc. Diese Türme dienten zum Aufenthalt für die ausspähenden Wächter.

Die Straßen der Stadt waren gekrümmt und so eng, daß man oft über sich den blauen Himmel kaum zu sehen vermochte. Vor den Häusern lagen sogenannte Steinwege, auch der Raum, zwischen den beiderseitigen Steinwegen scheint gepflastert gewesen zu sein. Die Häuser waren mit überstehenden Stockwerken gebaut und mit zierlichen Ecktürmchen, Holzbildern und frommen Sprüchen geziert. Meistens standen ihre Giebel nach der Straße hin.

2. **Wehr und Waffen.** Jeder Bürger war zum Waffendienste verpflichtet. Die Waffen mußte er sich selbst halten. Wenn die Reihe an ihn kam, mußte er des Nachts auf einem der Thore Wachdienste thun. Ertönte die Sturmglocke, dann eilte jeder Bürger bewaffnet nach dem Markte seines Stadtteils. Ebenso wurden auch alle Pferde und Wagen dorthin gebracht. Neben der Bürgerwehr hatte die Stadt auch noch Söldner. (S. 33.) Der Befehlshaber derselben war der Stadthauptmann.

3. **Am Abend.** Sobald die Dunkelheit eintrat, wurde geläutet. Wer dann noch auf der Straße zu thun hatte, mußte mit Licht versehen sein. Um Zusammenrottungen während der Nacht zu verhüten, sperrte man die Straßen voneinander durch Ketten und Schläge ab. Da jeder Bürger das Recht hatte, Waffen zu tragen, so nahmen die Schlägereien oft ein blutiges Ende.

4. **Gilden und Innungen.** Im Mittelalter hatte das Handwerk „goldenen Boden“. Um sich gegenseitig Schutz und Hilfe zu leisten, traten schon im 13. Jahrhundert die Goldschmiede, Latenmacher (Tuchmacher), Kohgerber, Schuhmacher, Schneider, Fleischer, Bäcker u. s. w. zu besonderen Innungen (d. h. Einigungen) oder Gilden (Zünften) zusammen. Die einzelnen Zünfte unterschieden sich äußerlich durch Fahnen, Abzeichen und besondere Bräuche. An der Spitze einer jeden Zunft stand der

Zunftmeister (Znungs-, Gilde- oder Altmeister). Derselbe genoß ein hohes Ansehen und hatte oft Sitz und Stimme im Räte. Die Znungsgegnossen hielten meist brüderlich zusammen. Sie wohnten gern in derselben Gasse,*) verkehrten in derselben Herberge, hatten gemeinschaftliche Feste, einen gemeinschaftlichen Trinkbecher und eine gemeinschaftliche — Totenbahre. Auch bildeten sie einen besonderen Teil des Bürgerheeres und kämpften auf den Stadtmauern gegen feindliche Überfälle unter Anführung ihrer Zunftmeister. Der Znung gehörten Meister, Geselle und Lehrling an. Nach beendeter Lehrzeit erhielt der Lehrling von der Znung den „Lehrbrief“. Hatte der Lehrling seine Gesellenprüfung bestanden, so wanderte er von Stadt zu Stadt, grüßte den fremden Meister mit bestimmt vorgeschriebenem Spruche und erhielt dafür ein Geschenk, falls der Meister keine Arbeit für ihn hatte. Wollte jemand Zunftmeister werden, so mußte er ein besonderes Meisterstück machen. Ohne Einwilligung der Znung konnte kein Geselle Meister werden, auch war es einem fremden Meister, bevor er Mitglied der Znung geworden war, nicht gestattet sein Handwerk in der Stadt zu treiben. Um das Handwerk vor Überfüllung zu schützen, hatten die Zünfte festgesetzt, daß jeder ältere Meister nur einen, ein junger Meister gar keinen Lehrling halten durfte. Die Znungsmeister hatten anfangs sogar richterliches Recht über die Mitglieder. Später ging ihnen dieses Recht verloren, doch hielten sie auch danach streng auf Zucht und Ehre, und so kam es, daß der Handwerkerstand in damaliger Zeit sehr geachtet war.

Söhne von Müllern, Schäfern, Leinwebern, Barbieren, Zöllnern, Badern, Bütteln, Pfeisern und vor allem von Scharfrichtern konnten jedoch niemals in eine Znung aufgenommen werden, da sie für „unehrlich“ galten (Vergl. S. 48).

5. Handel und Wandel. Die Handwerker verkauften ihre Waren teils in ihren Häusern, teils in besonderen Verkaufshallen oder in Buden auf dem Markte. Die großartigste Verkaufsstelle der ganzen Stadt aber war das Gewandhaus, in welchem ums Jahr 1400 etwa 44 Wandschneider (Tuchmacher) ihre Ausstände hatten. Auf dem Markte sah man die Schuhmacher, Kürschner, Goldschmiede u. a. in gemeinsamen Ausständen. Damit die Käufer nicht betrogen werden sollten, wurde am Rathause eine eiserne Elle angebracht, um das Zeug nachmessen zu können. Auch stand dajelbst eine Wage zum Nachwiegen bereit. Fremde hatten einen Zoll für ihre Waren zu zahlen.

Die Kaufleute brachten ihre Waren zu Schiffe auf der Ocker, Aller und Wejer bis nach Bremen, und nach Westen hin standen sie mit Köln, Gent, Brügge, nach Osten hin mit Magdeburg, Salzmedel, Stendal, nach Süden hin mit Augsburg, Venedig u. a. Orten im Verkehr. Nicht selten aber wurden die Warenzüge von dem Landadel überfallen und beraubt. Die Stadt schickte daher meist ihre Soldner als Begleiter der Warenzüge mit, aber dennoch litten die Kaufleute oft großen Schaden.

6. Die Hanse. Um gegen die Überfälle der Wegelagerer besser geschützt zu sein, schloß sich Braunschweig dem großen Städtebündnisse der Hanse an. Schon 1241 hatten sich Lübeck und Hamburg vereinigt, um sich gegen die Räuber zu schützen, und nach und nach traten diesem Bunde immer mehr (zulezt 85) Handelsstädte bei; auch Helmsiedt gehörte dazu. Die Städte schufen sich ein eigenes Heer und rüsteten Kriegsschiffe aus, welche die Kauffahrer auf der Elbe in Schutz nahmen. Auch mußte sich jede Stadt verpflichten, jeden Warenzug durch ihre Soldner bis zur nächsten Bundesstadt geleiten zu lassen. In Lübeck war der Bundestag. Hatte eine Stadt ihre Pflicht nicht erfüllt, so wurde sie „gehanst“, d. h. aus dem Bunde gestossen.

So wurde 1375 die Stadt Braunschweig „gehanst“. Hier war nämlich ein Aufruhr

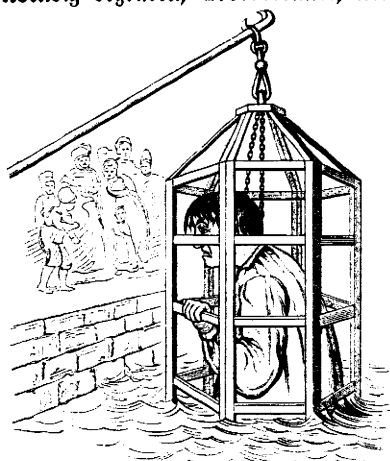
*) Nach den Gewerben sind in Braunschweig benannt worden die Schuh-, Weber-, Knochenhauer-, Kannengießerstraße. Putzfiltern (von den Putzmachern), Olschlägern u. a.

gegen den Rat der Stadt ausgebrochen. Das Volk hatte 8 Rathsherren hinrichten lassen und die vornehmsten Familien (die „Geschlechter“), darunter auch reiche Handelsherren, vertrieben. Dafür wurde die Stadt aus dem Bunde gestoßen. Es durfte nun kein Kaufmann aus den Hansestädten, auch „kein Kaufmann aus Flandern, England, Dänemark, Schweden“ etc. (die ebenfalls dem Hansebunde angehörten) mit ihr mehr Handel treiben „bei Verlust Leibes und Gutes.“ Das war ein furchtbarer Schlag für Braunschweig. Der Handel lag jetzt gänzlich darnieder. Der Reichtum schwand, und die Stadt wurde von völliger Verarmung bedroht. Vor der Stadt aber sammelte sich allerlei feindliches Gefindel, da ihr jetzt der Schutz der Hanse fehlte. Kein Mensch wagte mehr vor die Thore zu gehen, da ihm „draußen Arme und Beine abgehauen“ wurden. 5 Jahre hat dieser schreckliche Zustand gedauert. Nur durch eine große Geldsumme konnte sich Braunschweig wieder in den Hansebund einkaufen. Auch mußte sie eine steinerne Kapelle erbauen und „so viel Pilger nach Rom schicken, als Bürger in dem Aufstande ums Leben gekommen waren,“ damit sie hier für die Seelen der Verstorbenen beteten.

300 Jahre lang stand die Hanse in voller Blüte, zerfiel dann aber allmählich, weil die Fürsten selbst mehr für Ordnung und Sicherheit sorgten.

23. Recht und Gesetz im Mittelalter.

1. Strafen. An die Stelle des früher gezahlten „Wergeldes“ trat nach und nach eine Bestrafung an Gut und Ehre, Leib und Leben. Die Strafen waren im allgemeinen sehr hart. So heißt es z. B. im Salzburger Stadtrecht: „Wer ein Falschmünzer ist, der wird verbrannt oder verjotten. Wer meineidig ist, dem soll die Zunge hinten zum Nacken herausgerissen werden.“ Ungetreue Frauen wurden lebendig begraben, Mordbrenner, Kirchenräuber, Grabhändler u. a. lebendig ver-



Die Wippe.

brannt. Landesverräter wurden gevierteilt, indem an jeden Arm und Fuß ein Pferd gespannt und so der Leib auseinander gerissen wurde. Sehr häufig wurde auch das Verstümmeln angewandt. So wurden die Nasen und Ohren abgeschnitten, die Hand oder der Fuß abgehauen, die Augen geblendet etc. Daneben waren noch allerlei Ehrenstrafen in Gebrauch. So mußten z. B. die Diebe, Verleumder u. a. mit dem Hals-eisen am Pranger stehen.

Ein solches Hals-eisen befand sich noch zu Anfang unsers Jahrhunderts am Altstadt-Rath-hause zu Braunschweig. Vor dem Petri-thore daselbst hing früher (1605) über der Oker an einer Wippe ein eiserner Korb. In denselben wurden die Gartendiebe, Bäcker, die zu kleines Brot gebacken hatten etc. gesetzt und zur Strafe mehrmals im Wasser untergetaucht.

2. Femgerichte. Aus den alten Volksgerichten der Franken entstanden nach und nach die Femgerichte. Dieselben verbreiteten sich in den schutz- und rechtslosen Zeiten des Mittelalters durch ganz Deutschland. Sie gewährten jedem Freien den sichersten Schutz und waren der Schrecken aller Übelthäter. Ihre obersten Richter hießen Freigrafen, die übrigen Mitglieder Freischöffen oder auch „Wissende“, weil sie um die Geheimnisse der Feme wußten. Die Stätte, wo das Gericht abgehalten wurde, nannte man „Malstätte“. Dort bestieg der Freigraf den „Freistuhl“. Vor ihm auf einem Tische lagen Schwert und Strick, die Zeichen des Rechts über Leben und Tod.

Der oberste Freistuhl war in Arnberg, auch in Dortmund befand sich ein berühmter Freistuhl unter der Femlinde, die noch heute als Zeuge jener Gerichtsstätte dasteht. War jemand bei dem Femgericht verklagt, so ward er durch den Ladebrief mit 7 Siegeln vorgeladen. Erschien der Angeklagte, so führte man ihn mit verbundenen Augen in den Kreis der Richter und las ihm die Anklage vor. Bekannte er sich schuldig, oder wurde er überführt, so sprachen die Schöffen das Urteil; war es die Todesstrafe, so wurde er sofort, meistens von dem jüngsten Schöffen, an den nächsten Baum gehängt. Gelindere Strafen waren Landesverweisung und Geldbuße. Erschien der Angeklagte nicht, so galt er als schuldig und war „versemt“. Dann wurde der Name des Verurteilten in das Blutbuch geschrieben und der also Versemte von allen Wissenden verfolgt. Keiner von ihnen durfte das Urteil verraten, aber jeder hatte die Pflicht, es zu vollstrecken, doch mußten sie dabei zu dreien sein. Wo sie des Versemten habhaft werden konnten, zu Hause oder auf der Strafe, da stießen sie ihn nieder oder hängten ihn. Zum Zeichen, daß der Getötete durch die heilige Feme gefallen, ließ man ihm alles, was er hatte, und steckte ein Messer neben ihm in die Erde. Das letzte Femgericht wurde im Jahre 1568 in Celle abgehalten.

Über ein Femgericht, das 1312 in der Stadt Braunschweig abgehalten wurde, wird uns folgendes berichtet. Zwei Bürgermeister und einige angesehenen Bürger versammelten sich um Mitternacht auf dem Kirchhof zu St. Martinus und ließen auch den Rat dahin entbieten. Dann wurden alle Thore der Stadt besetzt, so daß niemand aus und ein konnte. Bei Anbruch des Tages wurden auch die Hauswirte zum Femeding geladen. Dann läuteten die Glocken dreimal Sturm, und die Bürger eilten mit dem Rat vor das Petri Thor. Dort lag der von Okerarmen fast umschlossene Richtplatz, der auch vom Femegraben begrenzt wurde. Auf der einen Seite des Grabens stand der Richter, auf der andern das Volk. Dann rief der Büttel: Gy herren, gad in de achte! Hierauf traten die Ankläger vor. Auf der höchsten Stelle des Femegrabens saß der Femgraf, ihm zur Seite die Ratsherren und 12 Schöffen. Der Femeschreiber rief nun die des Diebstahls Angeklagten auf. Wer leugnete, mußte seine Unschuld beschwören, bei einer zweiten Anklage mußten 6 Eideshelfer mit ihm schwören, bei der dritten mußte er sich dem Gottesurteil (S. 11) unterwerfen und ein glühendes Eisen in der Hand 9 Fuß weit tragen.

24. Hexen und Hexenprozesse.

1. **Hexenglaube.** In der finstern Zeit des Mittelalters war der Glaube an Hexen in ganz Deutschland verbreitet. Die Hexen, so glaubte man, gaben sich dem Teufel ganz zu eigen und verschrieben sich ihm mit ihrem Blute. Dafür verleihe er ihnen die Gabe, dem Nächsten Böses zuzufügen. So könnten sie durch ihren bösen Blick Menschen und Tiere krank machen oder Ungewitter, Hagel und Unfruchtbarkeit des Feldes herbeiführen. Auf dem Brocken fände jährlich in der Walpurgisnacht (1. Mai) eine Hauptversammlung statt. Die Hexen flogen dann auf Böcken, Gänsen, Wesen, Djengabeln, Stöcken, Spinnroden u. dergl. zum Schornstein hinaus durch die Luft zum Brocken. Hier schmauseten sie im Beisein des Teufels, der in Bocksgestalt auf der Hexenkanzel saß, tranken aus Ruhlauen und Pferdeköpfen und hielten dann ihre Hexentänze ab. Dieser Spuk endete erst mit Tagesgrauen, worauf die Hexen wieder heimflogen.

2. **Verfolgung.** Mit größter Hestigkeit wurden die Hexen vom Staat und von der Kirche verfolgt. Rote Augen, Verdacht der Kezerei, Erfüllung einer ausgesprochenen Drohung und ähnliche, oft ganz unbedeutende Dinge waren genügend, eine Frau vor das Gericht zu bringen. Leugnete sie, ein Bündnis mit dem Bösen zu haben, so wandte man die „Hexenprobe“ an. Man unterschied die Wasser-, Wage- und Thränenprobe. Bei der Wasserprobe wurde der Unglücklichen der rechte Arm

mit dem linken Fuß, und der linke Arm mit dem rechten Fuß zusammengebunden; so wurde sie dann an einem Strick „1½ Ellen“ tief in das Wasser hinabgelassen. Erschien sie wieder an der Oberfläche, so galt sie als Hexe; denn das Wasser (als durch die Taufe geweiht) nahm sie nicht auf. In der Nähe von Utrecht war vom Kaiser Karl V. eine Wage aufgestellt worden, auf welcher die Hexen gewogen wurden. Ein Gewicht unter 40 kg hatte Freisprechung zur Folge. Die Thränenprobe gründete sich auf den Glauben, daß die Hexen nicht weinen könnten. Man verursachte der Person alle möglichen Schmerzen, kamen aber bei ihr keine Thränen zum Vorschein, so galt sie als Hexe. Später wandte man auch die Folter oder Tortur an und suchte durch Daum- und Beinschrauben, durch Kneifen mit glühenden Zangen u. das Geständnis von der Angeklagten zu erzwingen. — Wer so der Hexerei überführt war, der wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Über 9 Millionen, meistens Frauen, sind diesem Schicksal verfallen.

In Braunschweig wurde die letzte Hexe 1663 verbrannt. Es war die Tempel-Annette aus Hargbüttel. Sie war beschuldigt, im Namen des Teufels einen Dieb so geängstigt zu haben, daß er das Gestohlene wiederbrachte; ferner sollte sie einem Manne ein schlimmes Bein angeheft, einem Bauer seine ihm entlaufenen Pferde gezeigt, unter den Rühen des Dorfes das Sterben verhütet haben und ähnliche Sachen mehr. Anfangs leugnete sie alles; als man ihr aber die Beinschraube ansah, bekannte sie die unglaublichsten Dinge. So erzählte sie z. B., daß der Teufel des Nachts zu ihr gekommen sei und sie ihm drei Tröpflein Blut aus ihrem kleinen Finger in ein Tuch gelassen und ihm dieses gegeben habe. Auch sei sie in der Walpurgisnacht auf einem Ziegenbock zum Brocken geritten. Sie habe daselbst ein Licht gehalten, die andern Hexen aber hätten getanzt. Alle die von ihr vollbrachten Heilungen habe sie mit Hilfe des Teufels ausgeführt. Bei diesem Geständnis verblieb sie bis zu ihrer Hinrichtung. Da sie sich stets sehr reumütig gezeigt hatte, wurde sie dahin begnadigt, daß ihr erst der Kopf mit dem Schwerte abgeschlagen, sodann aber der ganze Leib verbrannt würde.

25. Erfindungen im Mittelalter.

1. Das **Schießpulver** war in Deutschland schon im 12. Jahrhunderte bekannt, doch wurde es nur zu Feuerwerken u. a. Spielereien benutzt. Erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts fing man an, das Pulver zum Fortschleudern der Geschosse zu verwenden. Als Erfinder des Pulvers nennt man gewöhnlich den Mönch Berthold Schwarz in Freiburg (oder Mainz). Bei dem Versuche, Gold zu machen, vermischte er einmal Salpeter, Schwefel und Kohle. Aus Versehen flog ein Funken in den Mörser, und mit furchtbarem Krach flog die Keule aus dem Mörser gegen die Decke. (1354.) Anfangs benutzte man das Pulver nur zum Sprengen, doch bald goß man auch Kanonen oder Donnerbüchsen, aus denen man zuerst mit Steinen schoß.

2. **Buchdruckerkunst.** 1440. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die Bücher durch Abschreiben vervielfältigt, womit sich besonders die Mönche beschäftigten. Doch waren solche Bücher sehr teuer, und eine Bibel bezahlte man z. B. mit 6—900 *M.* Später schnitt man allerlei Heiligenbilder in Holz und druckte sie ab. Ebenso versuchte man es mit ganzen Kapiteln aus der Bibel. Aber das war immer noch sehr mühsam. Da kam Johann Gutenberg in Mainz auf den Gedanken, die Buchstaben einzeln herzustellen und dieselben zu Wörtern zusammenzusetzen, nach vollendetem Druck aber wieder auseinanderzunehmen und zu andern Wörtern zu verwenden. (Derartige von ihm geschnittene Lettern sind noch jetzt in Mainz vorhanden. Sie sind aus Birnbaumholz geschnitten und etwa 4 cm lang.) Die Geldnot zwang ihn, sich mit dem reichen Goldschmied Faust und dessen Schwiegerjohn Schöffer zu verbinden. Letzterer erfand noch die Kunst, die einzelnen Buchstaben durch den

Guß herzustellen. Auch die noch jetzt übliche Herstellung der Druckerchwärze ist seine Erfindung. — Die gedruckten Bücher waren bedeutend billiger als die geschriebenen. Daher ist es der Erfindung Gutenbergs zu danken, daß heute die Schätze des Wissens Gemeingut aller Menschen geworden sind.

3. **Das Spinnrad.** Etwa um das Jahr 1530 wurde von einem Braunschweiger, Namens Hans Jürgens, das Spinnrad erfunden. Derselbe war Steinhauer, Bildschnitzer und Gastwirt in Watenbüttel bei Braunschweig. In Nürnberg hatte er sich in seiner Kunst zum tüchtigen Meister herangebildet. Durch das von ihm erfundene Spinnrad wurde die bis dahin gebräuchliche Spindel gänzlich verdrängt, da sich durch das Spinnrad das Garn viel leichter und besser herstellen ließ. Das Wirtshaus in Watenbüttel führt noch heute den Namen „Zum Spinnrade“.

26. Soldaten im Mittelalter.

1. **Söldner.** Vor Erfindung des Schießpulvers zog der Ritter selbst, wohlgerüstet, auf mutigem Rosse in den Kampf. Später, als das Pulver im Kriege verwandt wurde, konnte er mit seiner persönlichen Tapferkeit wenig ausrichten; er zog es daher vor, zu Hause zu bleiben, und seine Knechte, Böhde, Kutscher u. s. w. in den Kampf zu schicken. — Wenn ein Krieg ausbrach, konnte ein Fürst selten eine genügende Anzahl Truppen zusammenbringen; es blieb ihm dann nichts weiter übrig, als Söldner zu werben. Auf dem Markte der Stadt ließ der Werbeoffizier die Fahne aufpflanzen und die Trommel rühren; gegen Zahlung eines Handgelbes ließen sich die kriegslustigen Burichen in die Stammrolle einschreiben. Monatlich wurde ihnen ein Sold gezahlt, daher der Name „Söldner“. Das Regiment gehörte dem Obersten, der es errichtet hatte; ihm folgten die Söldner, gleichviel, welchem Kriegsherrn er sie zuführte.

2. **Die Landsknechte.** Die Landsknechte sind auch Söldner, aber sie sollen aus den kaiserlichen Landen genommen werden. Ein kaiserlicher Oberst wirbt und führt sie, und so erhalten sie das Ansehen eines kaiserlichen Kriegsvolkes, dem auch reiche Bürgersöhne und selbst Adelige angehören. Plünderung im Freundesland ist ihnen streng verboten, ebenso alles gotteslästerliche Fluchen und Schwören. Jahrhunderte hindurch bildeten sie den Hauptbestandtheil der kaiserlichen Heere. Die Landsknechte unterschieden sich in Spieß- und Büchsenknechte. Erstere trugen einen 5 m langen Spieß, letztere dagegen eine Fadenbüchse oder Musfete. Diese war so schwer, daß sie beim Abfeuern auf einen Gabelstoch gelegt werden mußte. Für Waffen und Kleidung hatte der Landsknecht selber zu sorgen. Nicht selten nahm er einen Burichen oder seine Frau mit. Die Soldatenfrauen kochten, buken, wuschen und nähten für die Männer. Im Kriege halfen sie Schanzen bauen und pflegten die Verwundeten.

27. Entdeckung von Amerika durch Kolumbus. 1492.

1. **Jugend.** Kolumbus war zu Genua geboren. Als Knabe mußte er seinem Vater am Webstuhl behilflich sein; in den Freistunden las er begierig Reisebeschreibungen und ähnliche Bücher. Dadurch erwachte in ihm eine große Sehnsucht nach fernen Ländern. Er wurde Seemann, studierte fleißig weiter und arbeitete sich vom Matrosen zum Kapitän empor.

2. **Seeweg nach Indien.** Die kostbaren Erzeugnisse Indiens wurden damals zu Lande durch Karawanen herbeigeholt. Das war sehr beschwerlich. Man bemühte sich deshalb, einen Seeweg nach Indien zu entdecken. Auch Kolumbus beschäftigte sich mit diesem Gedanken. Er sagte: „Da die Erde eine Kugel ist und Indien östlich liegt, so muß man auch dorthin gelangen können, wenn man immer westlich segelt.“

3. **Erste Reise.** Um seinen Plan auszuführen, ging Kolumbus zuerst nach Portugal und bat um Schiffe und Unterstützung; aber er fand kein Gehör. In

Spanien dagegen rüstete man ihm, wenn auch nach längerem Zögern, endlich 3 schlecht gebaute Schiffe aus. Im August 1492 fuhr er mit 90 Mann fort und zwar zunächst nach den kanarischen Inseln zu. Das war eine Fahrt in bekannten Gewässern. Nun aber ging es ins unbekannte Meer hinaus, wo bei dem günstigen Winde die Schiffe schnell dahinglitten. Aber die unveränderte Richtung des Windes beunruhigte die Schiffsleute, da sie fürchteten, nicht wieder zurückkehren zu können. Kolumbus aber beruhigte sie, ließ sie jedoch über die Größe des zurückgelegten Weges im ungewissen. Bald zeigten sich nun große Scharen von Vögeln, die in südwestlicher Richtung vorüberzogen. Diese Richtung schlug auch Kolumbus ein. Da mehrten sich die Anzeichen des nahen Landes. Man fand einen Baumast mit Beeren und einen künstlich geschnittenen Stab. Die ganze Mannschaft war in gespanntester Erwartung. Es war am 70. Tage nach der Abfahrt. Da — um 2 Uhr nachts — feuerte ein vorausgehendes Schiff einen Kanonenschuß ab, und „Land! Land!“ tönte es jetzt vom Mastkorbe herab. Unter Thränen stürzte sich die Mannschaft in die Arme und sang aus voller Seele: „Herr Gott, dich loben wir.“ Die aufgefundenen Insel hieß Guanahani, wurde aber von Kolumbus San Salvador genannt. Nachdem nun Kolumbus noch Kuba und Haiti entdeckt hatte, kehrte er zurück nach Spanien und wurde mit Jubel und ausgezeichneten Ehren empfangen.

4. **Fernere Reisen. Tod.** Später unternahm Kolumbus noch 3 Reisen nach dem neu entdeckten Lande, wurde aber von seinen Rivalen vielfach verdächtigt und einst sogar auf Haiti in Ketten gelegt. Abgezehrt von Gram und Kummer kehrte er nach Spanien zurück. Hier aber kümmerte man sich nicht mehr um ihn. So starb Kolumbus, mit Unankel belohnt. Die Ketten, mit welchen er in Haiti gefesselt war, wurden ihm, wie es es gewünscht hatte, in seinen Sarg gelegt. Seine Leiche wurde zuerst auf Haiti beigelegt, später aber nach Habana auf Kuba übergeführt.

28. Dr. Martin Luther. 1483—1546.

1. **Jugend.** Luther wurde am 10. November 1483 in Eisleben geboren. Als er 6 Monat alt war, zogen seine Eltern nach Mansfeld. Sein Vater, ein armer Bergmann, mußte sein Brot sauer verdienen, und die Mutter stand ihm treu zur Seite. Oft holte sie das Holz auf dem Rücken aus dem Walde herbei. Späterhin ging es ihnen besser; sie kauften sich ein Haus und zwei Schmelzöfen, und der Vater wurde sogar Rathsherr in dem Städtchen Mansfeld. Der kleine Martin wurde streng erzogen, so daß er schüchtern wurde. Frühzeitig besuchte er die Schule, und sein Vater trug ihn bei schlechtem Wetter oft selbst auf den Armen dorthin. Da er sehr fleißig war und schnell lernte, so sollte er einmal ein gelehrter Mann werden. In seinem 14. Jahre brachten ihn seine Eltern daher auf die lateinische Schule zu Magdeburg und ein Jahr später nach Eisenach. Hier ging er nach altem Brauch mit andern Chorschülern von Zeit zu Zeit in den Straßen umher und sang vor den Häusern reicher Leute fromme Lieder. Einst war er vor zwei Häusern ohne Singelohn abgewiesen und kam traurig und verzagt zu der Wohnung der Frau Cotta, die schon öfter gesehen hatte, wie schön und andächtig der arme Martin sang. Sie rief ihn herein, gewann ihn sehr lieb und nahm ihn in ihr Haus und an ihren Tisch.

2. **Auf der Universität.** 18 Jahre alt, bezog Luther die Universität Erfurt. Hier studierte er mit großem Fleiß, und obwohl er ein hurtiger und fröhlicher Geselle war, fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebete an. Sein Sprichwort war: „Fleißig gebetet, ist über die Hälfte studiert.“ Auf der dortigen Bibliothek fand er zum erstenmal die ganze heilige Schrift. Diese lag ihrer Seltenheit wegen an einer Kette, damit sie nicht abhanden kommen sollte. Bisher hatte Luther nur einige Stücke aus der Bibel kennen gelernt; jetzt hatte er den ganzen Schatz. Das war eine Freude für ihn. Einst verfiel er in eine schwere Krankheit und

war dem Tode nahe. Da besuchte ihn ein alter Priester und sprach: „Seid getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben. Unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen. Denn aus wem Gott etwas ziehen will, dem legt er bei Zeiten das heilige Kreuz auf.“ Luther genas und wurde 1505 Magister (Lehrer) zu Erfurt.

3. **Im Kloster.** Als Luther 1505 von einer Reise zu seinen Eltern nach Erfurt zurückkehrte, überraschte ihn ein heftiges Gewitter, und ein Blitzstrahl fuhr dicht neben ihm in die Erde. Da gelobte der durch dies Ereignis schwermütig gewordene Jüngling, ein Mönch zu werden, und trat in das Augustinerkloster zu Erfurt ein. Hier las er fleißig in der Bibel. Die Mönche aber sagten ihm: „Mit Betteln und nicht mit Studiren dient man dem Kloster.“ Luther ließ es sich blutjauer werden und unterzog sich den niedrigsten Arbeiten; er setzte die Zellen, läutete die Glocke, hütete die Thür und zog barfuß mit dem Bettelsack in der Stadt umher, um Eier, Brot, Würste und Geld zusammenzubetteln. Ruhe für seine Seele fand er jedoch nicht. Der Vorsteher der Augustinerkloster aber, Dr. Staupitz, der sich seiner freundschaftlich annahm, suchte ihn mit den Worten der Schrift zu trösten: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben!“ Im Jahre 1508 berief ihn Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, zum Professor an die neugegründete Hochschule und zum Prediger an die Schloßkirche zu Wittenberg.

4. **Tegel.** Um diese Zeit schrieb Papst Leo X., der zum Bau der Peterskirche in Rom viel Geld nötig hatte, einen vollkommenen Ablass aus, der besonders auch dazu dienen sollte, die Seelen der Verstorbenen aus dem Fegefeuer zu erlösen. Unter den in Deutschland umherziehenden Ablasskrämern ist namentlich Tegel bekannt geworden. Dieser trieb die ärgsten Mißbräuche mit dem Ablasshandel und machte aus demselben ein gewöhnliches Geldgeschäft. Sobald er in eine Stadt kam, ging es in die Kirche. Vor dem Altar wurde eine rothe Fahne mit des Papstes Wappen aufgestellt und vor diese eine eiserne Truhe gesetzt, um das Geld aufzunehmen. Nun forderte Tegel fleißig zum Kaufen der Ablassbriefe auf und verhiess „vollkommene Vergebung der Sünden“ jedem, der seinen Beitrag in den Kasten geworfen habe. Von Reue und Buße schwieg er. Sein Wahlspruch war: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“ Für gewisse Sünden waren bestimmte Geldsummen festgesetzt; ein Mord kostete z. B. 8, ein Meineid 9 Dukaten. Das arme bethörte Volk zahlte, und Tegels Kasten füllten sich mit Gold und Silber.

Auch in Königsutter trieb Tegel seinen Ablasshandel, und man zeigt noch jetzt die Stelle neben der Stiftskirche, wo er seine Predigten gehalten hat. Als er einst von Königsutter über Rüblingen nach Halberstadt reisen wollte, kam mitten auf dem Elm ein Ritter von Hagen zu ihm geritten und bat um einen Ablassbrief für eine Sünde, die er erst begangen wolle. Kaum hatte er den Brief in Händen, so ließ er dem Tegel den Geldkasten durch seine Knechte abnehmen und ritt lachend davon. Tegel schleuderte Flüche über Flüche hinter ihm her, aber sein Geld bekam er nicht wieder. Zum Andenken an diese Geschichte wurde der Ort, an dem sie geschah, mit einem Steine (Tegelstein) bezeichnet; seit 1846 steht daselbst auch eine kleine gothische Kapelle. Auch in Sülplingenburg soll Tegel Ablass verkauft haben. Sein Geldkasten wurde daselbst später im Schlosse aufbewahrt, 1870 aber dem städtischen Museum in Braunschweig überwiesen.

5. **Die 95 Thesen.** Auch nach Züterbogk (in der Nähe von Wittenberg) kam Tegel. Luther predigte mit heiligem Zorn gegen den Ablassunfug. Aber wenn er die Leute zur Buße ermahnte, so beriefen sie sich auf ihre Ablasszettel und meinten, der Buße nicht mehr zu bedürfen. Da schlug Luther (am 31. Oktober 1517) 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg, die sämtlich gegen den Ablass gerichtet waren. Diese wollte er gegen jedermann verteidigen.



Luther schlägt die 95 Thesen an.

6. Luther sagt sich vom Papste los. In 14 Tagen verbreiteten sich Luthers Sätze in ganz Deutschland, und in 4 Wochen waren sie der ganzen Christenheit bekannt. Der Papst war entrüstet und verlangte Luthers Auslieferung; aber der fromme Kurfürst Friedrich der Weise schützte ihn. Als es dann auch dem Papste nicht gelingen wollte, Luther weder durch Drohungen noch durch Versprechungen zum Schweigen zu bringen, sprach er über ihn den Bann aus. Luther aber verbrannte die Bannbulle (Bannbrief) öffentlich vor dem Elstertore zu Wittenberg und sagte sich dadurch für immer vom Papste los.

7. Reise nach Worms. Im Jahre 1521 berief Kaiser Karl V. einen allgemeinen Reichstag nach Worms. Hierher wurde auch Luther beschieden. Er versprach zu kommen, wenn ihm sicheres Geleit zugesagt würde. Das geschah. Aber seine Freunde zitterten dennoch für ihn und erinnerten ihn an das Schicksal von Huß. Luther aber sprach: „Und ob sie zwischen Wittenberg und Worms ein Feuer anzündeten, das bis zum Himmel ginge, so wollte ich doch mitten hindurchgehen.“ Im April fuhr er in einem kleinen Hohlwägelchen von Wittenberg ab. In Oppenheim baten ihn seine Freunde nochmals zu entfliehen. Luther aber entgegnete: „Wenn so viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, ich wollte doch hinein.“

8. Der Reichstag in Worms. In Worms angekommen, wurde Luther sofort zur Reichsversammlung beschieden. Er trat in den Saal. Dort saß auf erhabenem Throne der Kaiser, umgeben von vielen Kurfürsten, Herzögen, Bischöfen, Grafen und Rittern. Auf einer Bank lagen Luthers sämtliche Schriften aufgeschlagen. Gefragt, ob er diese Bücher geschrieben, bejahte es Luther ohne Zögern. Als er aber zum Widerruf seiner Lehren und Schriften aufgefordert wurde, bat er sich einen Tag Bedenkzeit aus. Die Nacht darauf verbrachte er in inbrünstigem Gebet, und am folgenden Tage trat er, die Bibel im Arm, mit aller Entschlossenheit wieder in den

Saal ein. Mutig verteidigte er seine Bücher und Lehren in einer 2 stündigen Rede in deutscher und lateinischer Sprache. Der Kanzler fiel ihm heftig in die Rede und sagte, man verlange eine runde Antwort. Da sprach Luther: „Nun, so will ich eine Antwort geben, so weder Hörner noch Zähne (weder Einschränkungen noch Umschweife) haben soll. Es sei denn, daß ich durch Zeugnis der h. Schrift oder mit klaren und hellen Gründen überwunden werde, sonst kann und will ich nicht widerrufen. Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“ Die ganze Versammlung war bewegt, und der Kaiser selbst sagte: „Der Mönch redet unerschrocken und mit großem Mute.“ Er bewilligte ihm auch freies Geleit auf 21 Tage, sprach aber dennoch die Nacht über ihn aus.

Da es schon Abend war, ging jedermann nach Hause. Herzog Erich von Braunschweig aber ließ ihm zur Erfrischung in einer silbernen Kanne einen Trunk Einbecker Bier reichen. Den nahm Luther an mit den Worten: „Wie Fürst Erich mein gedenkt, so gedenke sein unser Herr Christus in seiner letzten Stunde.“

9. Auf der Wartburg. Als Luther auf der Rückreise von Worms bei Eisenach durch einen Wald fuhr, sprengten plötzlich 5 verkappte Reiter auf ihn zu, ergriffen ihn, zogen ihn aus dem Wagen und schleppten ihn mit sich in das Gebüsch. Hier setzten sie ihn auf ein Pferd und brachten ihn dann auf die nahe Wartburg. Luther zog nun die Kleidung eines Ritters an, trug hohe Stulpstiefel, ließ sich Bart und Haupthaar wachsen und führte den Namen „Junfer Georg“. Nur der Schlosshauptmann kannte ihn. Viele verkappten Ritter aber waren von Friedrich dem Weisen geschickt, welcher den Gedächtnen auf diese Weise den Augen seiner Feinde zu verbergen wußte. Während man nun Luther tot glaubte, saß er ruhig auf der Wartburg und übersetzte die Bibel in die deutsche Sprache, wodurch er sich ein unsterbliches Verdienst um das deutsche Volk erworben hat.

10. Augsburger Konfession. Im Jahre 1530 berief Karl V. die deutschen Stände zu einem Reichstage nach Augsburg, um den Kirchenstreit beizulegen. Hier übergaben die Evangelischen die von Philipp Melancthon (dem treuesten Freunde und Mitthelfer Luthers) verfaßte augsbürgerische Konfession (Glaubensbekenntnis). In derselben war in 28 Artikeln in milden Worten dasjenige, worin man mit den Katholiken übereinstimme, und worin man abweiche, klar gelegt worden.

11. Luthers Tod. Im Jahre 1546 reiste Luther auf die Einladung des Grafen Mansfeld nach Eisleben, um dort einen Streit zu schlichten. Dasselbst starb er am 18. Februar 1546. Seine Leiche wurde nach Wittenberg gebracht und dort in derselben Kirche beigesetzt, an deren Thür er einst die 95 Thesen angeschlagen hatte.

12. Zwei braunschweigische Lutherjagen. Wie die Sage erzählt, so soll Luther sich einmal im Harze verirrt haben. Erst bei völliger Dunkelheit kam er nach Tanne. Als er sich hier nach der Herberge erkundigte, erfuhren die Leute, daß sie den großen Reformator bei sich hatten. Sie stellten sofort in alle Fenster Lichter, damit er den Weg zur Herberge wohl finden könne. — Zur Erinnerung an diesen Vorfall werden noch heute in Tanne am Martinsabend sämtliche Fenster durch Wachskerzen erleuchtet.

In der Klostersruine Walkenried zeigt man die sogenannte Lutherfalle. Als der Reformator nämlich einstmals im Kloster weilte, beschloßen die Mönche, ihn durch eine Fallthür in die Tiefe zu stürzen. Sie führten ihn auch an dieselbe. Ein Hündchen aber lief vor Luther her und stürzte statt seiner in den Abgrund.

29. Der Bauer im Mittelalter.

1. Frondienste. Ursprünglich lebten die Fürsten und Grundherren von den Einkünften ihrer eigenen Güter (Domänen). Als sie aber später die Domänen ihren Beamten und Dienern zur Bewirtschaftung übergaben, da ließen sie sich von diesen

ihren „hörigen Bauern“ nicht nur die Lebensmittel in die Küche liefern, sondern auch die Dienste verrichten, welche in der herrschaftlichen Haushaltung vorfielen. Zu bestimmten Zeiten mußten die „Gefälle“ (wie Gänse, Hühner, Schweine, Fische, Butter, Eier, Korn, Kessel, Töpfe u.) entrichtet werden. In späterer Zeit traten an die Stelle solcher Lieferungen Abgaben in Geld, die Zins oder Steuern genannt wurden. Manche hörige Bauern mußten am Hofe die Öfen heizen, Brod backen, Bier brauen, Holz spalten, Nachtwachen leisten, Botengänge verrichten u. Zuweilen auch mußte der Bauer mit seinem Gespann für den Herrn arbeiten und ihm Holz, Mehl, Steine u. herbeifahren, seinen Acker bestellen oder die Ernte besorgen. Doch wurden die Leute meistens bei der Arbeit gut beköstigt. Die Kinder eines hörigen Bauern waren verpflichtet, bei ihrem Grundherrschaft in Dienst zu treten. Sie erhielten meistens nur Kost, zuweilen auch einen ganz geringen Lohn. Ein Handwerk zu erlernen oder in die Stadt zu ziehen, war ihnen ohne Zustimmung des Guts Herrn nicht gestattet. Der Bauer war zum Leibeigenen seines Herrn herabgesunken.

Heinrich der Friedfertige von Braunschweig erließ schon 1433 ein Gesetz, wonach der Bauernstand von den drückendsten Lasten befreit wurde. Dies führte in unserm Herzogtum zum allmählichen Erlöschen der Leibeigenschaft (S. 71).

2. Bauernelend. Der Bauer war dazumal meist ein recht armer Mann. Er hatte kaum Zeit, sein kleines Feld zu bestellen; denn er mußte für seinen Herrn 3—4 Tage in der Woche mit seinem Gespann arbeiten. Dazu kam noch, daß ihm seine Ernte oft von dem zahllosen Wilde fast ganz vernichtet wurde. Wehe ihm, wenn er sich's einfallen ließ, ein Stück Wild totzuschlagen! Ein Hase kostete schon 100 Thaler Strafe. Die schlimmsten Feinde des Bauern aber waren die fremden Ritter. Wenn diese mit seinem Herrn in Fehde lagen, so überfielen sie meist seine Bauern, trieben ihnen das Vieh von der Weide und steckten ihnen Haus und Hof in Brand.

3. Der Bauernkrieg. Die Predigt Luthers von der Freiheit des Christen zündete bei den Bauern. Aber sie verstanden darunter die Befreiung von allerlei Lasten, Zehnten, Fronarbeiten u. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich Thomas Münzer. Er sprach zu den Bauern von der Aufrichtung eines himmlischen Reiches, wo der Unterschied zwischen arm und reich, vornehm und gering ganz aufhören sollte. Von solchen Predigten angefeuert, bewaffneten sich die Bauern in Süd- und Mitteldeutschland und zerstörten in blinder Wut Burgen und Klöster, verwüsteten die Saccen und hausten wie die ärgsten Räuber.

Auch im Braunschweigischen wüteten die „schwarzen Bauern“. Im Kloster Michaelstein bei Blankenburg zerstörten sie die Kirche und raubten alle Gebäude aus. Nach dem Kloster Walkenried kamen sie, 800 Mann stark, von 12 Hauptleuten geführt. Die Mönche waren geflohen und hatten die Thüren verschlossen. Die Bauern aber drangen gleich wütenden Tigern ins Kloster, zerbrachen Thüren, Fenster, Öfen, Bilder und streuten die Bibliotheksschriften den Pferden unter oder warfen sie in den Kot. Um die große Glocke zu sprengen, rissen sie den Turm nieder, der beim Niederfallen dann auch die herrliche Kirche zerbrach. — Auch Hasselfelde wurde von ihnen geplündert und verwüstet.

Anfangs hatte Luther den Herren geraten, das Los der Bauern zu mildern. Als er aber ihr müßes Treiben sah, forderte er die Fürsten auf, gegen die „räuberischen und mörderischen Bauern“ mit Gewalt vorzugehen. Das geschah denn auch, und die Fürsten, an deren Spitze Heinrich der Jüngere von Braunschweig (S. 39) stand, rückten in großer Zahl heran. Bei Frankenhau (südlich vom Harze) kam es 1525 zur Schlacht. Die schlecht bewaffneten Bauern, von Thomas Münzer geführt, erwarteten singend und betend den Beistand der himmlischen Scharen. Aber in kurzer Zeit waren sie vollständig besiegt und auseinandergetrieben. Thomas Münzer

flüchtete in die Stadt und verkroch sich in einem Bette. Er wurde jedoch gefangen, nach Mülhhausen gebracht, gefoltert und hingerichtet.

Als er auf den Richtplatz stieg, mahnte ihn der Geistliche, den Glauben zu beten. In der Todesangst aber versagte ihm die Stimme. Da trat Heinrich der Jüngere von Braunschweig heran und sagte ihm, damit seine Seele gerettet werde, „deutlich und mit harter Stimme“ den Glauben vor.

Die Lage der Bauern war nun eher schlechter als besser geworden.

30. Herzog Heinrich der Jüngere (1514—1568) und die Einführung der Reformation in der Stadt Braunschweig.

1. **Heinrichs Stellung zur Reformation.** Zur Zeit der Reformation regierte in unserm Herzogtum Heinrich der Jüngere. Er war aber ein großer Feind der lutherischen Lehre und zuletzt der einzige Fürst in Norddeutschland, der an der katholischen Lehre festhielt. Ganz besonders war er darin bestärkt durch den Bauernkrieg (S. 38); denn er schob die Schuld an demselben auf Luther.

2. **Einführung der Reformation in der Stadt Braunschweig.** Trotzdem konnte es aber Heinrich nicht verhindern, daß die Reformation in seinem eigenen Lande um sich griff. Zuerst war es die Stadt Braunschweig, in welcher Luthers Lehre Eingang fand.

In Braunschweig trat schon 1521 ein Mönch des Aggdiensklosters, Gottschalk Kruse, auf und verkündete Luthers Lehre. Da er großen Anhang fand, so ließ der Rat einen katholischen Priester aus Magdeburg, Namens Sprengel, kommen. Dieser hatte sich gerühmt, mit 3 Predigern in Braunschweig alle lutherischen Keger auszurotten. Als er aber in der Brüdernkirche auf der Kanzel das Verdienst der guten Werke verteidigte und sich dabei auf eine Stelle im Petribrief berief, erhob sich ein wahrer Sturm in der Gemeinde, und eine Stimme rief: „Herr Doktor, ihr führt den Spruch nicht recht an.“ Dann stimmte die ganze Gemeinde das Lied an: Ach Gott, vom Himmel sieh darein etc., so daß der Priester die Kanzel verlassen mußte. 1528 berief der Rat der Stadt Johannes Buggenhagen, den Freund Luthers, nach Braunschweig, derselbe verkündete hier Luthers Lehre 4 Monate lang und gab der Stadt eine neue Kirchenordnung.

3. **Kampf mit den schmalkaldischen Fürsten.** Wegen seiner feindlichen Stellung zur Reformation geriet Heinrich auch in Krieg mit den lutherischen Fürsten.

Da der Kaiser Karl V. diese aufgefordert hatte, zum katholischen Glauben zurückzukehren, so hatten sich dieselben 1531 in Schmalkalden zu gegenseitigem Schutze verbündet. Die Häupter dieses sog. „schmalkaldischen Bundes“ waren der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen. Auch die lutherisch gesinnte Stadt Braunschweig trat später diesem Bunde bei.

1542 drangen die schmalkaldischen Fürsten ins Braunschweigische ein, belagerten Heinrich in seiner Residenz, dem festen Wolfenbüttel, und eroberten die Stadt. Heinrich flüchtete nach Bayern, die Sieger aber nahmen nun das ganze Herzogtum ein und führten hier die Reformation ein. Bald darauf kam Heinrich zurück und forderte die Übergabe Wolfenbüttels. Aber der Statthalter, den die schmalkaldischen Fürsten über das Herzogtum gesetzt hatten, antwortete höhnend: „Man verschenkt wohl Birnen und Äpfel, aber nicht Schlösser und feste Häuser.“ Heinrich belagerte nun Wolfenbüttel. Da brachte ihm ein Bote ein Schreiben, daß ein kaiserliches Heer gegen ihn heranrückte. Wütend warf er dem Boten das Schreiben ins Gesicht, hob die Belagerung auf und wollte wieder nach dem Süden abrücken. Unterwegs aber zwang ihn Philipp von Hessen zur Schlacht (beim Kloster Hötzelheim a. d. Leine) und nahm ihn gefangen. Erst nach 2 Jahren wurde er (durch die Schlacht bei Mühl-

berg 1547, in welcher die schmalkaldischen Fürsten von Kaiser Karl V. geschlagen wurden) wieder frei. Jetzt nahm er sein Land wieder in Besitz, vertrieb die lutherischen Geistlichen und rief die katholischen zurück.

4. **Als Landesvater.** Trotzdem Heinrichs Regierungszeit größtenteils mit Krieg ausgefüllt war, so vergaß er doch nicht, auch für sein Land zu sorgen. Um dasselbe vor weiterer Zersplitterung zu schützen (S. 25), schloß er gleich nach seinem Regierungsantritt 1535 mit seinem Bruder Wilhelm einen Vertrag ab, nach welchem das Land ungeteilt bleiben und nur der Erstgeborne dem Vater in der Regierung folgen sollte. — Besonders wurde auch der Bergbau durch ihn mächtig gefördert.

In einer Verordnung von 1532 gewährte er den Bergleuten die „Bergfreiheit“, durch welche ihnen freie Straße und Wohnung, freies Geleit, Baden, Brauen und Schlachten (S. 58), Freiheit von Zoll, Steuer und Accise sowie die Abhaltung von Wochenmärkten zugesichert wurde. Auch sollten sie von allen Hofdiensten frei sein, und das Holz sollte ihnen ohne Zins zu den Gruben geliefert werden. Von allen Seiten strömten Bergleute nach dem Oberharze. In Gittelde wurde das Eisen verarbeitet und eine Faktorei angelegt, die den Namen „Eisenzanlei“ erhielt. (Über die ferneren Schicksale Heinrichs siehe folgendes Kapitel!)

31. Herzog Julius (1568—1589) und die Einführung der Reformation in unserm Herzogtum.

1. **Jugend.** Herzog Julius, der Sohn Heinrichs d. 3., war einer der besten Fürsten, die je über Braunschweig geherrscht haben. In seiner frühesten Kindheit hatte ihn seine Amme aus Unbedachtsamkeit vom Tisch fallen lassen, wodurch er verkrüppelte Beine erhielt. Sein Vater, Heinrich der Jüngere, bestimmte ihn deshalb für den geistlichen Stand und schickte ihn auf die Hochschule zu Köln und Löwen. In letzterem Orte wurde er durch die Hand eines geschickten Arztes von dieser Verkrüppelung so ziemlich geheilt, doch blieb ein Schaden am Schenkel zurück, weshalb er sich als Herzog öffentlich gewöhnlich nur zu Pferde zeigte.

2. **Verstoßung und Flucht.** Durch Verkehr mit lutherisch gesinnten Männern hatte Julius auch Luthers Lehre kennen gelernt, und bald war er ihr von Herzen zugezogen. Sein Vater aber geriet darüber in furchtbaren Zorn.

Als Julius sich einst in Gandersheim weigerte, das Abendmahl in katholischer Weise zu nehmen, drohte er ihm auf Anraten eines bösen Ratgebers sogar, ihn einmauern zu lassen. Schon war das Gewölbe vollendet. Da besann sich jedoch der Vater und ließ ab von der furchtbaren Strafe, aber sein Zorn dauerte fort. Um den Prinzen zum Gehorsam zu zwingen, gab er ihm oft nicht einmal satt zu essen; seine mitleidigen Schwestern aber versorgten ihn dann heimlich in ihren Gemächern mit Speise. Auch anständige Kleidung versagte ihm der Vater; der Prinz mußte sogar seine Kleider selbst „plätten und flicken.“ So kam es, daß „Buben und Ritter“ oft ihren Spott mit ihm trieben. Ihm aber stand der Glaube höher als Prunk und Wohlleben, ja, höher selbst als die Liebe des Vaters.

Eines Morgens stand der Prinz am Kamin und schaute trübselig in die Asche. Da schrieb ein treuer Diener mit der Feuerzange in die Asche: „Fluch! fluch!“ Julius verstand diese Worte und floh nach Küstrin zu dem lutherischen Markgrafen Johann von Brandenburg, der sich mit der Schwester von Julius vermählt hatte.

3. **Rückkehr ins Vaterhaus.** Während der Prinz in Küstrin weilte, verlor der Vater seine beiden älteren Söhne in der Schlacht bei Sievershausen (in einem Kriege mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg). Nun war Julius der Thronerbe. Aber noch immer nicht konnte sich der Vater entschließen, den Sohn zurückzurufen. Endlich aber wurde er, gebeugt vom Alter und gedemütigt durch den Tod seiner geliebten Söhne, milder gestimmt und ließ den Prinzen zurückkommen. „Nun wohl an,“

sagte Julius, „ich will nach Wolfenbüttel ziehen, aber bei Gott und seinem reinen Evangelium will ich Troß Teufel und Welt bis zu meinem Tode bleiben.“ So kam er zurück. Sein Vater versuchte noch einmal, ihn von der lutherischen Lehre abwendig zu machen. Als er aber sah, daß alles nichts half, ließ er ihn gewähren. Julius vermählte sich nun mit der edlen Hedwig, Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, und lebte dann in fast dürftigen Verhältnissen abwechselnd in Schlacken und Hessen. Als ihm aber der liebe Gott ein Söhnlein schenkte, da hielt es den immer noch zürnenden Vater nicht lange mehr, und er eilte hin nach Hessen, um seinen Enkel zu sehen. Seine Freude über ihn war so groß, daß er sich mit Julius jetzt immer mehr aussöhnte.

Der neugeborene Prinz erhielt den Namen Heinrich Julius. Als der Großvater kam, um ihn zu sehen, fragte er die zitternde Hedwig in seiner derben Weise, wo denn „das Krabbe“ wäre. Die Mutter deutete ängstlich auf die Wiege. Da nahm der Alte das „Herrelein“ auf seine Arme, zog das Schwert, legt das blanke Eisen auf die Brust des Knaben und sagte: „Du fassst nu myn leuwe Soen sien.“ Und als ihn der Kleine später einmal am Barte kuspste, sagte er: „Treck man tau, myn Sönsken, du magst et daun, aber bi den Leiden Gottes, kaiserliche Majestät solle miß wohl darut bliwen.“

4. Heinrichs des Jüngern letzte Tage und Tod. In seinen letzten Jahren wurde Heinrich immer milder gegen seinen Sohn Julius sowie überhaupt gegen die Lutherischen gesinnt. Er erwirkte sogar vom Papste, daß den Laien beim Abendmahle auch der Kelch in seinem Lande gewährt werde, und ließ in seiner Schloßkapelle zu Wolfenbüttel auch zuweilen deutliche Kirchenlieder singen.

Als die katholischen Geistlichen sich darüber beklagten und namentlich das Lied „Es woll' uns Gott gnädig sein“ nicht dulden wollten, sagte der Herzog: „Ei, soll uns denn der Teufel gnädig sein?“



Herzog Julius.

Auch brachte er seine Zeit sehr viel mit Lesen und Beten zu. Er hatte täglich seine besonderen Betstunden, in denen er, ein Kreuz in der Hand, auf seinen Knien oder auch lang auf der Erde „als in einem Kreuze“ lag und Gott anrief. Als er sein Ende nahen fühlte, ließ er seinen Sohn Julius zu sich kommen, redete mit ihm in herzlichen Worten und übergab ihm die Regierung. 1568 starb er als Greis von nahezu 79 Jahren. Julius aber ehrte sein Andenken in jeder Weise. Er hatte ihn auch nicht

gehaßt, als er verstoßen war. Ihm zu Ehren nannte Julius die von ihm angelegte Neustadt in Wolfenbüttel „Heinrichstadt“.

5. Einführung der Reformation. Gleich nach seinem Regierungsantritte suchte nun Julius die Reformation überall im Lande einzuführen. Auf seinen Befehl mußte der General-Superintendent mit noch 2 Geistlichen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf durch das ganze Land ziehen, die Geistlichen prüfen und die untauglichen absetzen. 1569 erließ der Herzog eine Kirchenordnung, worin festgesetzt war, was in Zukunft gelehrt und gepredigt, wie der Gottesdienst abgehalten und die heiligen Handlungen verrichtet werden sollten. Auch Schulen wurden an vielen Orten durch ihn ins Leben gerufen. So gründete er 1571 zu Gandersheim eine höhere Schule, dieselbe wurde aber schon nach 3 Jahren nach Helmstedt verlegt und in eine Universität umgewandelt. Bei der Einweihung derselben (1576) erschien Julius als erster Rektor der Hochschule in schwarzer bischöflicher Kleidung. (Siehe Abbildung S. 41.) Über 200 Jahre hat die Universität (Julia Carolina) geblüht und viel Segen im Lande gestiftet. (1810 wurde sie von Hieronymus (S. 64) aufgehoben.)

6. Julius als Landesvater. Herzog Julius war ein treuer Landesvater. Das Glück seines Landes war auch sein Glück. Um gute und nützliche Einrichtungen im Lande treffen zu können, lebte er sehr sparsam und einfach. Auf seinen Tisch kam nur einfache Hausmannskost. Federbissen verachtete er. „Speck und Wurst ist für mich gut genug,“ sagte er, „Federbissen macht böse Kriegerleute.“ So sparte er an 700 000 Thaler. „Aber nicht für mich spare ich diese Summen,“ sagte er, „sondern zum Besten derer, die mir Gott anvertraute; selbst mein Leben gehört diesen.“ Damit sich Kunst und Gewerbe im Lande höbe, kaufte er nichts im Auslande, was er bei seinen Landeskindern anfertigen lassen konnte. Sonntags hatte jeder seiner Unterthanen bei ihm freien Zutritt und konnte sein Anliegen ihm vorbringen. Auch verschmähte er es nicht, an freudigen Ereignissen, wie z. B. an Hochzeiten und Kindtaufen seiner Unterthanen, teilzunehmen. Um sein Land vor feindlichen Einfällen besser schützen zu können, schaffte er die Söldnerscharen (S. 33) ab und richtete eine allgemeine Volkswehr ein.

In den Städten bestand diese schon länger. Jetzt mußten auch auf den Dörfern die Bauern jeden Sonntag zusammenkommen, und dann wurden sie von einem Landsknechte einexerziert. Jeder hatte ein Feuerrohr, das ihm für zwei Thaler aus des Herzogs Eisenwerk in Mittelde verabreicht worden war. --

Dem Müßiggange war der Herzog „spinnefeind“. Nur wenn seine Tagesgeschäfte vollendet waren, suchte er gern Erholung auf dem Altane seines Schlosses in Wolfenbüttel. Hier weilte er dann inmitten eines künstlich angelegten Gartens und schöner, auserlesener Singvögel. Besonders musterhaft war sein Familienleben, und mit größter Sorgfalt machte er darüber, daß seine Kinder „nüchtern, sittig und in der Furcht des Herrn“ erzogen wurden. Er starb 1589, tief betrauert von seinem Volke.

32. Die Herzöge Braunschweigs im Kampfe mit der Stadt Braunschweig.

1. Streben der Stadt Braunschweig nach Selbständigkeit. Unter Albrechts d. Gr. (S. 25) Söhnen, Albrecht dem Feisten und Heinrich dem Wunderlichen, entstand lange Zeit Streit um den Besitz der Stadt Braunschweig. Endlich kamen sie dahin überein, daß die Stadt ihnen und ihren rechtmäßigen Erben „zur gesamten Hand“ bleiben d. h. von ihnen gemeinschaftlich verwaltert werden sollte. Die Stadt wollte sich anfangs diesem Zweitherrenregimente nicht fügen. Albrecht aber zwang sie, sich

zu unterwerfen. Da er aber oft in Geldverlegenheit war, so borgte er sich von der reichen Stadt größere Summen, mußte ihr aber dafür pfandweise ein Hoheitsrecht nach dem andern abtreten. Deshalb verlegte er 1308 seine Residenz nach Wolfenbüttel. Dasselbst haben die Herzöge über 400 Jahre gewohnt. Wolfenbüttel kam dadurch zu großer Blüte. Die Stadt Braunschweig aber suchte nun, wie die meisten Städte im Mittelalter, sich immer mehr Rechte zu erwerben und stand zuletzt fast wie eine reichsunmittelbare Stadt da. So kam es, daß sie den Herzögen oft Trotz bot und ihnen die Erbhuldigung verweigerte. Das aber gab Veranlassung zu häufigen Kriegen.

Diese Händel der Stadt mit ihren Herzögen veranlaßte den Rat, sich 1411 eine sehr große Kanone gießen zu lassen. Sie erhielt den Namen „faule Rette“ und war wahrscheinlich die größte Kanone der Welt. Sie hatte an 180 Ctr. Gewicht, wurde mit 50 Pfund Pulver geladen und schloß 3—4 Ctr. schwere Steinkugeln. Zu ihrer Fortschaffung waren 200 Menschen nötig. Als 1492 Heinrich der Ältere die Stadt belagerte, brachte man sie mit Mühe und Not vor das Steinthor. Die erste Kugel flog fast bis nach Gließmarode, die zweite fast nach Riddagshausen. 1787 wurde sie eingeschmolzen. Nur 14 mal war sie überhaupt abgeschossen worden.

2. **Herzog Heinrich Julius im Kampfe mit Braunschweig.** Auch dem Herzog Heinrich Julius (S. 40) versagte der Rat der Stadt Braunschweig die Huldigung, und ebenso verweigerten sie seine Forderung, ihm jederzeit die Thore zu öffnen. Die Stadt vertraute dabei auf den Beistand der Hanja und auf ihren Reichtum; als der Herzog ein Heer rüstete, um die Stadt zu erobern, jagte einer der Bürgermeister im Räte: „Braunschweig ist so reich, daß die Bürger vor jedes der Stadthore eine Braupfanne setzen und sie mit Goldstücken anfüllen könnten.“ Im Jahre 1605 versuchte es Heinrich Julius, die Stadt mit List zu nehmen, aber der Plan scheiterte.

Er ließ nämlich zwölf große Frachtwagen zurichten und mit Päckfässern belegen. In die Päckfässer aber wurden Soldaten gesetzt. Vor den Frachtwagen her fuhren zwei Kutschen mit Offizieren, welche sich als Kaufleute verkleidet hatten. So kamen sie ans Aggdiethor (jetzt Augustthor). Hier überlisteten sie die Wache und machten sie nieder. Dann krochen die Soldaten aus ihren Fässern hervor und besetzten einzelne Teile der Stadtmauern. Die Bürger eilten zur Wehr, und nun begann ein hartnäckiger Kampf. Schon hatte derselbe bis 3 Uhr morgens angehalten. Da entstand plötzlich ein so furchtbarer Platzregen, daß den Musketieren die Luntzen verloschen. Jetzt sank den Bürgern der Mut, und sie suchten mit dem Feinde Unterhandlungen anzuknüpfen. Als aber der Trompeter das Zeichen zum Aufhören des Kampfes geben sollte, schlug eine Kugel neben ihm ein, und in der Verwirrung fing er an, schmetternd Lärm zu blasen. Ein furchtbarer Schrecken entstand. Freund und Feind verließen den Wall. Da stellte sich der alte Jürgen von der Schulenburg den fliehenden Bürgern entgegen, führte sie zum Angriff und zwang nach kurzem Widerstande die Herzoglichen zur Flucht.

Nun versuchte der Herzog eine regelrechte Belagerung der Stadt. Er ließ vor allen Thoren Schanzen aufwerfen und die Osterstauen, so daß in der Stadt eine große Wasserensnot entstand. 1606 wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, aber zu einem wirklichen Frieden kam es nicht. Erst dem Sohne des Herzogs, Friedrich Ulrich, leisteten die Braunschweiger den Huldigungseid. In den alleinigen Besitz der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel aber kam die Stadt erst 1671 unter Herzog Rudolf August. Dieser unterwarf die Stadt nach hartnäckiger Belagerung und zwang sie, eine herzogliche Besatzung aufzunehmen. Die Stadt war damals durch die Geldopfer, welche der 30-jährige Krieg forderte (S. 47), und durch den Rückgang des Handels fast gänzlich verarmt. Rudolf August aber wandte alles auf, um die Schulden der Stadt zu tilgen und den Glanz und Wohlstand derselben zu heben. 1753 verlegte dann Herzog Karl I. seine Residenz wieder nach Braunschweig.

33. Der dreißigjährige Krieg. 1618—1648.

1. **Veranlassung.** Im Religionsfrieden zu Augsburg (1555) waren den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken zugesichert worden. Infolgedessen breitete sich die Reformation so schnell aus, daß am Ende des 16. Jahrhunderts mehr als drei Viertel aller Deutschen Anhänger der neuen Lehre waren. Auch in Böhmen hatte die Reformation Eingang gefunden. Der Kaiser hatte hier den Protestanten durch den sogenannten Majestätsbrief das Recht zugesichert, Kirchen und Schulen zu erbauen. Als aber Kaiser Matthias regierte, wurde dieses Recht schwer verlegt. In Klostergrab und Braunau waren von den Protestanten Kirchen erbaut worden. Der Erzbischof von Prag indes riß erstere nieder, und letztere wurde von dem Abt in Braunau gesperrt. Die Evangelischen wandten sich deshalb an den Kaiser, erhielten aber eine abweisende Antwort. Das entflammte die Gemüther. Ein bewaffneter Haufe drang ins Prager Schloß und stürzte einige Räte des Kaisers zum Fenster hinaus, weil man ihnen schuld gab, das kaiserliche Schreiben bewirkt zu haben. Wunderbarerweise nahmen sie durch den 12—15 Meter tiefen Sturz keinen Schaden.

2. **Der böhmische Krieg.** Nach dem Tode des Kaisers Matthias wurde Ferdinand II. Kaiser und damit auch zugleich König von Böhmen. Das war aber ein erkatholischer Mann; sein Grundsatz war: „Besser eine Wüste als ein Land voller Ketzer.“ Die protestantischen Böhmen weigerten sich daher, ihn als König anzuerkennen, und wählten den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige. Jetzt entbrannte der Krieg. Der Kaiser verbündete sich mit dem Kurfürsten von Bayern, und Tilly, der Feldherr des Kurfürsten, rückte mit seinem Heere in Böhmen ein. Am weißen Berge kam es zur Schlacht. Friedrich wurde geschlagen und floh nach Holland. In Böhmen sollte nun die neue Lehre ganz ausgerottet werden. 27 der vornehmsten böhmischen Protestanten mußten unter dem Beile des Henkers bluten. Unzählige aus dem Volk hatten dasselbe Schicksal; 36 000 Familien wanderten aus, und die evangelischen Prediger wurden des Landes verwiesen.

3. **Niederlage der Protestanten.** Für den vertriebenen Fürsten kämpfte nun besonders Christian von Braunschweig, Fürstbischof von Halberstadt und Bruder des regierenden Herzogs von Braunschweig. Wie ein Ritter focht der junge Held mit dem Handschuh der vertriebenen Gemahlin Friedrichs von der Pfalz am Hüte für ihre Sache. Er wurde jedoch bei Höchst a. M. 1622 vollständig von Tilly geschlagen. — 1626 starb der kühne Held. — Nach ihm nahm sich der König Christian von Dänemark der protestantischen Sache an, erlitt jedoch bei Lutter am Barenberge durch Tilly eine vollständige Niederlage (1626).

Am Morgen des Schlachttages glaubten die Kaiserlichen, ein feuriges Schwert am Himmel zu sehen, mit der Spitze den Dänen zugekehrt. Tilly deutete das für ein günstiges Zeichen. Er griff ungestüm an. Die Dänen wehrten sich tapfer, wurden aber vollständig auseinandergesprengt. Ihr König entkam mit genauer Not mit 30 Mann nach Wolfenbüttel. — Nicht weit von Lutter findet man noch die Überreste der Dänenschanze, auf welcher während der Schlacht die Kanonen gestanden haben sollen. Auch bei Hahausen sieht man noch Schanzen und Wälle aus jener Zeit, und auf dem Acker sind Waffenstücke und Kugeln gefunden worden, die aus jener Schlacht herrühren.

Die Dänen suchten sich nach der Schlacht noch in der Feste Wolfenbüttel zu halten, hausten hier aber wie in Feindesland. Da kam Pappenheim und belagerte die Stadt. Um sie zur Übergabe zu zwingen, ließ er das Wasser der Oker zwischen Groß-Stöckheim und Leiferde durch einen Damm aufstauen. Dadurch kam das Wasser in Wolfenbüttel so hoch zu stehen, daß man mit Rähnen in den Straßen fahren konnte. Nun mußte sich die Stadt ergeben, und dadurch wurde Tilly Herr im ganzen Herzogtum. Die Kaiserlichen setzten sich nun in Wolfenbüttel fest und hausten schrecklich im Lande. Die Dörfer wurden ge-

plündert, die Kirchen in Pferdeställe und Vorratskammern verwandelt, die Wälder abgehauen, und von den Bewohnern erpreßte man große Summen. Der Herzog des Landes, Friedrich Ulrich, rettete sich in die Stadt Braunschweig und schloß sich später den Schweden an, jedoch die Befreiung seines Landes von den Feinden erlebte er nicht mehr. Er starb 1634, aber erst neun Jahre später verließen die Kaiserlichen unser Land.

4. **Wallenstein.** Tilly drang nun immer weiter nach Norden vor und erfocht Sieg auf Sieg. Der Kaiser aber besaß kein eigenes Heer. Er hatte alle Siege dem Heere der verbündeten katholischen Fürsten zu verdanken. Da erbot sich ein reicher Edelmann, Namens Wallenstein, ihm unentgeltlich ein Heer von 20000 Mann zu stellen. Der Kaiser nahm das Anerbieten an, und in kurzer Zeit stand das Heer schlagfertig da. Wallenstein erhielt den Oberbefehl. Er eroberte nun bald ganz Norddeutschland und drang bis zur Ostsee vor. Als ihm die evangelisch gesinnte Hanjastadt Stralsund die Thore verschloß, rief er aus: „Und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, so müßte sie doch herunter!“ Aber hier scheiterte zum erstenmal sein Glück. Er mußte die Belagerung aufgeben und mit empfindlichem Verluste abziehen.

5. **Wiedererstattungsbefehl.** Inzwischen hatte der Kaiser den Befehl erlassen, daß die Protestanten alle eingezogenen Kirchengüter herausgeben und die katholischen Fürsten das Recht haben sollten, ihre protestantischen Unterthanen mit Gewalt zum katholischen Glauben zurückzuführen. Ein Schrei der Entrüstung ging durch das protestantische Deutschland. Magdeburg wagte es, sich dem Befehle zu widersetzen, und schon rückte Pappenheim, Wallensteins Feldherr, heran, um das „Kegernest“ zu zerstören. Da aber wurde plötzlich Wallenstein gestürzt.

6. **Wallensteins Absetzung.** Schon lange war nämlich Wallenstein wegen seines unerhörten Übermutes bei den Fürsten verhaßt. Sein durch Schandthaten gebrandmarktes Heer verübte überall die größten Grausamkeiten. Wenn die Soldaten in ein Dorf kamen, durchsuchten sie jedes Haus, jeden Winkel. Die Thüren wurden eingeschlagen, Kisten und Koffer erbrochen. Durch die schrecklichsten Folterqualen wurde den Bewohnern der letzte Heller abgepreßt. Auf dem Kurfürstentage zu Regensburg (1630) forderten daher die Fürsten mit Ungestüm die Entlassung Wallensteins. Mit schwerem Herzen fügte sich der Kaiser und willigte in Wallensteins Absetzung. Zur Erstürmung Magdeburgs rückte nun Tilly heran.

7. **Gustav Adolf, der Retter in der Not.** Endlich in der höchsten Not der Evangelischen nahte ihnen auch der Retter. Das war Gustav Adolf, König von Schweden. Als er von der Not der Evangelischen in Deutschland hörte, beschloß er, ihnen Hilfe zu bringen. Mit nur 15 000 Mann seiner Truppen landete er in Pommern. Er selbst war der erste, der in Wiedom ans Land stieg. Hier warf er sich im Angesicht seines Heeres auf die Knie nieder und betete. Als er sah, daß sich die Augen seiner Offiziere und Soldaten mit Thränen füllten, sprach er: „Weinet nicht, sondern betet. Je mehr Betens, desto mehr Sieg. Fleißig gebetet, ist halb gefochten.“ Zuerst vertrieb er die Kaiserlichen aus Pommern, Mecklenburg und Brandenburg. Da hörte er von der Belagerung Magdeburgs durch Tilly, und sofort beschloß er, der Stadt zu Hilfe zu kommen. Aber der Kurfürst von Brandenburg mißtraute ihm und wollte ihm den Durchzug durch sein Land nicht gestatten. Endlich jedoch willigte er ein, und Gustav Adolf rückte nun auf Magdeburg los.

8. **Zerstörung Magdeburgs.** (1631.) Schon mehrere Wochen wurde das protestantische Magdeburg von Tilly belagert. Gustav Adolf hatte der Stadt zwar einen trefflichen Kommandanten gegeben, den Obersten Falkenberg, aber dieser besaß nur eine geringe Truppenzahl und wenig Pulver. Dennoch verzagte er nicht und hoffte auf Gustav Adolfs Hilfe. Am 9. Mai hielt Tilly mit der Kanonade plötzlich inne und ließ seine Geschütze abführen. Die Magdeburger glaubten, er fliehe vor den an-

rückenden Schweden, und atmeten froh auf. Allein es war eine Kriegsluft. Tilly rüstete zum Sturm. Am frühen Morgen erschienen seine Truppen wieder, und um 7 Uhr begann der Sturm. Die Bürger hatten sich erst kurz vorher zur Ruhe gegeben. Da stieß der Turmwächter ins Lärnhorn, und die Sturmglocken läuteten. Falkenberg wirft sich den Stürmenden mutvoll entgegen; aber eine Kugel streckt ihn nieder. Da verliert die Besatzung den Mut. In wenig Stunden sind die Feinde Herren der Stadt, und nun häufen sich Greuel auf Greuel. In einer Kirche hieben die Kroaten 53 Personen (meist Frauen) die Köpfe ab. Einem Greise wurde der Mund mit Pulver gefüllt und ihm so das Haupt zer Sprengt. Säuglinge wurden mit langen Spießen durchstoßen und dann ins Feuer geworfen. Alle Gassen waren mit Leichen bedeckt. Herzerreißendes Geschrei, Winseln und Nöcheln erfüllte die Luft. Bald entstand auch an mehreren Stellen Feuer, und am Abend lag die ganze herrliche Stadt bis auf die Domkirche und einige Fischerhütten in Asche.

9. **Gustav Adolf Siegeszug.** Tilly konnte sich seines Sieges aber nicht lange freuen. Denn bald nahte Gustav Adolf und besiegte ihn auf Leipzigs weiter Ebene bei Breitenfeld vollständig. In kurzer Zeit war ganz Norddeutschland vom Feinde befreit. Alle protestantischen Fürsten schlossen sich jetzt an Gustav Adolf an, und dieser folgte nun Tilly nach dem Main und durch Franken. Überall wurde er mit ungeheurem Jubel aufgenommen. In Bayern (am Lech) traf er nochmals mit Tilly zusammen und schlug ihn wiederum. Tilly selbst wurde hier durch eine Kanonenkugel verwundet und starb 15 Tage später in Ingolstadt.

10. **Gustav Adolfs Tod.** (1632.) Nach diesem letzten Siege war Gustav Adolf



Herr von ganz Deutschland. In seiner Not wandte sich der Kaiser an Wallenstein und bat ihn, wieder den Oberbefehl zu übernehmen. Wallenstein willigte auch endlich ein, und in kurzer Zeit stand er mit einer gewaltigen Armee in Sachsen. Der Kurfürst rief den Schwedenkönig in seiner Not um Hilfe an, und Gustav Adolf kam. Bei Lützen, nicht weit von Leipzig, zog er seine Truppen zusammen. Am 16. November kam es zur Schlacht. Sobald der Morgen graute, befahl der König seinem Feldprediger, Gottesdienst zu halten. Die Trompeten bliesen die Melodien: „Ein feste Burg ist unser Gott,“ und „Verzage nicht, du Häuflein klein.“ Das ganze Heer sang andächtig mit. Hierauf bestieg der König sein Ross, stellte sich an die Spitze des Heeres und rief: „Nun wollen wir dran. Das walt der liebe Gott. Jesu, Jesu,

hilf mir heute streiten zu deines Namens Ehr.“ Dann zog er den Degen und rückte gegen den Feind. Der Sieg neigte sich bald auf die Seite der Schweden. Da sah Gustav Adolf, daß der linke Flügel seines Heeres zurückgedrängt wurde. Schnell eilte er an der Spitze seiner Reiter dorthin. Nur 8 von ihnen vermochten, ihm an

der Seite zu bleiben. Sein kurzes Gesicht brachte ihn zu nahe an den Feind. Da bekam er einen Schuß durch den linken Arm. Als er sich dann aus dem Gefecht bringen lassen wollte, erkannte ihn ein feindlicher Oberst und schoß ihm mit den Worten: „Dich habe ich lange gesucht,“ eine Kugel durch den Leib. Furchtbar erbittert über den Verlust ihres geliebten Königs, drangen die Schweden von neuem auf den Feind ein und errangen auch endlich den Sieg. An der Stelle, wo der König gefallen war, wurde ein mächtiger Granitblock aufgerichtet, der den Namen „Schwedenstein“ erhielt. (Welche Zwecke verfolgt der Gustav-Adolfs-Verein?)

11. Wallensteins Tod. Im Jahre 1634 fand auch Wallenstein seinen Tod. Er wurde in seinem Schlafzimmer zu Eger von 2 seiner Hauptleute ermordet, weil er mit den Schweden heimlich unterhandelte und so Verrat gegen den Kaiser übte.

12. Friede. Endlich, im Jahre 1648, ward zu Münster und Osnabrück der „westfälische Friede“ geschlossen. Deutschland verlor kostbare Grenzländer, so vor allem einen Teil des schönen Elsaß, der von Frankreich in Besitz genommen wurde, sodann die Schweiz; und die vereinigten Niederlande, welche als selbständige Staaten anerkannt wurden. Schweden erhielt die Insel Rügen und Vorpommern mit Stettin.

13. Folgen des Krieges. Durch diesen langen Krieg war Deutschland in manchen Gegenden fast zur Einöde geworden. Tausende von Städten und Dörfern lagen in Schutt und Asche, und ihre Bewohner irrten heimatlos umher. Die Felder lagen unbebaut da; denn es fehlte an Saat Korn und noch mehr an Zugvieh. Zwei Drittel der Bewohner waren durch das Schwert oder durch Hunger und Pest dahingerafft worden. Rohheit und Sittenlosigkeit hatten überhand genommen. In den Wäldern hausten Räuber; sie fielen über die Reisenden her oder brachen in die Dörfer ein. Not und Elend herrschte überall. Es dauerte an zweihundert Jahre, ehe Deutschland sich vollständig wieder erholt hatte.

Auch das Land Braunschweig war in dem langen Kriege übel zugerichtet worden. An 300 Ortschaften waren niedergebrannt oder verwüstet, über die Hälfte der Bewohner hatte das Schwert, der Hunger oder die Pest dahingerafft. Die Felder lagen wüst da, und in den Wäldern gab es mehr Wölfe als Menschen. Die Lebensmittel waren unerschwinglich hoch im Preise gestiegen. 1 Himten Weizen kostete 8 Thaler, ein Himten Roggen 5 Thaler, 1 Pfund Butter 27 Mariengroschen. Besonders furchtbar wütheten die Horden Tillys im Lande (S. 44). Die Stadt Braunschweig jedoch hat während des Krieges nie einen Feind in ihren Mauern gehabt, sie hielt sich denselben durch Kriegssteuern fern. Aber kein anderer Ort blieb vom Kriegselend verschont. Gandersheim wurde mehrmals rein ausgeplündert, so daß nach dem Friedensschlusse mehrere Straßen ganz wüste lagen. Ganz besonders hart wurde auch Königsllutter mitgenommen. Die Stadt war 1640 so verödet, daß kein Mensch, kein Tier mehr darin zu finden war.

Im Elme lag 3 Jahre lang eine Bande von „Schnapphähnen“ (S. 26), welche die ganze Gegend umher unsicher machte. Auch die Leute im Harz und Solling suchten sich vom Räuberhandwerk zu nähren und überfielen die Reisenden und selbst Tillysche Soldaten. Man nannte sie Harzschützen oder Buschreiter. Nicht weit von Gittelde lag eine Hauptbande. Sie zählte nach Hunderten, und die Leichen der von ihnen Erschlagenen lagen an den Wegen umher, als ob eine Schlacht gewesen sei. Die Bewohner von Hüttenrode hatten aus Furcht vor den plündernden Soldaten ihr Dorf verlassen und waren in das Papenthal geflüchtet, wo sie sich mehrere Jahre aufgehalten haben sollen. Es wurde dort auch Gottesdienst abgehalten, getauft und getraut, wobei die Wurzel eines umgeworfenen Baumes als Kanzel diente.

34. Herzog August der Jüngere. 1635—1666.

1. Heilung der Kriegswunden. Mitten in den Drangsalen des 30jährigen

Krieges bestieg Herzog August den Thron von Braunschweig. Er war ein wahrer „Vater des Vaterlandes“. Wie sein Vorgänger (S. 45) so mußte auch er seine Zuflucht in der Stadt Braunschweig suchen, da die Kaiserlichen Wolfenbüttel besetzt hielten. Zwar versuchte er, sie mit Hilfe seiner lüneburgischen Vettern durch Aufstauung der Oker aus Wolfenbüttel zu vertreiben, jedoch ohne Erfolg. Erst als die Kaiserlichen Wolfenbüttel verließen (1643), konnte er an die Heilung der Kriegsschäden denken. Überall im Lande baute er die zerstörten Kirchen wieder auf, ließ die niedergehauenen Wälder wieder aufforsten und legte Brücken und Wege an. Ganz besondere Sorgfalt aber wandte er den Schulen zu.

Bis dahin gab es fast noch gar keine Volksschulen in unserm Herzogtume; denn obgleich Herzog Julius bereits versucht hatte, sie anzubahnen, so war doch durch den 30jährigen Krieg fast jede Spur davon verschwunden. In den Städten und Klöstern fanden sich zwar Schulen, aber diese wurden nur von den Kindern der Vornehmen besucht. Wer nicht wollte, brauchte nicht zur Schule zu gehen, und so wuchsen die meisten Knaben und Mädchen — namentlich auf dem Lande — auf, ohne lesen, rechnen oder schreiben zu lernen. Da führte Herzog August den Schulzwang auf dem Lande*) ein, und nach und nach entstand nun in jedem Dorfe eine Schule.

Mit besonderer Vorliebe sorgte August für seine Residenz Wolfenbüttel, die furchtbar gelitten hatte, und in der er nun wieder seinen Wohnsitz nahm. Sie wurde nicht nur neu wieder aufgebaut, sondern auch noch durch eine Vorstadt — die Auguststadt — vergrößert. Auch legte Herzog August den Grund zu der später so berühmten gewordenen Bibliothek, indem er hier seine reiche Büchersammlung (80000 Bände) aufstellen ließ.

2. Sorge für die Handwerker und Arbeiter. Besonders lag dem Herzoge auch das Wohl der Handwerker und Arbeiter am Herzen. So verordnete er z. B., daß die Kinder der „unehrlichen Leute“ (S. 29) als „ehrlich“ angesehen und zu den Zünften zugelassen werden sollten. Aber es dauerte noch lange, bis das Volk von seinem Vorurteile abließ.

Noch im Jahre 1729 erließ Herzog August Wilhelm von Braunschweig eine Verordnung, daß man die Leineweber für ehrliche Leute halten und nicht schmähen oder beschimpfen sollte; auch sollte, bei 30 Thaler Strafe, sich niemand unterstehen, den Leinwebern vorzuhalten, daß sie beim Aufhängen von Verbrechern die Leiter zum Galgen tragen mußten. Inbetreff der Schäfer verordnete 1747 Karl I. (S. 52), daß sie nach christlichem Gebrauche beerdigt werden sollten, und daß diejenigen, welche sie wegen Abziehens der toten Schafe beschimpften, mit dem Schandpfahl oder mit Gefängnis bei Wasser und Brot oder mit Karrenschieben bestraft werden sollten.

35. Friedrich Wilhelm der große Kurfürst von Brandenburg. 1640—1688.

1. Sein Land. Zur Zeit, als der 30jährige Krieg in Deutschland wütete, gelangte Friedrich Wilhelm auf den Thron des Kurfürstentums Brandenburg. Er war dem Hause der Hohenzollern entsprossen, deren Stammvater, Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg und Graf von Hohenzollern, das Land 1415 vom Kaiser Sigismund erworben hatte.

Das Kurfürstentum Brandenburg, aus dem sich das jetzige Königreich Preußen entwickelt hat, war aus der „Nordmark“ entstanden. Dieses Grenzland lag zwischen Obe-

*) In den Städten Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt und Holzminden wurde der eigentliche Schulzwang erst über 100 Jahre später eingeführt; bis dahin bestanden hier vielfach Privatschulen.

Havel und Spree und war von Heinrich d. Zinkler 927 zum Schutze gegen die räuberischen Wenden gegründet worden.

Unter den Vorgängern des großen Kurfürsten hatte sich die Nordmark kräftig entwickelt und war immer größer und mächtiger geworden, der dreißigjährige Krieg aber hatte sie fast zur Wüste gemacht (S. 47). Sein Vater war, wie die meisten deutschen Fürsten, von den Schweden abgefallen und hatte mit dem Kaiser Frieden gemacht. Dafür nahmen nun die Schweden an Brandenburg furchtbare Rache. Sie legten sich im Lande fest und sogen das Land förmlich aus. In dieser trostlosen Zeit bestieg Friedrich Wilhelm den Thron (1640).

2. **Jugend.** Wegen der Kriegsunruhen hatte der Vater den Prinzen in früher Jugend nach Küstrin bringen und ihn dort erziehen lassen. 14 Jahre alt, kam er nach Holland, um dort die Kriegskunst zu erlernen. Als man ihn im Haag zu einem ausschweifenden Leben verführen wollte, sagte er: „Ich bin es meinen Eltern, meiner Ehre und meinem Lande schuldig, Haag sogleich zu verlassen.“ Sofort begab er sich zu seinem Verwandten, dem Prinzen von Oranien, der mit einem Heere im Felde stand. Dieser freute sich über den tugendhaften Jüngling und sprach: „Vetter, eure Flucht beweist viel Heldennut. Wer sich schon so früh selbst zu besiegen weiß, dem wird das Große stets gelingen.“

3. **Rettung seines Landes vor völligem Untergange.** Als Friedrich Wilhelm die Regierung übernahm, war er fast vollständig machtlos in seinem Lande. Immer noch lagen die Schweden in demselben; die Offiziere in seinen Festungen aber hatten nicht ihm, sondern dem Kaiser den Eid der Treue geschworen, und so kam es, daß einige derselben ihm geradezu den Gehorjam verweigerten. Das mußte anders werden, wollte er Herr im Lande sein. Er forderte deshalb, daß die Offiziere sich ihm durch einen Eid verpflichten sollten. Das that jedoch nur der Kommandant von Küstrin. Die übrigen Offiziere verweigerten ihm denselben. Da entließ sie der Kurfürst, löste ihre Regimenter zum größten Teil auf und ließ fortan die Truppen in seinem Namen anwerben. Anfänglich betrug seine Heeresmacht nur 3000 Mann, vergrößerte sich aber später auf 8000. Das war das erste stehende Heer in Brandenburg. — Um seinem Lande die Kriegslasten zu erleichtern, schloß er einen Vertrag mit den Schweden. Doch behielten letztere Pommern, das durch Erbchaft an Brandenburg hätte fallen müssen, in Besitz. — Als dann endlich 1648 der westfälische Frieden geschlossen wurde, erhielt er zu seinem Verdrusse nur Hinterpommern, als Ersatz für Vorpommern jedoch die Bistümer Halberstadt und Minden, sowie das Erzstift Magdeburg. Der junge Fürst ließ es sich nun angelegen sein, sein aus vielen verschiedenartigen Gebietsteilen zusammengesetztes Land zu einem Einheitsstaate umzugestalten. Unter schweren Kämpfen brach er die Sonderrechte der einzelnen Provinzen, so daß zuletzt in ganz Brandenburg nur sein Wort, sein Wille galt. Nicht mit Unrecht kann man ihn daher den Schöpfer des preussischen Staates nennen.

4. **Einfall der Schweden.** 1674 war der Kurfürst gegen den übermütigen König von Frankreich Ludwig XIV. zu Felde gezogen, um den Holländern Beistand zu leisten.

Ludwig XIV. suchte damals das ohnmächtige und zerrissene Deutschland (S. 57) noch mehr zu schwächen. Mehrmals fiel er in dasselbe ein und verwüstete Länder und Städte. Daher trat ihm der Große Kurfürst entgegen, wo er nur konnte. Ihm folgte auch der Herzog Rudolf August von Braunschweig, und seine Truppen kämpften bei Holzheim, bei Türrheim und vor Mainz und Trier tapfer gegen den Erbfeind Deutschlands mit.

Während nun der Kurfürst mit seinen Truppen am Rheine stand, fielen die Schweden, von den Franzosen aufgewiegelt, in sein Land ein. Als der Kurfürst davon erfuhr, eilte er sofort in die Heimat. Die Bauern, welche eine Art geordnete Landwehr bildeten, hatten sich unterdessen mit Sensen und Heugabeln bewaffnet

und waren gegen die Schweden ausgezogen. Ihre Fahnen trugen die Inschrift:
 „Wir sind Bauern von geringem Gut
 und dienen unserm Kurfürsten mit Leib und Blut.“

Sie vermochten jedoch nichts auszurichten.

5. **Fehrbellin.** Ehe sich's die Schweden versahen, war der große Kurfürst mit seiner Armee in der Mark. Am Morgen des 18. Juni kam es bei Fehrbellin zur Schlacht. Den 6000 Reitern des Kurfürsten stand die doppelte Zahl des Feindes entgegen. Der Kurfürst selbst stürzte sich in den Kampf, und mancher Feind ward von seiner Hand zu Boden geschmettert. Als die Dragoner ihren Führer verloren hatten, stellte er sich an ihre Spitze und rief: „Getrost, tapfere Soldaten! Ich, euer Fürst und Hauptmann, will siegen oder zugleich mit euch sterben!“ Einmal war er während des Kampfes dicht von Feinden umringt; er schien verloren. Da sprengten 9 Dragoner heran und hieben ihn wieder heraus.

6. **Stallmeister Froben.** Der Kurfürst ritt in dieser Schlacht einen Schimmel. Das hatten die Schweden entdeckt und richteten fortwährend ihre Geschosse auf ihn. Dicht um ihn herum pflüßten die Kugeln, und er war in großer Lebensgefahr. Dies merkte sein Stallmeister Froben. „Herr Kurfürst“, ruft er, „euer Schimmel ist schon, gebt ihn mir und besteigt meinen Braunen.“ Der Kurfürst, nichts ahnend, geht auf den Tausch ein. Wenige Minuten später sinkt der edle Froben, von einer Kugel tödlich getroffen, vom Pferde. Er war ein Opfer seiner Treue geworden. (Ob Sage, ob Wahrheit, ist noch unentschieden.)

7. **Friede.** Der Kurfürst hatte einen glänzenden Sieg gewonnen. Im nächsten Winter vertrieb er die Schweden gänzlich aus Pommern; er hoffte nun, dieses Land ganz zu bekommen. Aber beim Friedensschlusse erhielt er nur einen kleinen Landstrich am rechten Oderufer. Durch den Sieg bei Fehrbellin war jedoch Brandenburg mit einem Schlage eine geachtete Macht in Europa geworden.

36. Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. 1713—1740.

1. **Fürsorge für das Heer.** Unter seinem Vater, Friedrich I., war am 18. Januar 1701 das Kurfürstentum Brandenburg zum Königreich Preußen erhoben worden. Die Krönung war in Königsberg mit ungeheurer Pracht gefeiert worden. Friedrich Wilhelm war nun darauf bedacht, dem königlichen Namen auch die nötige Macht zu verschaffen. Das Hauptbestreben des Königs war daher auf eine große, schlagfertige Armee gerichtet; denn er erkannte, daß er den Feinden des Königreichs dadurch am meisten Achtung einflößen konnte. Er vergrößerte das Heer allmählich auf 83 000 Mann. Die Soldaten wurden im In- und Auslande geworben; doch setzte der König bereits fest, daß alle Einwohner des Landes zum Militärdienste verpflichtet sein sollten. Nur die Söhne der Adligen und die ältesten Söhne der Hof- und Fabrikbesitzer waren frei. Alle dienstbaren Mannschaften wurden in eine Liste eingetragen, und diejenigen, welche noch nicht zu den Fahnen einberufen waren, mußten als Abzeichen eine rote Halsbinde tragen. So legte der König bereits den Keim zu der allgemeinen Wehrpflicht (§. 65), und mit Recht bezeichnete ihn Kaiser Wilhelm I. als den „eigentlichen Schöpfer der preussischen Armee.“

Eine besondere Vorliebe zeigte er für die „langen Kerle“. Von diesen bildete er sich in Potsdam ein Leibregiment, das aus 2400 solcher Riesen bestand. Im ersten Gliede maß keiner unter 1,87 m, und der eine Flügelmann hatte sogar 2,57 m. Mit List und Gewalt ließ er diese Riesen aus allen Ländern durch seine Werber zusammenholen. Aber er bezahlte sie gut, nannte sie seine „lieben blauen Kinder“ und sorgte väterlich für sie. Dieses Leibregiment diente zugleich als Musterregiment. Alle Neuerungen im Heere wurden hier erst versucht, ehe sie bei den übrigen Regimentern eingeführt wurden. Der Exerzier-



Die Riesengarde. (Rechts vom Könige der alte Dessauer. Der Trommler ist ein Mohr.)
meister des Königs war der „alte Dessauer“; dieser hat den eisernen Ladestock eingeführt, zuerst den Gleichschritt geübt und es dahin gebracht, daß sämtliche Übungen gemeinschaftlich ausgeführt wurden, so daß in der ganzen Reihe nur ein Griff gesehen, nur ein Schuß gehört wurde. Um solche Pünktlichkeit zu erreichen, war freilich mancher harte Schlag mit dem Korporalsstock nötig. Die härteste Strafe war das Spießrutenlaufen.

2. Sparsamkeit. Vom ersten Tage seiner Regierung mußte überall die größte Sparsamkeit walten. Von den 100 Kammerherren seines Vaters, der sehr prachtliebend war, behielt er nur 12, und die Gold- und Silberjachen, welche sein Vater mühsam erworben, verkaufte er und bezahlte davon die vorhandenen Schulden. In den ersten Jahren seiner Regierung trug er einfache, bürgerliche Kleidung, später die Uniform eines Obersten. Durch ihn ist es bei den Fürsten Sitte geworden, Uniform zu tragen. Auf seiner Tafel erschien gewöhnlich einfache Hausmannskost, nur wenn hoher Besuch eintrat, durfte sie mit feinen und teuren Speisen besetzt werden. Aber seine Sparsamkeit kam dem Lande zu gute. Das Geld, welches nicht für die Armee verbraucht wurde, floß in die Schatzkammer. So verschaffte er seinem Sohne und Nachfolger, Friedrich I. (d. Gr.) die Mittel — Geld und Soldaten — um sich Schlesiens erkämpfen zu können.

37. Friedrich der Große, König von Preußen. 1740—1786.

a. Jugend.

1. Erste Kindheit. Friedrich wurde am 24. Januar 1712 geboren. Sein Vater wollte aus ihm einen tüchtigen Soldaten machen, daher mußte der Prinz von klein auf Uniform tragen, und Trommel, Säbel und Gewehr waren seine Spieljachen.

Als er kaum 5 Jahre alt war, bildete ihm sein Vater eine Kompagnie von 110 adeligen Knaben, mit denen er soldatische Spiele übte, und vom 10. Jahre an mußte er als gemeiner Soldat mit Flinte und Tasche vor dem Schlosse Schildwache stehen.

2. Zwiespaß. Dem Kronprinzen wurden jedoch die straffen soldatischen Übungen bald zuwider; dagegen hatte er große Liebe zur Dichtkunst, las auch gern französische Bücher und ergöhte sich mit Flötenspiel. Das waren aber lauter Dinge, die sein Vater durchaus nicht leiden konnte.

Fritz trieb sie daher im geheimen: aber der König merkte es doch zuweilen und schalt ihn dann heftig aus, ja, drohte ihm auch wohl mit aufgehobenem Krüdstock. Trotzdem ließ der Kronprinz heimlich den Flötenspieler Quanz aus Dresden kommen und sich von ihm Unterricht erteilen. Eines Abends, als die beiden so gemüthlich beisammen waren — der Prinz mit zierlichem Haarbeutel und in gesticktem Schlafrock — hörten sie plötzlich den Tritt des Königs. Schnell sprang Quanz in ein Versteck; Flöte und Noten wurden beiseite gebracht, und Friedrich legte in aller Eile die Uniform an. Der Vater merkte dennoch, was geschehen war, warf Schlafrock und Haarbeutel ins Feuer und konnte des Scheltens kein Ende finden.

Immer strenger wurde von jetzt an der Kronprinz bewacht, und nicht selten bekam er den Krüdstock zu fühlen. „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet,“ sagte der König zornig, „er wird mir meine ganze Arbeit verderben.“

3. Flucht. Diese harte Behandlung brachte in dem Kronprinzen den Entschluß zur Reife, heimlich nach England zu entfliehen. Im Sommer 1730 machte der König eine Reise nach Süddeutschland; der Kronprinz begleitete ihn. Vom Rhein aus wollte er die Flucht bewerkstelligen, und zwei seiner Freunde, Keith und Katte, sollten ihm dabei behilflich sein. Einmal übernachtete der König mit dem Kronprinzen in einem Dorfe nicht weit von Heidelberg in einer Scheune. Gegen 3 Uhr verließ Friedrich in einer Verkleidung die Schlafstätte und wollte ein Pferd besteigen. Ein Diener bemerkte es und hielt ihn zurück. Der König verbarg zunächst seinen Zorn; erst in Preußen wollte er über den „feigen Deserteur“ Gericht halten. In Wesel fand das erste Verhör statt; der König war außer sich vor Zorn und zog den Degen, um Friedrich zu durchbohren. Der General von Mosel aber warf sich dazwischen und jagte: „Durchbohren Sie mich, aber schonen Sie Ihres Sohnes.“ Von hier wurde der Kronprinz auf die Festung Küstrin gebracht; ein Kriegsgericht sollte ihn zum Tode verurtheilen.

4. Im Gefängnis. In Küstrin saß Friedrich in einer kleinen Zelle. Nur der Gefängnisprediger durfte mit ihm verkehren, und das einzige Buch, welches ihm zum Lesen gegeben wurde, war die Bibel. Als er dann erfuhr, daß sein Freund Katte enthauptet worden war, wurde sein Gemüt tief erschüttert, und reumütig bat er seinen Vater um Verzeihung. Darauf milderte der König die strenge Haft, und Friedrich mußte von jetzt an in der Domänenkammer schriftliche Arbeiten anfertigen, um sich hier volkswirtschaftliche Kenntnisse anzueignen. Nach Ablauf eines Jahres ließ ihn der König heimlich nach Berlin kommen und führte ihn seiner Mutter mit den Worten zu: „Da hast du deinen Fritz wieder!“

5. Vermählung. Auf Wunsch seines Vaters verheiratete sich der Kronprinz 1733 mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig, Schwester des regierenden Herzogs Karl I. (Die Hochzeit wurde zu Salzdahlum gefeiert, wo der Herzog ein herrliches Lustschloß mit großartigen Gartenanlagen und Wasserkünsten besaß.) Der Herzog Karl I. wiederum vermählte sich mit der Prinzessin Charlotte, der Schwester Friedrichs.

Karl I. war ein treuer und weiser Regent unsres Herzogtums. Er stiftete das herzogliche Museum zu Braunschweig und das Kollegium Carolinum (das jetzige Polytechnikum). Um Handel und Gewerbe zu fördern, legte er die Porzellanfabrik in Fürstenberg und ein

Eisenwerk (die „Karlschütte“) bei Dessigen an. Als die Reformierten aus der Pfalz vertrieben wurden, nahm er einen Teil derselben auf und siedelte sie in der Kolonie Beltenhof (bei Braunischweig) an. (Siehe auch S. 43 u. 48.)

Infolge dieser verwandtschaftlichen Verhältnisse traten die braunschweigischen Prinzen jetzt in preussische Dienste, während sie bis dahin meist im Heere des Kaisers gebient hatten.

6. In Rheinsberg. Nun setzte der König den Kronprinzen an die Spitze eines Regiments das in Ruppin stand. Der Prinz bezog das in der Nähe der Stadt liegende Lustschloß Rheinsberg und gab sich jetzt mit Eifer den soldatischen Übungen hin. Bald erkannte der Vater die großen Fähigkeiten und den militärischen Geist seines Sohnes. „O mein Gott,“ rief er vor seinem Ende aus, „ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn zum Nachfolger habe.“ —

b. Der 7jährige Krieg. 1756—1763.

1. Ursache. Gleich nach seiner Thronbesteigung hatte Friedrich für Schlesien schon zweimal (im ersten und zweiten schlesischen Kriege) ins Feld ziehen müssen. (Nach einem alten Erbvertrage hätte nämlich schon der große Kurfürst Schlesien erben müssen, aber der deutsche Kaiser hatte Schlesien in Besitz genommen und dem Kurfürsten nur ein ganz kleines Ländchen dafür abgetreten.) Friedrich war aus beiden Kämpfen als Sieger hervorgegangen (Schlacht bei Mollwitz 1741, bei Hohenfriedberg 1745 und Soor 1745, wo der junge Herzog Albrecht von Braunschweig fiel). Maria Theresia, die Kaiserin von Oesterreich, aber hatte nur den Gedanken, Schlesien zurückzuerobern. Daher sah sie sich unter den zahlreichen Neidern Friedrichs II. bald nach Bundesgenossen um; solche fand sie an Frankreich, Rußland, Sachsen und Schweden. Es wurde verabredet, 1757 unvermutet über Friedrich herzufallen und ihm einen Teil seiner Länder abzunehmen.

2. Das Jahr 1756. **Lwowitz.** Friedrich aber erhielt von diesem geheimen Bündnis Kunde. Ehe die Feinde sich dessen versahen, stand er mit seiner Armee in Sachsen und schloß die sächsische Armee bei Pirna ein. Zu ihrer Befreiung rückten die Oesterreicher heran; aber Friedrich zog ihnen entgegen und schlug sie bei Lwowitz. Bald darauf mußte sich auch die sächsische Armee ergeben; denn sie hatte nur auf 15 Tage Lebensmittel.

3. Das Jahr 1757. a. **Prag.** Im nächsten Frühjahr rückte Friedrich in Böhmen ein. Bei Prag standen die Oesterreicher auf einem Berge. Schwerin riet, noch einen Tag mit dem Angriffe zu warten. Friedrich aber sagte: „Freie Fische, gute Fische!“ und sofort ging es in die Schlacht. Die Truppen konnten jedoch nur langsam auf dem sumpfigen Boden vorrücken, und viele wurden von den feindlichen Kugeln niedergestreckt. Schon gerieten die Reihen ins Schwanken. Da sprengte der greise Feldmarschall Schwerin selbst heran, riß einem Fährich die Fahne aus der Hand und stürmte seinen Kriegern voraus mit dem Rufe: „Mir nach, wer kein Feiger ist!“ Bald aber sank er, von 5 Kartätschenkugeln durchbohrt, zur Erde. An seine Stelle trat sofort General Fouqué; als auch diesem ein Schuß die Hand zerschmetterte, ließ er sich den Degen festbinden und führte so das Kommando weiter. Endlich wurden die Höhen genommen und die Feinde in die Stadt getrieben. Der Verlust des Generals Schwerin schmerzte den König sehr: „Er ist mehr als 10.000 Mann wert,“ sagte er.

b. **Kollin.** Jetzt begann Friedrich die Belagerung der Stadt Prag. Da kam ein österreichisches Heer unter Daun heran. Friedrich zog ihm entgegen, und am 18. Juni (1757) kam es bei Kollin zur Schlacht, in welcher er aber fast die Hälfte seiner Armee verlor. Diese Niederlage machte auf den König einen tiefen Eindruck. In einem Dorfe, wo die Pferde getränkt wurden, trat ein alter Kriegsmann an ihn heran, reichte ihm in seinem Hute einen kühlen Trunk und sprach: „Trinken Gw.

Majestät und lassen Sie Bataille Bataille sein! Es ist nur gut, daß Sie noch leben; unser Herrgott giebt uns schon einen Sieg wieder." Am Abend fanden ihn die Offiziere auf einer Brunnenröhre sitzend, den Blick starr auf den Boden geheftet und mit seinem Stocke Figuren in den Sand zeichnend. Als der Rest seiner Garde vorbeimarschierte, brach er in Thränen aus und sagte: „Kinder, ihr habt heute einen schweren Tag gehabt, aber nur Geduld, ich werde alles wieder gut machen.“

c. **Rosbach.** Jetzt wandte sich Friedrich gegen die Franzosen, die in Thüringen standen. Am 5. November kam es bei Rosbach zur Schlacht. Friedrich stand mit seiner Armee auf einem Hügel; die Franzosen, dreimal so stark, umstellten diesen, um so den König und sein ganzes Heer gefangen zu nehmen. Mit Musik zogen sie heran, und schon wurden Boten mit der Siegespost nach Paris gesandt. Der König that, als merke er nichts von der Gefahr, doch in der Stille wurde alles zum Angriff vorbereitet. Um Mittag setzte er sich mit seinen Generalen zu Tisch; plötzlich, um 2 Uhr, gab er Befehl zum Angriff. Im Nu waren die Zelte und Feldkessel verschwunden, und die Soldaten standen in Reih und Glied. Der kühne General Seydlitz warf zum Zeichen des beginnenden Kampfes seine Pflanze in die Luft, und mit dem Rufe „Vorwärts!“ sprengte er mit seinen Reitercharen unter die verdugten Franzosen. Auf der andern Seite rückte Friedrich mit dem Geschütz und der Infanterie vor, und in 2 Stunden war der Sieg entschieden.

d. **Kuthen.** Friedrich hatte keine Zeit, die fliehenden Franzosen zu verfolgen; er mußte nach Schlesien. Dort waren die Östreicher mit einer Armee von 90 000 Mann erschienen. Als Friedrich mit seinem kleinen Heere von 33 000 Mann heranrückte, spotteten die Östreicher und nannten es die „Berliner Wachparade“. Aber diesen Spott sollten die Östreicher bald teuer bezahlen. Mit dem Gesange frommer Lieder zogen die Preußen am Morgen des 5. Dezember dem Feinde entgegen. Ein Adjutant fragte den König, ob er den Soldaten das Singen verbieten solle. „Laß er das!“ entgegnete der König und wandte sich dann an Zieten mit der Frage: „Meint er nicht, daß ich mit solchen Truppen siegen werde?“ Der Kampf begann. Nach 3 Stunden hatte Friedrich den Sieg errungen. Am Abend stimmte ein alter Grenadier mitten auf dem Schlachtfelde das Lied an: „Nun danket alle Gott!“ und die ganze Armee sang das schöne Lied mit.

4. **Die Jahre 1758 und 59** waren für den großen König recht unglücklich ausgefallen. Zweimal mußte er gegen die Russen kämpfen. Bei Zorndorf (1758) siegte er zwar, aber bei Kunersdorf (1759) wurde er geschlagen. Auch war er (1758) bei Hochkirch, wo er unvorsichtigerweise ein offenes Lager bezog, von den Östreichern überfallen worden und hatte dort große Verluste gehabt. (Hier starb auch der tapfere Herzog Franz von Braunschweig den Heldentod.) Das Heer Friedrichs war furchtbar zusammengeschmolzen, und Schlesien befand sich in den Händen der Östreicher.

5. **Herzog Ferdinand.** Mit mehr Glück kämpfte in dieser Zeit Herzog Ferdinand von Braunschweig, der Schwager des Königs und Bruder des regierenden Herzogs Karl I. Herzog Ferdinand hatte den Oberbefehl über das deutsch-englische Hilfsheer. (Friedrich II. hatte nämlich ein Bündnis mit dem Könige von England, dem damals auch Hannover gehörte, geschlossen. Diesem Bündnisse waren auch Braunschweig, Hessen u. beigetreten.) Herzog Ferdinand erhielt nun die Aufgabe, den Westen Deutschlands gegen die Franzosen zu schützen. Er trieb zuerst die Franzosen bis an den Rhein zurück und besiegte sie dann bei Krefeld (1758).

Als man ihn am Abend zu dem Siege beglückwünschte, sagte er: „Wünscht mir kein Glück, sondern betrachtet das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld! Es ist nun das zehnte Mal, daß ich diesem Trauerspiele beizuhabe: wollte Gott, es wäre das letzte Mal gewesen!“

Der König war über die Erfolge seines Schwagers sehr erfreut und ernannte ihn zum General-Feldmarschall. Im folgenden Jahre besiegte Ferdinand die Fran-

zosen wiederum bei Minden; das war eine der ruhmreichsten Schlachten des ganzen Krieges. Mit Recht feiert man daher den Herzog Ferdinand*) als einen der größten Helden des siebenjährigen Krieges. Bis zu Ende des Krieges suchte er, die Franzosen in Schranken zu halten, doch vermochte er bei der Übermacht der Feinde nicht zu verhindern, daß sie in unser Herzogtum einfielen. Sie zwangen Wolfenbüttel zur Übergabe und belagerten Braunschweig. Da eilte jedoch Prinz Friedrich, der zweite Sohn des Herzogs Karl, herbei, warf die Feinde bei Elper zurück und zog am anderen Morgen unter dem Jubel des Volkes in Braunschweig ein. Das Land Braunschweig war freilich durch diesen langen Krieg in große Schulden geraten; denn Herzog Karl hatte zuerst 5000, dann sogar 10 000 Krieger für seine Rechnung gestellt.

6. Das Jahr 1760. Ereignis und Torgau. Das Jahr 1760 brachte dem Könige wieder neue Siege. Bei Ziegenitz umstellten ihn die Feinde von 3 Seiten. „Der Sack ist offen, wir brauchen ihn nur zuzuschließen,“ riefen sie spöttisch. Friedrich aber sagte: „Ich denke, in den Sack ein Koch zu machen, das sollen sie nicht wieder ausbessern können.“ Plötzlich änderte er seine Stellung, ließ aber an dem alten Lagerplatze durch Bauern die Wachtfeuer unterhalten und täuschte dadurch die Feinde über seine Stellung. Nach 3stündigem Kampfe waren die Östreicher vollständig geschlagen. — Einige Monate später folgte ein neuer Sieg bei Torgau, den der tapfere und fromme „Husarenkönig“ General Zieten ersocht. (Gedicht: Joachim Hans von Zieten &c.)

7. Die letzten Kriegsjahre. Friede. Im nächsten Jahre besog Friedrich bei Bunzelwitz in Schlesien ein festes Lager. 135 000 Feinde umstanden ihn im weiten Kreise. Fast wollte ihm der Mut in dieser bedrängten Lage entfallen; Zieten aber suchte ihn zu trösten. „Hat er sich etwa einen neuen Verbündeten angeschafft?“ fragte ihn da einmal der König. „Nein, Majestät,“ entgegnete Zieten, „nur den alten dort oben, und der verläßt uns nicht.“ Zieten behielt Recht. In Rußland starb die Kaiserin Elisabeth, und ihr Nachfolger, Peter II., schloß sofort mit Friedrich ein Bündnis. Bald darauf bequeme sich auch Maria Theresia zum Frieden; derselbe wurde 1763 auf dem Jagdschlosse Hubertusburg in Sachsen geschlossen; Friedrich behielt ganz Schlesien.

c. Friedrichs Persönlichkeit, letzte Regierungszeit und Tod.

1. Persönlichkeit und Lebensweise. Der große König war von Gestalt nur klein, im Alter etwas gekrümmt. Aber das Feuer seines Ablerauges verriet auch da noch seinen großen Geist. Er trug gewöhnlich einen blauen, etwas abgetragenen Rock, lange bis über die Knie reichende Stiefel und einen dreieckigen Hut. Bald nach Beendigung des 2. schlesischen Krieges ließ er sich nahe bei Potsdam das Lustschloß Sanssouci bauen. Dort verbrachte er den größten Teil des Jahres, jeden Tag in streng geregelter Thätigkeit. „Der König,“ sagte er, „ist der erste Diener seines Staates und wird gut genug bezahlt für sein Amt, um ordentlich zu arbeiten.“ Im Sommer stand

*) Der jüngste Bruder Ferdinands hieß Leopold. Derselbe trat 1776 in preussische Dienste und stand mit seinem Regimente in Frankfurt a. O. Im Frühjahr 1785 trat die Oder aus ihren Ufern und setzte die auf dem rechten Ufer liegende Vorstadt unter Wasser. Ein Haus nach dem andern stürzte ein. Die Leute flüchteten auf das hohe Dach. Da schloß der edelmütige der Seidenfabrik und schaute händeringend nach Hilfe aus. Da beschloß der edelmütige Herzog Leopold, den Bedrängten Hilfe zu bringen. Als man ihn dringend bat, seines Lebens zu schonen, entgegnete er: „Bin ich nicht ein Mensch wie sie? Hier müssen wir Menschen zu retten!“ Dann bestieg er einen Kahn und fuhr, von 3 Schiffleuten begleitet, dem jenseitigen Ufer zu. Aber nach wenigen Minuten erfaßte die gewaltige Strömung den Kahn und trieb ihn mit solcher Gewalt gegen einen Weidenbaum, daß er umschlug und alle In- und trieb ihn mit solcher Gewalt gegen einen Weidenbaum, daß er umschlug und alle wieder saßen von den Wogen verschlungen wurden. Die Schiffer tauchten jedoch bald wieder empor und retteten sich. Der Herzog aber ward in den Fluten begraben. Erst nach 6 Tagen fand man den Leichnam. Die ganze Stadt weinte und klagte um den edlen Fürsten. In dem Orte seines Todes hat man ihm später ein Denkmal errichtet. (Der Anzug, in dem der Herzog Leopold ertrank, wird im Herzoglichen Museum zu Braunschweig aufbewahrt.)

er schon um 3 Uhr, selten nach 4 Uhr auf. Seine Diener mußten ihn um diese Zeit wecken und erforderlichen Falls zum Aufstehen nötigen.

Eines Abends sagte er zu seinem Kammerdiener Heise: „Ich habe da eine wichtige Arbeit vor; morgen muß Er mich spätestens um 4 Uhr wecken!“ Mit dem Schlage 4 Uhr trat der Kammerdiener ein und weckte den König mit lauter Stimme. Der König schlug die Augen auf und sagte: „Es ist mir leid geworden, ich muß noch 2 Stunden schlafen; komm Er um 6 Uhr wieder!“ „Aber Majestät haben befohlen“, sagte Heise. „Nun, Er hört ja, daß ich nicht will“, versetzte der König ärgerlich. Heise aber entgegnete: „Majestät, Sie müssen!“ und zog ihm die Bettdecke weg. Nun stand der König auf, und als er schlaftrunken gähnte, rief er aus: „Ach Gott, wäre ich doch kein König geworden!“

Vor Tisch ritt er gewöhnlich aus, immer im Trab oder Galopp. Bei großer Kälte ging er auch wohl zu Fuß; aber sowohl beim Reiten als beim Gehen trug er einen Krüdstock und war in der Regel von 3—4 Windspielen, seinen Lieblingen, begleitet. — Schlag 12 Uhr wurde das Mittagessen aufgetragen. Die Unterhaltung bei Tische war meist sehr lebhaft. Gegen Abend veranstaltete der König gewöhnlich ein Konzert in seinem Schlosse; dabei spielte er dann die Flöte. Erst um Mitternacht ging er zu Bett; „denn nichts“, sagte er, „hat mehr Ähnlichkeit mit dem Tode als der Müßiggang.“

2. Recht und Gerechtigkeit Zwei Dinge waren es besonders, welche den König zum Liebling des Volkes machten: einmal war er der große Siegesheld, und sodann war er durch und durch gerecht. „Ich will“, sagte er, „ein rechter König der armen Leute sein.“ Er glaubte nämlich, daß diese von den Reichen unterdrückt würden. Mit Vorliebe stellte er sich daher in Streitfällen auf die Seite der Armen, selbst dann, wenn sie nicht zweifellos recht hatten.

Einst hatte ein Guts herr Wasser aus dem Mühlbache in seinen Teich geleitet. Der Müller behauptete nun, er könne nicht mehr mahlen, und verweigerte dem Guts herrn die Pacht. Dieser verklagte den Müller, und das Gericht verurteilte letzteren zur Zahlung der Erbpacht, da es erwiesen sei, daß er noch Wasser genug zum Mahlen habe. Als das der König hörte, schickte er die Gerichtsräte auf die Festung und sagte: „Der geringste Bauer, ja, der Bettler ist ebenso wohl ein Mensch, wie Se. Majestät, und vor dem Gericht sind alle Menschen gleich, es mag sein ein Prinz, der wider einen Bauer klagt, oder auch umgekehrt.“ Bekannt ist auch die Sage von dem Müller zu Sanssouci.

Gleich beim Antritte seiner Regierung verbot Friedrich die Anwendung der grausamen Folter. Gegen Ende seiner Regierung ließ er ein Gesetzbuch, das preussische allgemeine Landrecht, ausarbeiten. Es war dies das erste Gesetzbuch, das in deutscher Sprache geschrieben war, und noch heute bildet es die Grundlage des preussischen Rechts.

3. Die letzte Regierungszeit. Bis in sein höchstes Alter war Friedrich für sein Land thätig, und eine seiner größten Sorgen war jetzt, seinem Lande den Frieden zu erhalten. Gegen jedermann war er leutselig, und so war er denn der Liebling seines ganzen Volkes geworden. Gewöhnlich nannte man ihn den „alten Fritz“. So oft er in die Stadt geritten kam, war es stets ein festliches Ereignis für die Berliner. Die Bürger traten aus den Thüren und grüßten ehrerbietig, und er erwiderte jeden Gruß, indem er den Hut abzog. Nicht selten liefen auch viele Kinder vor und neben ihm her, riefen ihm Lebehochs zu, warfen ihre Mützen jubelnd empor, wischten ihm auch wohl den Staub von den Stiefeln und trieben sonst allerlei Possen. Friedrich störte nie ihre Freude, nur wenn sie sein Pferd neckten, daß es scheu ward, stieß er wohl einige Drohungen aus und ritt dann ruhig weiter.

Als es einst die Buben gar zu arg machten, erhob er seinen Krüdstock und gebot ihnen drohend: „Schert euch in die Schule, ihr Buben.“ Diese aber riefen ihm jubelnd zu: „Stich, der will König sein und weiß nicht einmal, daß Mittwoch nachmittags keine Schule ist!“ (Gebicht: Mittwoch nachmittags.)



Friedrich der Große und die Schulkinder.

4. **Tod. Friedrichs Bedeutung.** Am 17. August 1786 starb Friedrich. Unter ihm hatte Preußen bedeutend an Macht und Land gewonnen. Durch die glorreichen schlesischen Kriege war die schöne Provinz Schlessien und durch die Teilung Polens auch Westpreußen erworben worden. Er hat sein Land zu einer Großmacht erhoben, wofür ihm von seinem dankbaren Volke der Beiname „der Große“ beigelegt wurde.

38. Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts.

1. **Die Fürsten.** Seit dem 30jährigen Kriege war die Macht des deutschen Kaisers gebrochen. Deutschland war aus mehr als 300 weltlichen und geistlichen Staaten und Reichsstädten zusammengesetzt. Jeder Fürst konnte Krieg führen oder Frieden schließen, ganz wie es ihm beliebte. Er hatte auch das Recht, Gesetze zu geben, die er für gut hielt, und Steuern aufzulegen, so viel er wollte. Viele der kleinen Fürsten suchten Friedrich d. Gr. nachzuahmen und wollten sich gleich ihm eine Militärmacht schaffen. Häufig kamen dabei aber nur Soldatenspiele zum Vorschein. So hatte man es z. B. an dem Hofe eines kleinen deutschen Fürsten dahin gebracht, daß die 50—100 Soldaten nach verschiedenen Schwenkungen schließlich den Namenszug des Landesherrn darstellen konnten.

2. **Das Heer** bestand noch immer zum größten Teile aus Söldnern, die aus allen Ländern zusammengeholt (geworben) waren. Die im Heere dienenden Landeskinder waren vorzugsweise arbeitsscheue Leute, ungeratene Söhne, bankrotte Kaufleute, stellenlose Beamte etc., die dem „Kalbsfelle“ folgten. Je nach der Größe empfangen sie ein Handgeld von 2—9000 *M.* Es kam aber auch vor, daß die Polizei Bagabunden in das Heer steckte, ja, selbst Verbrecher suchten und fanden hier Schutz vor der sie erwartenden Strafe. Daher kam es auch, daß der Soldat jener Zeit sehr verachtet war. Vater und Mutter, Bruder und Schwester schämten sich seiner, und selbst ein Handwerksbursche ließ sich nicht gern in seiner Gesellschaft sehen. Das

Desertieren war zu jener Zeit an der Tagesordnung; denn Ehre und Vaterlandsliebe waren dem Söldner unbekannte Dinge. Die Gemeinen bezogen in manchen Ländern einen so geringen Sold, daß sie hungern oder betteln mußten, wenn sie es nicht vorzogen, durch Stricken, Spinnen u. etwas nebenbei zu verdienen. War der Soldat alt und siech geworden, dann erhielt er zu seiner ganz unzureichenden Pension auch wohl die Erlaubnis, „bei den adligen Landsassen einen Zehrpennig zu begehren.“ Nicht selten sah man ganze Haufen solcher alten entlassenen Soldaten bettelnd und stehend das Land durchziehen.

3. Bauern und Bürger. Noch immer war der Bauer seinem Herrn erbunterthänig (§. 38) und mußte ihm oft 4—5 Tage in der Woche Frondienste leisten und alljährlich Abgaben an Getreide, Geld u. entrichten. Ohne Erlaubnis seines Gutsherrn durfte er seinen Wohnsitz nicht verändern, ja, nicht einmal heiraten. Zwar versuchten einige Fürsten, wie Friedrich d. Gr., Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig u. a., das traurige Los der Bauern zu mildern, aber die Gutsherrn sträubten sich, ihre Vorrechte aufzugeben, und so blieb meist alles beim alten. Etwas besser sah es in den Städten aus. Der Kaufmann war meist wohlhabend, auch der Handwerksmeister lebte in behaglichen Verhältnissen. Die Innung nahm eben nicht mehr Meister auf, als sie für gut befand (§. 28). Mancher Geselle aber mußte daher sein Lehrtage Geselle bleiben. Brauereien, Mühlen und Bäckereien waren oft an bestimmte Grundstücke gebunden. Auch der Mühlzwang herrschte noch; derselbe zwang die Bewohner eines bestimmten Umkreises, in einer bestimmten Mühle mahlen zu lassen. So war der Einzelne oft sehr in seinem Erwerbe beschränkt. Dazu kam noch, daß vom Staate der Bürgermeister und die andern Beamten der Stadt angestellt wurden. Der Bürger hatte in der Stadt nichts zu sagen, daher aber auch wenig Sinn für das Wohl der Stadt.

39. Die französische Revolution. Napoleon Bonaparte.

1. Ursache der Revolution. Im Jahre 1789 brach in Frankreich eine schreckliche Revolution aus. Durch Verschwendung und endlose Kriege hatten nämlich Ludwig XIV. (von 1643—1715) und Ludwig XV. (von 1715—1744) das Land mit einer unerträglichen Schuldenlast beladen. Dazu kam noch, daß die vielen Millionen, welche der Staat alljährlich nötig hatte, ganz allein von den Bürgern und Bauern aufgebracht werden mußten; denn der Adel und die Geistlichkeit, die gerade den größten Teil des Grund und Bodens inne hatten, waren von jeder Abgabe befreit. Aber damit noch nicht genug. Der Bauer hatte auch noch für den Adel die schwersten Frondienste zu leisten; für Brücken und Wege mußte er ihm aller Orten Zoll zahlen, das Getreide durfte er nur auf seiner Mühle mahlen, das Brot nur in seinem Ofen backen. Die Landleute lebten daher im größten Elend. Tausende nährten sich von Raub und Diebstahl; über 1 Million trieb sich bettelnd im Lande umher. Dazu nahmen Rohheit und Unsittlichkeit immer mehr zu, und der Glaube an Gott und Unsterblichkeit erschien den meisten wie ein albernnes Märchen.

2. Ausbruch. Unter Ludwig XVI. kam die Revolution zum Ausbruch. Er mußte büßen, was seine Vorfahren gesündigt hatten. Alle Not und alles Elend sollte er verschuldet haben. In Paris war die Aufregung fürchterlich. Bewaffnete Pöbelhaufen durchzogen Paris. Die Soldaten des Königs weigerten sich, auf die Aufrührer zu schießen, und schlossen mit ihnen Freundschaft. Jetzt brach der Aufruhr offen hervor. Die Sturmglocken wurden geläutet, und jeder griff zu den Waffen. Der König versuchte, in einem Postwagen zu entfliehen, wurde aber auf einer Haltestelle vom Postmeister erkannt und von der Bürgergarde nach Paris zurückgebracht. Hier setzte man ihn ab und erklärte Frankreich für eine Republik.

Der König von Preußen wollte dem bedrängten Könige beistehen und vereinigte sich daher mit dem Kaiser. Unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig (s. unten!) rückten die Heere der Verbündeten über den Rhein (1792), aber sie vermochten gegen die wutentbrannten Franzosen nichts auszurichten und mußten sich wieder an den Rhein zurückziehen.

In Frankreich aber wurde der Aufruhr immer größer. Die christliche Religion wurde sogar abgeschafft und ein lasterhaftes Weib als Göttin der Vernunft verehrt. 1793 fiel des Königs Haupt durch Henkers Hand, und 9 Monate später wurde auch seine Gemahlin, Marie Antoinette, hingerichtet.

3. **Schreckenszeit.** Der Ruf: „Freiheit und Gleichheit!“ erscholl jetzt auf den Straßen, in den Versammlungen. Aber gerade die Männer, welche dieses Wort fortwährend im Munde hatten, waren die schrecklichsten Tyrannen: Marat, Danton, Robespierre u. a. Wer nur ein Wort des Mißfallens über ihr Schreckensregiment äußerte, war reif für das Fallbeil (Guillotine). Zeugen hörte man gar nicht an. Fast jeden Tag wurden 30 bis 40 Personen — einigemal sogar Kinder — hingerichtet. An einem Tage wurde u. a. auch ein Dienstmädchen zum Schaffot geführt, weil sie gesagt hatte, zur Zeit des Königs sei es doch besser gewesen, ein andermal ein Vater, weil sein Sohn ausgewandert war. Niemand war seines Lebens sicher. Die Scharfrichter waren kaum imstande, die Menge der Verurteilten abzuschlachten. Endlich aber wurden auch die Hädelsführer vom Gericht Gottes ereilt. Marat wurde im Bade erdolcht. Danton und Robespierre endeten unter der Guillotine.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

4. **Beginn des neuen Zeitalters.** Durch die Revolution — so schrecklich sie auch war — wurden doch viele Mißstände in Frankreich beseitigt. Vor allem wurden die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit abgeschafft und die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben. Letztere hatten ihrem Herrn nun keine Frondienste mehr zu leisten, der Kirche nicht mehr den Zehnten zu entrichten. In den Städten wurde der Zunft- und Innungszwang aufgehoben und jedem Bürger volle Gewerbefreiheit gestattet. Die Steuern wurden nach Besitz und Vermögen verteilt und die höchsten Militärstellen jedem Bürger zugänglich gemacht.

5. **Napoleon Bonaparte.** Aber das viele unschuldig vergossene Blut sollte nicht ungerächt bleiben. Bald trat an die Spitze der Republik ein Mann, in dessen Hand Gott seine eiserne Zuchtrute legte. Das war Napoleon Bonaparte, der Sohn eines Advokaten auf Korsika. Er wurde Offizier und zeichnete sich in verschiedenen Kriegen durch sein Feldherrngeschick aus. 1802 machte er sich zum ersten Konsul der Republik und 1804 zum Kaiser von Frankreich. In unaufhörlichen Kriegen ließ er Väter und Söhne, Greise und Jünglinge hinschlachten, und bald zitterte nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa vor dem Gewaltigen.

40. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand. 1780 – 1806.

1. **Im siebenjährigen Kriege.** Karl Wilhelm Ferdinand hatte sich schon als Erbprinz im siebenjährigen Kriege mit Ruhm bedeckt.

Beim Beginn des Krieges hatte er eben erst die zwanziger Jahre überschritten. Als seine Mutter von ihrem Sohne vor dem Garderegimente Abschied nahm, sagte sie: „Ich verbiete dir, wieder vor meine Augen zu kommen, wenn du nicht Thaten thust, die deiner würdig sind.“ Diese Worte hat der Prinz nie vergessen.

In der Schlacht zeichnete er sich durch Kaltblütigkeit und tollkühnen Mut aus, und bald galt er für den tüchtigsten Feldherrn seiner Zeit.

2. **Als Regent.** 1780 starb sein Vater Karl I. Er hinterließ seinem Sohne und Nachfolger ein tief verschuldetes, fast verarmtes Land. Der junge Herzog aber wurde

ein Segen für sein Land. An seinem Hofe sowohl wie in der Verwaltung herrschte die größte Sparsamkeit. Mit strengem Blick überwachte er die Beamten, und jeder Unterschleif sowie jede Nachlässigkeit im Dienste wurde hart bestraft.

Eines Morgens kam er um 9 Uhr ins Rathhaus. Das Parteienszimmer war voller Menschen, aber die Ratsstube war leer. „Zu wann seid ihr bestellt?“ fragte er die Leute. „Zu 9 Uhr“, war die Antwort. „Geht nach Hause, Kinder! Ihr versäumt zu viel von euren Geschäften.“ So sprach er und ging in die Ratsstube. Von 10 Uhr an erschienen die Ratsherren alle nach einander, um 11 Uhr kam endlich der Bürgermeister. Der Herzog hielt ihnen eine derbe Strafpredigt und sorgte dafür, daß die Leute in Zukunft nicht wieder zu warten brauchten.

In wenigen Jahren waren die Schulden des Landes getilgt. Die Steuern konnten herabgesetzt und die Gehälter der Beamten aufgebessert werden. Der Bauernstand erhielt eine Erleichterung dadurch, daß der Zehnten- sowie der Herrendienst herabgemindert wurde. Im Harze wurde den Leuten durch den Bergbau Verdienst verschafft. Handel und Wandel hoben sich von Jahr zu Jahr, die furchtbare Tortur (vergl. S. 32) wurde abgeschafft, und das Volk fühlte sich unter der Regierung seines Herzogs wohl und glücklich. — Für Preußen zeigte der Herzog stets eine besondere Vorliebe. „Mein Land kann nur mit Preußen stehen und fallen,“ war sein Wahlspruch.

3. Nach dem Ausbruch der französischen Revolution führte er (1792) das deutsche Heer nach Frankreich. (S. 59.) Anfangs ging es zwar glücklich vorwärts, bald aber mußte er vor den erbitterten Franzosen zurückweichen. Die Schuld lag namentlich an der Uneinigkeit der Verbündeten. Nur durch einen geschickten Rückzug vermochte er sein Heer vor dem Untergange zu retten. Zwar erfocht er 1793 noch einige Siege, konnte sie aber, da ihn die Verbündeten nicht gehörig unterstützten, nicht ausnutzen. Mißmutig legte er den Oberbefehl nieder und kehrte nach Braunschweig zurück. Hier widmete er sich nun wieder ganz seinem Lande.

In kluger Vorsicht ließ er die Festungswerke in Braunschweig und Wolfenbüttel schleifen, da sie bei der neuesten Kriegsführung leichter Schaden als Nutzen konnten. An Stelle der Festungswerke finden wir jetzt in beiden Städten herrliche Promenaden.

41. Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 1797—1840, und die Befreiungskriege. 1813 u. 15.

a. Friedrich Wilhelm III.

1. Als Kronprinz. Luise. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm nahm 1792 auch an dem Feldzuge teil, den sein Vater damals gegen Frankreich unternahm. Auf diesem Feldzuge sah er in Darmstadt zum erstenmal seine spätere Gemahlin, die Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz. Ein Jahr darauf vermählte er sich mit ihr. Das junge Paar führte ein so einfach häusliches Leben, wie es damals nicht einmal in reichen Bürgerhäusern, noch viel weniger am Hofe üblich war. Am liebsten verweilte das junge Paar in Pareß, einem Dorfe bei Potsdam. Dasselbst hatte Fr. W. ein sehr einfaches Landhaus bauen lassen. In demselben sah man keine kostbaren Möbel und Teppiche, keine seidenen Decken und Vorhänge, weder Gold- noch Silbergerät. Alles war sehr einfach. Luise hieß hier die „gnädige Frau von Pareß“, und am Erntefeste der Bauern mischte sich das fürstliche Paar sogar unter die Tänzer. Gewöhnlich ging dann auch die Königin in die Buden und kaufte für die Kinder des Dorfes allerlei Süßigkeiten ein. Dabei drängten sich die Kleinen dicht an sie heran und riefen: „Mir auch was, Frau Königin!“ Die Königin Luise war eine Landesmutter, wie sie selten gefunden wird. Alle Unterthanen waren ihr ans Herz gewachsen, besonders aber die Armen. Wo sie ein altes Mütterchen am Wege sah,

reichte sie ihm mit freundlichen Worten ein Geldgeschenk, und auf der Straße spielende Kinder nahm sie nicht selten auf den Arm und liebte sie.

Auf einer Reise wurde die Königin einst von 19 kleinen Mädchen in weißen Kleidern begrüßt. Bald aber erfuhr sie, daß es eigentlich 20 Mädchen gewesen seien, daß eine sei wieder nach Hause geschickt, weil es so häßlich ausgesehen habe. Sofort ließ sie das zurückgeschickte Kind holen und sprach mit demselben überaus freundlich.

b. Der unglückliche Krieg. 1806—1807.

1. **Rheinbund. Auflösung des deutschen Kaiserreichs.** 1806 stiftete Napoleon den sogenannten Rheinbund. 16 deutsche Staaten (Bayern, Württemberg, Baden, Darmstadt, Nassau u. a.) traten dem Bunde bei und stellten sich damit unter den Schutz Napoleons. Viele kleinere Reichsfürsten, deren Gebiet im Bereiche dieses Rheinbundes lag, wurden ihrer landesherrlichen Rechte entkleidet und Unterthanen der ihnen nächstliegenden Rheinbundstaaten. Infolge dieser Vorgänge legte Franz II., der 49. Kaiser Deutschlands, die deutsche Kaiserkrone nieder und nannte sich fortan „Kaiser von Oestreich“. Damit hatte das beinahe tausendjährige deutsche Reich sein Ende erreicht. (Wer hat es wieder aufgerichtet?)

2. **Preußens Kriegserklärung und Niederlage.** Um Preußen zum Kriege zu reizen, verlegte Napoleon es auf die schmachvollste Weise. So besetzte er unter anderm einen preußischen Bezirk am Rhein und verlangte, daß Preußen allen englischen Schiffen Häfen und Küsten verschließen solle. Im ganzen Lande war man über diesen Übermut Napoleons empört, und die Offiziere in Berlin zogen des Abends vor die Wohnung des französischen Gesandten und warfen den Regen an den steinernen Treppen. Notgedrungen erklärte der König endlich an Frankreich den Krieg, wurde aber in der unglücklichen Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt 1806 vollständig geschlagen und zu Boden geworfen.

c. Karl Wilhelm Ferdinands Heldentod.

1. **Wie er Oberfeldherr wird.** Auch in diesem Kriege (1806) war der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand Oberbefehlshaber der preußischen Armee. Er zögerte anfangs, diese verantwortungsvolle Stelle einzunehmen. Als aber die Königin Luise selber nach Braunschweig kam und ihn darum bat, vermochte er nicht — obwohl schon 71 Jahr alt — ihren Bitten zu widerstehen. Aber nur als preußischer Heerführer wollte er gegen Napoleon kämpfen. Sein Land sollte neutral bleiben, nicht ein Mann seiner Truppen mit in den Krieg ziehen.

2. **In der Schlacht.** Statt aber schnell gegen den Rhein vorzurücken, verweilte der Herzog in Sachsen und ließ Napoleon immer weiter ins Land herein. Am 14. Oktober kam es endlich zu der verhängnisvollen Schlacht bei Jena und Auerstädt. Dichter Nebel verhüllte die Höhen, auf denen Napoleon seine Armee aufgestellt hatte. In der preußischen Armee herrschte unheilvolle Verwirrung. Als sich dann um 9 Uhr der Nebel lichtete, drangen die Franzosen mit mörderischem Feuer vor. Viele von den vorher so übermütigen Offizieren gaben Fersengeld, und manche Regimenter waren ganz vom Kampfplatze verschwunden.

3. **Verwundung.** In diesem gefährlichen Augenblicke ritt der Herzog vor die Front, um die Truppen zum Kampfe anzufeuern. Da traf ihn eine feindliche Kugel. Betäubt sank der Greis vom Pferde. Das rechte Auge war durchgeschossen, das linke aus seiner Höhlung getrieben. So lag der Fürst einige Minuten auf der Erde. Als man ihm zu Hilfe eilte, sagte er: „Laßt mich ruhig liegen, ich kann euch doch nichts mehr nützen!“ Nun wuschte man ihm das Blut aus dem Gesichte und drückte das linke Auge in seine Höhlung zurück, so daß er wieder etwas sehen konnte. Dann hob man ihn auf ein Pferd, ein Soldat setzte sich hinter ihn und hielt ihn, während zwei andere zur Seite gingen, um ihn zu stützen. So gelangte er nach Auerstädt. Hier wurde er zum erstenmal von einem Arzte verbunden. Zu seiner Umgebung

sprach er nur immer die Worte: „Ich bin ein armer, blinder Mann!“ In Auerstädt brachte man ihn in einen Wagen, um ihn in die Heimat zu schaffen. Da ihm aber das Fahren bald zu viele Schmerzen bereitete, legte man ihn auf ein Tragbett und schaffte ihn so über Blankenburg, Osterwieck und Salzdahlum nach Braunschweig. Schon unterwegs hatte er erfahren, daß die Schlacht verloren worden. Das schmerzte ihn sehr, und man hörte ihn oft die Worte jagen: „Welche Schande! Welche Schande!“

4. In der Heimat. Sechs Tage nach der Schlacht kam der Herzog in Braunschweig an. Der Schloßhof stand dicht gedrängt voll Menschen, und manches Auge füllte sich mit Thränen. Die Seinen hatten Braunschweig schon verlassen und waren nach Rostock geflüchtet. In den ersten Tagen seines Aufenthaltes im Schlosse besserte sich der Zustand des Fürsten ein wenig. Er erhielt seine Besinnung wieder und unterzeichnete auch einige Schriftstücke, wobei ihm jedoch die Hand geführt werden mußte. Noch hatten die Franzosen das Land Braunschweig nicht betreten. Der Fürst glaubte, Napoleon werde seine Neutralität achten. Er bat ihn deshalb in einem Schreiben, sein Land und seine Person zu schonen. Aber Napoleon antwortete: „Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren.“

Schon wenige Tage nach der Schlacht bei Jena hatte Napoleon die Äußerung gethan: „Ich will diese Welsen zurückscheuchen in die Sümpfe Italiens, aus denen sie hervorgekrochen sind.“ Und seinen Hut zu Boden werfend, rief er voll Zorn: „Wie diesen Hut will ich sie zertreten und vernichten.“

5. Auf der Flucht. Diese harte Antwort trieb den Fürsten zur Flucht. Ein Wagen wurde für den Todfranken hergerichtet, und am 25. Oktober schied der greise Fürst von seinem geliebten Lande. Tausende folgten dem Wagen bis weit vor die Stadt. Überall hörte man lautes Schluchzen und Weinen. Über Celle, Harburg und Altona brachte man den Fürsten nach dem Dorfe Ottenjen, das auf neutralem (holsteinischem) Gebiete lag.

6. Tod. Durch die Unruhe, Angst und lange Fahrt hatte sich der Zustand des Herzogs sehr verschlechtert. Der Appetit fehlte, auch der Schlaf stellte sich nicht mehr ein. Es ging dem Ende zu. Um sein Schmerzenslager sammelten sich all die Seinen. Das war seine letzte Freude. Am 10. November verschied er. Seine Leiche wurde zunächst in der Kirche zu Ottenjen beistattet, 1819 aber nach der Heimat gebracht und in der Gruft des Domes beigelegt. (Gedicht: Das zweite Grab zu Ottenjen.)

d. Nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt.

1. Mutlosigkeit. Nach der Niederlage bei Jena und Auerstädt verloren die meisten Heerführer den Mut. Ohne einen Schuß gethan zu haben, ergaben sich die Festungen Erfurt, Magdeburg, Stettin, Küstrin u. a., und schon am 27. Oktober konnte Napoleon in Berlin einziehen.

2. Treue. In dieser trüben Zeit fehlte es aber auch nicht an Männern, die ihrem Vaterlande treu blieben und sich vor dem gewaltigen Sieger nicht beugten. Da ist zuerst Blücher. Mit 20000 Mann, die er bei Jena zusammengerafft hatte, schlug er sich bis Lübeck mitten durch die Franzosen und verteidigte sich hier so lange, bis er weder Munition noch Brot mehr hatte. Als der Kommandant von Graudenz aufgefodert wurde, sich zu ergeben, weil es keinen König von Preußen mehr gebe, ließ er antworten: „Nun, so giebt es doch noch einen König von Graudenz.“ Der Kommandant von Pillau versammelte alle seine Offiziere, stellte einen Sarg in ihre Mitte und sagte: „Kameraden, lebendig übergebe ich diese Festung nicht; hier ist mein Sarg, wer mich überlebt, lege meine Gebeine da hinein. Wer es nun mit mir hält, der schwöre: Preußen oder Tod!“ Alle schwuren, und Pillau wurde gerettet. Auch die Festung Kolberg wurde durch Schill, Rettelbeck und Gneisenau so wacker verteidigt, daß sie von den Franzosen nicht genommen werden konnte.

3. Friede zu Tilsit 1807. Noch zweimal stellte sich Preußen dem gewaltigen Korps entgegen: bei Eylau und Friedland. Aber es unterlag. Da sah sich der

König gezwungen, Frieden zu schließen, so hart auch die Bedingungen sein mochten, welche Napoleon ihm auferlegte. In Tilsit wurde darüber verhandelt. Napoleon nahm alles Land westlich der Elbe, ließ sich 90 Millionen Mark Kriegskosten zahlen und stellte die Bedingung, daß Preußen nie mehr als 42000 Mann Soldaten haben durfte. Aus den eroberten Ländern westlich von der Elbe bildete Napoleon das Königreich Westfalen, welches er seinem Bruder Hieronymus (Jerome) gab, der seine „lustige“ Residenz auf Wilhelmshöhe hatte.

4. Das Schill-Denkmal in Braunschweig. An der Ostseite der Stadt Braunschweig erhebt sich das sogenannte Schill-Denkmal. Dasselbe ist auf der Grabstätte von 14 Schill'schen Kriegern errichtet, die hier 1809 erschossen worden sind. Im Frühjahr jenes Jahres war nämlich der 36 jährige Major von Schill mit seinem Regimente auf eigene Faust aus Berlin gezogen, um die Norddeutschen zum Kampfe gegen Napoleon zu entflammen. Zuerst ging er mit seinem Corps nach Halle und entwaffnete daselbst eine kleine westfälische Besatzung. Dann wandte er sich nach Norden und setzte sich zuletzt in Stralsund fest. Die Franzosen aber schlossen ihn hier ein, und bei der Erstürmung der Stadt fiel er mit den meisten seiner Waffenbrüder unter den Säbeln der feindlichen Reiter. Die Gefangenen, 11 Offiziere und über 500 Unteroffiziere und Soldaten, wurden zu Wagen nach Braunschweig gebracht und hier selbst im alten Zeughause einquartiert. Die in Lumpen gehüllten und halb verhungerten Krieger erregten bei den Braunschweigern das größte Mitleid und wurden mit Speise und Trank, Kleidung und Geld reichlich versorgt. Nach 8 Tagen brachte man die Gefangenen weiter, doch behielt man die 14 von ihnen zurück, die als westfälische Unterthanen gegen Napoleon gekämpft hatten. Ein Kriegsgericht verurtheilte sie 4 Wochen später zum Tode.

Die unglücklichen Opfer wurden vor die Stadt nach dem St. Leonhards-Platze geführt. In der Nähe desselben lag eine alte Sandgrube. Hier sollte der Richtplatz sein. Mit kalter Todesverachtung traten die Verurtheilten ihren letzten Gang an. Einige von ihnen rauchten sogar noch die Pfeife. Viele Einwohner der Stadt gaben ihnen das Geleite, und noch mancher drückte ihnen zum Abschiede die Hand. Nur wenige der Verurtheilten knieten nieder und ließen sich die Augen verbinden: die meisten sahen dem Tode stehend entgegen. Die entseelten Körper wurden in die Sandgruben geworfen und mit Erde bedeckt. Als man nach Jahren aus jener Gegend Sand zu Bauten holte, kamen die Gebeine der Krieger wieder zum Vorschein. Nun wurden sie alle sorgfältig gesammelt, in Särge gethan und 1837 an der Stätte des Denkmals beigesetzt. Noch in demselben Jahre fand auch das Haupt Schills, das bis dahin in Lepden aufbewahrt wurde, hier in dem gemeinschaftlichen Grabe der Krieger seine letzte Ruhestätte.

Die 11 gefangenen Offiziere Schills wurden nach Wesel gebracht und daselbst erschossen. Die Gemeinen aber führte man nach Frankreich, wo sie in den Häfen von Brest und Cherbourg Galeerenarbeiten verrichten mußten. (Gedicht: Es zog aus Berlin ein stattlicher Held — juchhe!)

e. Friedrich Wilhelm, der „Schwarze Herzog“.

1. Im Kampfe gegen Frankreich. Der rechtmäßige Nachfolger des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig war sein Sohn Friedrich Wilhelm. Auch dieser war mit in den Krieg gegen Frankreich gezogen, doch war sein Regiment bei Auerstadt gar nicht ins Gefecht gekommen. Der Prinz schloß sich jetzt an Blücher an, wurde aber mit diesem in Lübeck gefangen genommen. Auf sein Ehrenwort, bis zum Frieden nicht gegen Frankreich kämpfen zu wollen, erhielt er die Freiheit. Er eilte sofort nach Ottenjen, fand aber seinen Vater nicht mehr am Leben.

2. Braunschweig wird westfälisch. In Braunschweig waren inzwischen die Franzosen eingezogen. An allen Orten wurde das braunschweigische Wappen abgenommen, und französische Beamte übernahmen die Verwaltung des Herzogthums.

Das Land hatte 1 ½ Mill. Kriegskosten zu zahlen, wurde aber sonst sehr milde behandelt, da man es von vornherein als Eigentum ansah. Am 18. August 1807 erschien ein Befehl Napoleons, dem zufolge das Herzogtum Braunschweig dem Königreiche Westfalen einverleibt wurde. Zum Könige Westfalens war Hieronymus (Jerome) Bonaparte, ein Bruder Napoleons, ausersehen (S. 63).

3. In der Verbannung. Nach Abschluß des Tilsiter Friedens begab sich der Herzog nach Bruchsal bei Karlsruhe, wo seine Gemahlin — eine badenische Prinzessin — mit ihren Kindern weilte. Nicht genug, daß der Fürst sein Land verloren, raubte ihm der Tod auch noch die geliebte Gemahlin (1808). — Von Bruchsal aus kam der Herzog dreimal nach Braunschweig, um mit den ihm ergebenen Personen Unterhandlungen anzuknüpfen. Jedesmal stieg er im Gasthause „Zum weißen Kofse“ ab, da dessen Wirt ihm treu ergeben war. Zuerst kam er als Handwerksbursche verkleidet, das zweite Mal als Bauer, der Eier in der Kiepe zur Stadt bringt, zum drittenmal als Bankier. Aber dieses letzte Mal wäre er beinahe der westfälischen Polizei in die Hände gefallen, und nur mit Mühe gelang es seinen Freunden, ihn in Sicherheit zu bringen.

4. Sein Zug durchs westfälische Land. Im September 1808 begab sich der Herzog nach dem Fürstentum Dels in Schlesien, das er von seinem Onkel, dem Herzog Friedrich August, geerbt hatte. Er hatte den Entschluß gefaßt, den Kampf gegen Frankreich zu beginnen, und hoffte, daß ganz Deutschland sich mit ihm erheben werde. In Böhmen warb er sich ein Heer. Etwa 2000 kühne Männer fanden sich bei ihm ein. Sein Herz war von Rache gegen Napoleon erfüllt. Darum auch kleidete er seine Truppen ganz in Schwarz und ließ den Ischako mit einem weißen Totenkopfe schmücken. „Sieg oder Tod“ war die Losung dieser „schwarzen Schar der Rache“. Unter zahllosen Scharmüßeln zog der Herzog über Zittau, Dresden, Leipzig, Halle und weiter durch Westfalen. Bei Halberstadt stellte sich ihm ein westfälisches Corps von 3000 Mann entgegen. Er aber erstürmte die Stadt und nahm den größten Teil der Feinde gefangen. Siegesmutig setzte er seinen Marsch nach Braunschweig fort, wo er am Abend des 31. Juli anlangte.

5. In der Heimat. Mit lautem Jubel wurde der Herzog in seiner Vaterstadt aufgenommen. Bei Fackelschein hielt er seinen Einzug. Seine Soldaten bezogen vor dem Petrithore ein Bivak. Er selbst ging zuerst in das Schloß seiner Väter, durchschritt alle Zimmer, begab sich aber dann zu seinen Kriegern. Mitten unter ihnen verbrachte er die Nacht auf einem Strohlager. (Seit 1850 steht auf diesem Platze die Friedrich-Wilhelms Eiche.) In einem Aufrufe forderte er die Braunschweiger auf, zu den Waffen zu greifen und mit ihm zu kämpfen. Die Bürger aber wagten es nicht, für ihn Partei zu nehmen. Um Mittag erhielt der Herzog die Kunde, daß auf der Straße von Celle her ein feindliches Corps heranrückte. Zwei Stunden später rückte er aus dem Petrithore dem Feinde entgegen. Vor Beginn der Schlacht stimmte er mit seinen Kriegern das schöne Lied an:

„Dir trau ich, Gott, und wanke nicht u. s. w.“

Schon bei Delper kam es zum Kampfe. Während desselben wurde dem Herzoge das Pferd unter dem Leibe erschossen. Doch schnell sprang er vom Boden auf, bestieg ein anderes Pferd und leitete den Kampf weiter. (Denkmal bei Delper.) Das Gefecht dauerte bis zum Abend. Der Herzog mußte sich trotz aller Tapferkeit vor der fast dreifachen Übermacht der Feinde nach Braunschweig zurückziehen. In der Nacht aber räumte der Feind Delper und zog sich nach Norden hin zurück.

6. Nach England. Am Morgen des 2. August trat daher der Herzog den Marsch nach der Weser hin an. Über Peine ging es nach Hannover und dann weiter bis nach Eßleith an der Weser, wo die Truppen eingeschifft wurden. Das erste Ziel

war Helgoland. Hier wurden englische Schiffe bestiegen, und dann setzte man die Fahrt nach England fort. Die Truppen des Herzogs gingen in den Dienst der Engländer über, bildeten aber ein eigenes Regiment, das den Namen des Herzogs führte. — Ganz Deutschland schaute mit Bewunderung auf den Helden, und selbst Napoleon sagte: „Das ist tapftrer Kriegsmann.“

7. **Braunschweigische Treue in der westfälischen Zeit.** Braunschweig war nun zwar von seinem Herzoge losgerissen, aber die Liebe zu ihm war durch seinen Heldennut und sein Gottvertrauen nur noch gewachsen. Er wurde der Held des Tages. Sein Bild fand man in Hütten und Palästen, auf Tabaksdojen und Pfeifenköpfen. Im kindlichen Spiele ahmten die Knaben seine Thaten nach, in Häusern und auf den Straßen erklangen Lieder, in denen man die Heldenthaten des Fürsten feierte. Vergebens versuchte die westfälische Polizei, die Bildnisse des Herzogs zu vernichten und den Mund der Kinder durch Rutenstreiche und Peitschenhiebe zum Schweigen zu bringen. Immer und immer wieder erklang das schöne Volkslied: „Hoch lebe Friedrich Wilhelm, hoch!“ und ohne Wanken stand das Volk treu zu seinem Fürsten.

f. Ueugestaltung des preussischen Staates. — Königin Luise's Tod.

1. **Stein's Reformen.** Das Unglück wurde ein guter Lehrmeister für Preußen. Man merkte bald, woran es gefehlt hatte, und sann auf Abhilfe. Diese zu schaffen, schien dem Könige der Freiherr von Stein der geeignete Mann zu sein; ihm übertrug er daher die Verwaltung seines Landes. Zunächst galt es, die ungeheure Kriegsschuld zu zahlen. Da hieß es: sparen, und der König ging mit gutem Beispiele voran. Alle entbehrlichen Diener entließ er; sein Haushalt war einfach wie der eines Bürgers, und Gold- und Silbergeräte wanderten in die Münze. Die Bürger sparten treulich mit, und so konnte schon am Ende des Jahres 1808 der letzte Thaler abgezahlt werden. Nun ging es an die Ausbesserung der Schäden. Dem Lande fehlte ein freier Bauernstand. (S. 58.) Stein aber hob die Erbhüterthänigkeit der Bauern auf. Dadurch wurden sie mit einem Schlage freie Männer. Ihre Söhne konnten nun in die Stadt ziehen und ein Handwerk oder Gewerbe treiben, was ihnen bis dahin nicht gestattet war. Auch einen freien Bürgerstand schuf Stein. Bis dahin hatte der Staat alle Angelegenheiten der Städte (Vermögen, Schulen u.) geordnet (S. 58), jetzt sollten es die Städter selbst thun. Sie wählten zu diesem Zwecke Stadtverordnete und diese wiederum den Bürgermeister. Die Handwerker in den Städten wurden auch von dem Zunftzwange befreit und bekamen Gewerbefreiheit. Auch die Vorrechte mancher Häuser für Bäckereien, Schlachtereien und Brauereien wurden beseitigt. (Vgl. S. 29 u. 58.)

2. **Allgemeine Wehrpflicht.** Die Bildung eines tüchtigen Heeres übernahm der General Scharnhorst. Bis dahin hatte das Heer aus Söldnern (S. 34) bestanden; jetzt wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, d. h. jeder gesunde und brauchbare Preuße mußte Soldat werden. Da nicht mehr als 42000 Mann Soldaten gehalten werden durften, so wurden anfänglich die Rekruten schnell einbezogen, dann entlassen und andere an ihre Stelle gesetzt. So hatte man bald ein Heer von 150000 Mann im Lande.]

3. **Tod der Königin Luise.** Die Königin Luise, die den Tag der Befreiung so sehr ersehnte, sollte ihn nicht erleben. Der Gram über das Unglück ihres Landes nagte ihr am Herzen. Im Sommer 1810 reiste sie zu ihrem Vater nach Strelitz und bezog das Lustschloß Hohen-Zeritz. Dort wurde sie bald sehr krank; ein heftiges Brustleiden stellte sich ein. Wenige Stunden vor ihrem Tode erschien der König mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm. Das war ihre letzte Freude. Bald darauf schloß sie die Augen für immer. Das ganze Land trauerte um sie. In Charlottenburg wurde ihr eine prächtige Ruhestätte, das Mausoleum, hergerichtet.



Tod der Königin Luise.

Der Freiheitskrieg von 1813.

1. **Napoleons Zug nach Rußland.** Im Jahre 1812 zog Napoleon mit mehr als einer halben Million Krieger nach Rußland, um auch dies gewaltige Reich niederzuwerfen. Nachdem er bei Smolensk und Borodino die Russen besiegt hatte, zog er in Moskau ein. Aber bald brach an allen Enden und Ecken Feuer aus, und Napoleon mußte mit seiner ganzen Armee die Stadt verlassen und den Rückzug antreten. Anfangs war die Witterung milde, im Dezember aber trat ein sehr kalter Winter ein, und hoher Schnee bedeckte Weg und Steg. Die Soldaten hatten bald kein Brot mehr und verzehrten die gefallen Pferde mit Heißhunger. Ihre Schuhe und Stiefel waren zerrissen, die Füße wurden mit Lumpen umwickelt, viele hinkten oder gingen auf Krücken. Ganze Haufen lagen am Morgen tot um die erloschenen Wachtfeuer, Tag und Nacht umschwärmten Kosaken die Fliehenden, und Tausende fielen in ihre Hände. Das Schrecklichste auf dem Rückzuge aber war der Übergang über die Beresina. Unter der Last der Kanonen, Reiter und Soldaten brach die eiligst hergestellte Schiffbrücke, und Tausende fanden in den Fluten ihren Tod. — Von der großen Armee erreichten nur etwa 30 000 Mann die polnische Grenze.

2. **Erhebung.** Jetzt schien die Zeit gekommen, das Joch Frankreichs abzuschütteln; das fühlte jeder. Auch der König faßte Mut und erklärte, nachdem er sich mit Rußland verbündet hatte, an Frankreich den Krieg. Am Tage darauf erließ er von Breslau aus den Aufruf: „An Mein Volk!“ und von allen Seiten strömte alt und jung, reich und arm herbei, das Vaterland zu retten oder mit Ehren unterzugehen. Die Studenten verließen die Lehrsäle, die Gesellen die Werkstätten. Wer kein Geld hatte, legte seine Schmuck Sachen auf den Altar des Vaterlandes. So wurden 160 000 goldene Trauringe eingekandt. Dafür erhielten die Geber etierne mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813.“ Ein junges armes Mädchen, Ferdinande von Schmettau, ließ sich ihr schönes Haar abschneiden und legte die

9 Mark, welche sie dafür gelöst hatte, auf den Altar des Vaterlandes. — Zur Auszeichnung für die Helden des Krieges stiftete der König das „eiserne Kreuz“ mit der Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland.“

3. In den Vorkämpfen bei Großgörschen und Bautzen bestanden die Freiwilligen ihre erste Feuerprobe. Doch konnte der Sieg keiner Partei zugeschrieben werden. Leider wurde bei Bautzen der edle Scharnhorst schwer verwundet. In Prag starb er bald darauf. Jetzt marschierten die Feinde auf Berlin los. Da trat ihnen der tapfere Bülow bei Großbeeren entgegen. Der Regen hatte das Pulver verdorben; die Gewehre gingen nicht los. Die Landwehrlente aber drehten das Gewehr um und schlugen mit dem Kolben drein. „So flucht et böter!“ riefen sie und jagten den Feind in die Flucht.

4. An der Ragbach. Blücher stand mit seiner Armee in Schlesien; ein französisches Heer rückte ihm entgegen. Am 26. August wollte Blücher den Feind angreifen; letzterer hatte die gleiche Absicht und überschritt die Ragbach und die „wütende“ Neiße. Das war Blücher auch recht, und als sein Heer schlagbereit war, rief er, sich behaglich den Bart streichend: „Nun, Kinder, habe ich genug Franzosen herüber. Jetzt vorwärts in Gottes Namen!“ Es war nachmittags 3 Uhr; der Regen floß in Strömen, und wieder mußte die Landwehr mit dem Kolben dreinschlagen. Blücher ist überall voran. „Heute geht's gut, Vater Blücher!“ rufen ihm die Truppen zu. „Wird noch besser kommen, paßt man uff!“ lautete seine Antwort. Auf dem linken Flügel aber sieht es böse aus. Da zieht Blücher den Regen, stellt sich an die Spitze einiger Kavallerieregimenter und treibt den Feind in die Neiße hinein; sie verchlängt Lebende und Tote, Roß und Reiter. Was die Neiße übrig läßt, findet in der nahen Ragbach sein Grab. Seit diesem Tage hieß Blücher bei seinen Soldaten „Marschall Vorwärts.“ (Gedicht: Was blasen die Trompeten? Huzaren heraus! etc.)

5. Die Völkerschlacht bei Leipzig (18. Oktober). In der weiten Ebene um Leipzig kam es zum letzten großen Entscheidungskampfe. Die Preußen, Russen und Östreicher, welche sich miteinander verbündet hatten, standen hier vereint Napoleon gegenüber. Am 16. begann der Kampf bei dem Dorfe Wachau. Fünfmal nahmen es die Verbündeten, fünfmal wurde es ihnen wieder entzissen. Von dem gewaltigen Kanonendonner erbebt die Erde, und in dem nahen Leipzig zerprangen die Fensterscheiben. Napoleon glaubte schon, den Sieg errungen zu haben, und ließ in Leipzig die Glocken läuten. Aber er hatte zu früh jubelt. Es kam zu seiner Entscheidung bei Wachau. Dagegen hatte Blücher bei dem Dorfe Möckern zu gleicher Zeit einen vollständigen Sieg errungen. Dreimal hatte er das Dorf mit Sturm genommen, dreimal war er zurückgeschlagen worden. Als er zum viertenmal stürmte, zog sich der Feind bis nach Leipzig zurück. Der folgende Tag war ein Sonntag, da ruhten die Waffen. Aber früh am 18. begann der Kampf von neuem. Napoleon hatte seine Hauptstellung beim Dorfe Probstheida und leitete die Schlacht von einem Windmühlenhügel aus. Die verbündeten Herrscher standen auf dem Halgenberge. Es war ein furchtbarer Kampf. Vor dem Dorfe lagen stellenweise die Leichen so hoch, daß die Kämpfer nicht mehr darüber hinwegkonnten. Während der Schlacht gingen die Sachsen und eine Abteilung Württemberger zu den Verbündeten über. Napoleon konnte nun der Übermacht nicht stand halten und mußte sich nach Leipzig zurückziehen. Am 19. wurde Leipzig erstürmt, und schon am Nachmittag hielten König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander von Rußland ihren Einzug in die Stadt.

Als Blücher auf den Markt kam, umarmte ihn der Kaiser Alexander und sagte: „Mein lieber General, Sie haben das Beste gethan, Sie sind der Befreier Deutschlands.“ Blücher aber entgegnete: „Majestät, habe nur meine Schuldigkeit gethan.“ Der König drückte ihm gerührt die Hand und ernannte ihn zum Feldmarschall.

6. **Nach Paris.** Mit großer Hast eilten nun die Franzosen dem Rheine zu. Blücher aber setzte ihnen nach. In der Neujahrsnacht 1814 schritt er über den Rhein. Unter fortwährenden Kämpfen rückten die Verbündeten langsam vor, gerade auf Paris los. Am 30. März wurde es erobert, und schon am nächsten Tage (31. März) zogen die Verbündeten in die Stadt ein. Napoleon aber wurde abgesetzt und nach der Insel Elba verwiesen.

b. Der Freiheitskrieg von 1815.

1. **Napoleons Rückkehr.** In Frankreich war Ludwig XVIII. König geworden; die Franzosen waren jedoch sehr unzufrieden mit ihm. Als Napoleon das erfuhr, hatte er keine Ruhe mehr auf Elba und kehrte mit seiner Garde nach Frankreich zurück. Überall wurde er jubelnd aufgenommen, und in kurzer Zeit stand ihm ein Heer von 200 000 Mann zur Seite. Eilig rüstete nun Preußen, und Blücher erhielt den Oberbefehl. Auch England schickte ein Heer unter Wellington.

2. **Ligny.** (16. Juni 1815.) Auf belgischem Boden, bei Ligny, stieß Blücher mit dem Feinde zusammen. Wellington war noch nicht herab, und Blücher mußte den Kampf allein aufnehmen. Überall feuerte Blücher die Truppen an: „Vorwärts, Kinder! wir müssen was gethan haben, ehe die Engländer kommen.“ Aber die Engländer, auf deren Hilfe Blücher rechnete, kamen nicht; sie hatten selbst gegen ein französisches Corps zu kämpfen. So mußte Blücher endlich trotz aller Tapferkeit das Dorf aufgeben und sich zurückziehen.

3. **Selbsttod des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig.** Am Ende des Jahres 1813 war Herzog Friedrich Wilhelm aus England in seine Heimat zurückgekehrt (S. 65). Sein Land war von den Feinden verlassen, und am 22. Dezember konnte er seinen Einzug in die Stadt halten. Am Petrithore hatten sich die Schützen- gilde, die Bürgerwache und die Gewerke mit Fahnen und Abzeichen aufgestellt. Unter dem Donner der Geschütze und dem Geläute aller Glocken zog der Fürst, umjubelt von seinem treuen Volke, nach dem Schlosse. Auf dem Schloßplatze sang die Volksmenge: „Nun danket alle Gott!“ Eine festliche Beleuchtung der Häuser am Abend beendigte die schöne Feier. Als Napoleon von Elba zurückgekehrt war und ganz Europa gegen ihn rüstete, da wollte auch Friedrich Wilhelm nicht unthätig zu Hause bleiben. Mit etwa 7000 Kriegern rückte er sofort in Belgien ein und schloß sich dem englischen Feldherrn Wellington an. Am 16. Juni begann der Kampf bei Quatrebras. Der Herzog setzte sich der größten Gefahr dabei aus. Im heftigsten Feuer sah man ihn zu Pferde unter den Seinen, gelassen eine Pfeife rauchend. Die rings um ihn einschlagenden Kugeln kümmerten ihn wenig. „Kinder“, rief er den bedrängten Husaren zu, „noch heute wollen wir mit den Franzosen spielen wie die Katze mit der Maus.“ Doch während des Kampfes gerieten seine Krieger in Unordnung. Schnell sprengte er herbei, um Ordnung zu schaffen. Da — es war kurz nach 7 Uhr — traf ihn die tödliche Kugel.

Der Herzog stürzte vom Pferde. Einige Soldaten legten ihn auf eine Decke und trugen ihn aus dem Gefecht. Als der Fürst aus seiner Ohnmacht erwachte, verlangte er nach Wasser. Es wurde ihm auch gereicht, aber er vermochte nicht mehr zu schlucken. Man brachte ihn jetzt in ein naheliegendes Häuschen. Hier legte man ihn auf Stroh. Doch er atmete nur noch einige Male und verschied dann. Der Schuß war quer durch die Lunge gegangen. Die Leiche des Fürsten wurde nun in die Heimat gebracht. Am 22. Juni langte sie daselbst an. Weinend und klagend standen die Braunschweiger vor dem Petrithore. Man spannte die Pferde vom Wagen und zog den Leichenwagen mit den Händen zum Schlosse. In der Nacht vom 2. zum 3. Juli wurde die Leiche im Dome beigesetzt. (Auf dem Monumentsplatze errichteten die Braunschweiger ihm und seinem Vater, Karl Wilhelm Ferdinand, 1822 einen Obelisken, und 1874 wurden auf dem Schloßhofe die Standbilder beider Helden aufgestellt.)



Tod des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig.

4. **Belle-Alliance.** (18. Juni.) Jetzt wandte sich Napoleon gegen die Engländer. Wellington hatte bei Waterloo, Napoleon hinter dem Meierhofs Belle-Alliance Stellung genommen. Sogleich schickte Wellington zu Blücher und ließ ihn bitten, ihm zwei Heereshaufen zu schicken. Dieser ließ ihm sagen: „Nicht nur mit zwei Abteilungen, sondern mit meiner ganzen Armee will ich kommen.“ Gegen Mittag begann die Schlacht. Mit äußerster Gewalt versuchte Napoleon, die Reihen der Engländer zu durchbrechen, aber diese leisteten trotz der Übermacht tapfern Widerstand. Schon war es 4 Uhr; das Heer war erschöpft. Ungeduldig nach der Uhr sehend, rief Wellington aus: „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!“

Blücher hatte den Tag vorher infolge eines Sturzes vom Pferde im Bette bleiben müssen. Als er dann Wellington zu Hilfe eilen und auf das Pferd steigen wollte, fühlte er heftige Schmerzen. Sein Arzt wollte ihn einreiben; er aber sagte: „Ach was, noch erst schmieren! Ob ich heute balsamiert oder unbalsamiert in die andere Welt gehe, das wird wohl auf eins herauskommen.“ Dann ging's vorwärts. Der Regen floß in Strömen herab. „Das sind unsere Verbündeten von der Ratzbach“, rief Blücher, „da sparen wir dem Könige wieder viel Pulver.“ Die Wagen und Kanonen konnten in dem weichen Boden aber nur langsam fortkommen. Von Wellington kamen Boten über Boten, und überall feuerte Blücher die Truppen an. „Es geht nicht mehr!“ riefen ihm die ermatteten Soldaten zu. Blücher aber entgegnete: „Ihr sagt wohl, es geht nicht mehr, aber es muß gehen. Ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen; ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?“ Endlich (um 5 Uhr) traf er auf dem Schlachtfelde ein. Das hatte Napoleon

nicht erwartet. Jetzt, von zwei Seiten angegriffen, führte er seine beste Truppe, die alte Garde, ins Gefecht. Aber sie konnte nichts mehr ausrichten. Die französische Armee wurde fast vernichtet; der Rest stürzte in wilder Flucht davon.

5. Friede. Etwa 3 Wochen später zog Blücher mit seiner Armee in Paris ein. Napoleon mußte nun dem Throne entjagen. In der Absicht, nach Amerika zu entfliehen, bestieg er ein Schiff. Die Engländer aber fingen ihn auf und verbannten ihn nach der öden Felseninsel St. Helena. — Preußen erhielt alle Länder zurück, die es vor dem Tilfiter Frieden besessen hatte, dazu die Hälfte des Königreichs Sachsen und das Großherzogtum Posen. Am Rhein erhielt es: Jülich und Berg, die geistlichen Kurfürstentümer Köln und Trier und die freie Reichsstadt Aachen, so daß hier eine neue Provinz, die Rheinprovinz, gebildet werden konnte. — An die Stelle des ehemaligen deutschen Reiches trat jetzt der „Deutsche Bund“. Derselbe umfaßte die beiden Großmächte Oesterreich und Preußen und außerdem noch 37 Staaten.

42. Herzog Wilhelm von Braunschweig. 1831—1884.

1. Die Zeit von 1815—1830. Herzog Friedrich Wilhelm hinterließ 2 Söhne, Karl und Wilhelm. Da sie minderjährig waren, übernahm der mit ihnen verwandte König Georg von England die Vormundschaft. Im Jahre 1823 aber wurde Karl mündig und trat als Karl II. die Regierung an. Doch verstand er es nicht, sich die Liebe seines Volkes zu erwerben. Ja, es kam schließlich zum offenen Aufstand. (7. Sept. 1830.) Der Herzog mußte flüchten. Das herzogliche Schloß ging hinter ihm in Flammen auf. Er lebte von da ab größtenteils in Genf, hat auch dieser Stadt sein ganzes Vermögen vermacht. 1873 starb er daselbst.

2. Wilhelm tritt die Regierung an. Sobald der Prinz Wilhelm, der damals in Berlin als Major diente, von den Vorgängen in Braunschweig Kunde erhielt, reiste er nach der Heimat. Im Schlosse Richmond vor Braunschweig nahm er Wohnung. Das Volk war hoch erfreut und strömte in Scharen hinaus, den Prinzen zu sehen. Er übernahm sofort die Leitung der Staatsangelegenheiten, aber erst an seinem Geburtstage, dem 25. April 1831, trat er endgültig die Regierung an. Von Richmond aus hielt er seinen Einzug in die Stadt, die sich festlich geschmückt hatte. Auf dem Altstadtmarkte leistete ihm die Bürgerschaft den Huldigungseid, während die Kanonen donnerten und die Glocken läuteten. Zur Erinnerung an diesen Tag stiftete Herzog Wilhelm den Orden Heinrichs des Löwen.

3. Wilhelm als Landesvater. Mit Wilhelm begann eine glückliche Zeit für unser Land. Schon 1832 kam eine neue Verfassung zustande.

Nach derselben übt der Landesherr die Herrschaft in eigener Machtvollkommenheit aus. Ihm zur Seite steht das Ministerium, die höchste Landesbehörde. Dasselbe setzt sich aus einem Minister und zwei Wirklichen Geheimen Räten zusammen. Bei der Gesetzgebung sowie Aufstellung des Staatshaushaltes wirkt die Landesversammlung mit. Dieselbe zählt 46 vom Volk erwählte Mitglieder.

1834 erschien dann auch das Ablösungsgezet, wodurch die auf den Bauernhöfen lastenden Zehnten, Abgaben und Herrendienste in eine einmalige Geldabgabe verwandelt wurden. (Vergl. S. 38.) Auch eine Städteordnung wurde eingeführt.

Dieselbe gab den Bürgern das Recht, sich den Magistrat und die Stadtverordneten selbst zu wählen, und befreite auch die Handwerker von dem drückenden Zunftzwange (S. 58).

So war für den Bürger und Bauer aufs beste gesorgt, und in kurzer Zeit gelangten beide zu großem Wohlstande. Um Handel und Wandel zu fördern, legte der Herzog schon 1838 eine Eisenbahn von Braunschweig nach Harzburg hin an (eine der ersten Bahnlinien Deutschlands) und sorgte dafür, daß sich das Eisenbahnnetz

in seinem Lande immer mehr erweiterte. Auch wurden überall im Lande Steinstraßen (Chaussees) angelegt. In den Dörfern verschwanden nach und nach die alten Strohdächer und erhoben sich massive mit Ziegeln gedeckte Wohnhäuser, gothische Kirchen und stattliche Pfarr- und Schulhäuser. In der Residenz wurden großartige Bauten aufgeführt: das neue Hoftheater, das Polytechnikum, das Landeskrankenhaus, das Gymnasium, der Justizpalast u. a.

4. Das Jahr 1848, das in Berlin und andern Städten Deutschlands Aufruhr und viel Blutvergießen brachte (S. 72), ging in Braunschweig ziemlich still vorüber. Die Bürger hatten keinen Grund, mit ihrem Herzoge unzufrieden zu sein. Im übrigen war er gern bereit, berechnigte Wünsche zu erfüllen. Mit seinem Volke teilte er auch die Meinung, daß Deutschland eine einheitliche Leitung haben müsse. Seine Truppen mußten daher auch die schwarz-rot-goldene Kokarde anlegen, und die öffentlichen Gebäude erhielten statt der braunschweigischen Farben die deutschen.

„Die Sicherheit unsers deutschen Vaterlandes“, sagte einmal Herzog Wilhelm, „fordert die augenblickliche Wahl eines deutschen Kaisers. Ich bin Herzog von Braunschweig, ich liebe mein Volk, ich liebe mein Land. Aber ich will gern alle Opfer bringen, welche das Wohl des Vaterlandes fordert. Ich werde mit Freuden für Deutschland die Waffen ergreifen und dafür kämpfen.“

43. Kaiser Wilhelm I. 1861—1888.

a. Wilhelm als Prinz.

1. **Jugend.** Wilhelm wurde am 22. März 1797 geboren. Sein Vater war der König Friedrich Wilhelm III., seine Mutter die Königin Luise (S. 65). In seinen Knabenjahren war der Prinz sehr schwächlich; die Mutter hatte oft große Sorge um ihn. Die Flucht von Königsberg nach Memel 1807 mitten im kalten Winter hatte seine Gesundheit so sehr angegriffen, daß er lange Zeit nachher das Bett hüten mußte. Im Alter von 13 Jahren raubte ihm der Tod die geliebte Mutter; das erschütterte ihn tief. Noch als Greis ehrte er ihr Andenken bei jeder Gelegenheit. Als sein Vater 1813 mit dem Kronprinzen gegen die Franzosen ins Feld rückte, da wäre er gar zu gern mitgegangen, aber der König sagte: „Du bist ja so schwächlich! Du kannst nicht mit!“ Der Prinz fügte sich und blieb zu Hause. Nach der Schlacht bei Leipzig besuchte er seinen Vater im Felde; alle seine Kameraden waren inzwischen aufgerückt. Das schmerzte ihn. Der König bemerkte es und sagte: „Auch du sollst avancieren.“ „Aber wie kann ich mit Ehren avancieren,“ entgegnete der Prinz, „da ich hinter dem Ofen geessen, während mein Regiment kämpfte!“ Kurze Zeit darauf erhielt er die Erlaubnis, mit in den Krieg zu ziehen. Er schloß sich jetzt an Blücher an und rückte mit ihm in der Neujahrsnacht von 1813—14 über den Rhein. Überall bewies er seinen Mut und seine Unererschrockenheit.

Einmal schickte ihn der König während einer Schlacht hin, daß er ihm den Namen eines tapfern Regiments erkunden sollte. Unererschrocken sprengte er fort und vollführte den Befehl trotz des Kugelregens. Später zog er auch mit in Paris ein.

2. **Als Soldat. Familienleben.** Nach dem Freiheitskriege widmete sich der Prinz ausschließlich seinen Soldatenpflichten, und als „erster Soldat“ des Königs leuchtete er als ein edles Beispiel treuer Pflichterfüllung bald allen voran. Im Jahre 1829 vermählte er sich mit der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar. In stiller Einfachheit verlebte das prinzliche Paar seine ersten Jahre meistens in Potsdam auf Babelsberg. Während der Prinz seinen Dienst versah, widmete sich die Mutter ganz der Erziehung ihrer beiden Kinder, des nachmaligen Kaisers Friedrich III. und der Prinzessin Luise (jetzt Großherzogin von Baden). Als 1848 in Berlin der Aufruhr wogte, da richtete sich der Haß besonders gegen das Militär und den, der die eigentliche Seele der Armee war, den Prinzen Wilhelm.

Am 18. März hatte König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (Bruder Wilhelms I.) versprochen, den Wünschen des Volkes nachzukommen und eine freiheitliche Verfassung zu geben. Darüber erfreut, zog das Volk jubelnd auf den Schloßplatz, um dem König zu danken. Während dann aber das Militär den Schloßplatz räumen sollte, fielen plötzlich 2 Schüsse. Niemand wußte, woher sie gekommen waren. Es war auch keiner getroffen worden. „Wir sind verraten!“ schrie das Volk und griff zu den Waffen. In wenigen Stunden waren alle Straßen durch Barrikaden gesperrt und Häuser und Fenster mit Bewaffneten besetzt. Nun folgte ein 14stündiger, blutiger Straßenkampf, der die ganze Nacht andauerte. Von diesem Blutbade aufs tiefste bewegt, gab der König Befehl zum Abzug des Militärs und willigte in die Errichtung einer Bürgerwehr. Prinz Wilhelm aber sollte dem Könige geraten haben, mit Kanonen unter die Auführer schießen zu lassen. Dabei richtete sich der Haß des Volkes besonders gegen den Prinzen.

Der König riet ihm daher, auf einige Zeit nach England zu gehen. Der Prinz folgte diesem Rate. Bald nach seiner Rückkehr übertrug ihm der König den Oberbefehl über die Armee, die mit den Reichstruppen die Ruhe in dem aufrührerischen Baden wieder herstellen sollte, und in 6 Wochen hatte der Prinz die Aufgabe gelöst.

b. Wilhelm I. als König.

1. **Krönung.** Im Jahre 1857 übernahm Wilhelm für seinen erkrankten Bruder Friedrich Wilhelm IV. als „Prinz-Regent“ die Regierung des Landes. Als dann sein Bruder 1861 starb, ließ er sich in Königsberg zum König krönen. Unter ihm erfüllte sich endlich, was des Volkes „Wunsch und Sehnen“ war. Im Verein mit willensstarken Männern wie Bismarck, Roon und Moltke wurde endlich das deutsche Reich unter einem Kaiser wieder geeint (1871).

2. **Sorge für das Heer.** Der König sah ein, daß Preußen nur mit Hilfe einer starken Armee eine Achtung gebietende Stellung einnehmen könne. Die vorhandene genügte ihm aber nicht. Er war der Ansicht, daß sie nicht nur vergrößert werden müsse, sondern auch einer Verbesserung dringend bedürftig sei. Vor allem war es ihm um allgemeine Durchführung der Wehrpflicht, um Innehaltung einer dreijährigen Dienstzeit und Verkürzung der Landwehrpflicht zu thun. Bei dieser Neubildung des Heeres fand er an seinem Kriegsminister von Roon und dem Leiter des Generalstabs von Moltke vorzügliche Berater. Da aber diese geplante Neubildung der Armee bedeutende Kosten verursachte, so wollte der Landtag die erforderlichen Geldmittel dazu nicht bewilligen. Jetzt berief der König seinen bisherigen Gesandten in Paris, von Bismarck-Schönhaußen, zum Ministerpräsidenten. Dieser erklärte, daß die deutsche Frage nicht durch Reden, sondern nur durch Blut und Eisen gelöst werden könne. Deshalb aber mußte jeder Vaterlandsfreund auch das Mittel zum Zweck, die Armee-Neubildung, gutheißen. Da er aber kein Verständnis bei den Abgeordneten fand, so wurde die Umgestaltung des Heeres schließlich ohne Zustimmung des Landtages durchgeführt. Er hoffte, daß die Zukunft ihm recht geben werde.

c. Der deutsch-dänische Krieg. 1864.

1. **Entstehung.** Die Herzogtümer Schleswig und Holstein hatten früher ein eigenes Herrscherhaus. Als dasselbe aber im 15. Jahrhundert ausstarb, wählten sich die Schleswig-Holsteiner den König von Dänemark zu ihrem Herzoge. Dieser mußte ihnen jedoch in einem Vertrage die Zusicherung geben, daß die Herzogtümer „unverwundlich und ungeteilt“ bleiben und niemals Dänemark einverleibt werden sollten. 1851 wurde Holstein in den deutschen Bund aufgenommen. Als aber 1863 ein neuer König den dänischen Thron bestieg, erklärte er Schleswig für eine dänische Provinz. Damit war jedoch der deutsche Bund nicht einverstanden, und die beiden Großmächte desselben, Osterreich und Preußen, schickten unter dem Generalfeldmarschall Wrangel ein Heer in die Herzogtümer, die Freiheit der Schleswiger zu erkämpfen.

2. **Sturm auf die Düppeler Schanzen.** Die Dänen stellten sich bei den „Dane-
werken“ zur Wehr, zogen sich aber, als Prinz Friedrich Karl über die Schlei gesetzt
war, nach den „Düppeler Schanzen“ zurück. Auf einer kleinen Halbinsel, dem
Sundewitt, waren bei Düppel 10 gewaltige Schanzen errichtet, deren Eroberung
noch durch Pallisaden, Drahtzäune und tiefe Gräben erschwert war. Am 18. April
sollte der Sturm auf diese Schanzen stattfinden. In der Nacht vorher begaben sich
die dazu bestimmten Regimenter in die Laufgräben. Mit Anbruch des Tages be-
gannen die Kanonen noch einmal ihre Arbeit. Plötzlich um 10 Uhr entsteht eine
Pause; dann fällt noch ein Schuß. Das ist das Zeichen zum Angriff. Mit Hurra
und unter dem Klange der Musik brechen die Krieger aus den Laufgräben hervor
und stürzen auf die Schanzen los. Da starren ihnen die mannshohen Pallisaden ent-
gegen; es entsteht ein Aufenthalt. Doch Pionier Klinker weiß Rat. Mit den Worten:
„Wartet, Brüder, ich öffne euch die Thür!“ wirft er seinen Pulversack gegen die
Panken, legt ein Stück brennenden Schwamm darauf, und mit furchtbarem Geflach
fliegen die Pallisaden in die Luft — der tapfere Klinker mit. Bald sind die Stürmer
oben; mit Kolben und Bajonett wird der Widerstand der Dänen gebrochen, und
um Mittag sind sämtliche 10 Schanzen im Besitz der Deutschen. (Gedicht: „Der
Tag von Düppel.“)

3. **Übergang nach Alsen.** Mit dem Rest des Heeres zogen sich die Dänen auf
die Insel Alsen zurück. In der Nacht vom 28. auf den 29. Juni setzten die Preußen
unter Herwarth von Bittenfeld auf 160 Rähnen nach Alsen hinüber. Mit Hurra
stürmen die Krieger das steile Ufer hinan; was sich mehrt, wird niedergemacht. In
wenigen Stunden ist die Insel erobert. 3000 Dänen sind gefangen; die andern eilen
auf ihren Schiffen davon.

4. **Friede.** In dem Frieden zu Wien trat Dänemark die beiden Herzogtümer
Schleswig und Holstein an Osterreich und Preußen ab.

d. Der deutsche Krieg. 1866.

1. **Ursache.** Die Herzogtümer Schleswig und Holstein wurden anfänglich von
Osterreich und Preußen gemeinsam verwaltet; dadurch entstanden bald Streitigkeiten.
Infolgedessen wurde die Verwaltung getrennt; Preußen erhielt Schleswig, Osterreich
Holstein. Die Schwierigkeiten waren jedoch damit noch nicht gehoben. Osterreich wollte
in Deutschland herrschen; das konnte es nur mit Hilfe der Kleinstaaten. Daher be-
günstigte es auch jetzt die Erbansprüche des Herzogs Friedrich von Augustenburg auf
Schleswig-Holstein, um die Herzogtümer selbständig zu machen. Preußen wollte
jedoch die Bildung eines neuen Kleinstaates verhüten und das Reich unter seiner
Führung vereinigen. Es forderte die Hoheit über die deutsche Land- und Seemacht.
Darauf beschloß der Bundestag in Frankfurt mit 9 gegen 5 Stimmen den Krieg
gegen Preußen. Sofort traten Preußen und die sich ihm anschließenden Staaten
(Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Coburg-Gotha, Weimar, Bremen etc.) vom
deutschen Bunde zurück, der damit sein Ende erreichte. Noch einmal bot Preußen
seinen Nachbarn, Sachsen, Hannover, Kurhessen und Nassau, den Frieden an, jedoch
vergeblich. Drei Tage später waren ihre Länder von Preußen besetzt.

2. **In Böhmen.** Das osterreichische Heer stand in Böhmen unter Benedek. Mit
drei großen Armeen rückten ihm die Preußen entgegen; die 1. befehligte Prinz Frie-
drich Karl, die 2. der Kronprinz, die 3. oder Elbarmee General Herwarth von Bitten-
feld. Kühn wurde die Grenze überschritten und der Feind bei Nachod, Trautenau,
Stakitz, Münchengrätz und Gitschin mit Leichtigkeit zurückgeworfen.

3. **Königgrätz.** 3. Juli 1866. Auf einer Anhöhe zwischen Königgrätz
und Sadowa stand Benedek mit der Hauptarmee. Der König hatte sein Haupt-
quartier in Gitschin; am 2. Juli, abends 11 Uhr, erhielt er vom Prinzen Frie-
drich Karl die Nachricht, daß dieser den Feind ganz nahe vor sich habe. Sofort

ward Kriegsrat gehalten und beschloffen, den Feind anzugreifen. Zunächst begann Friedrich Karl allein den Angriff; in aller Frühe brach er auf; doch der Vormarsch ging sehr langsam; der Boden war vom Regen aufgeweicht, und die Räder der Geschütze schnitten tief in den lehmigen Boden ein. Um 9 Uhr griff auch Herwarth von Bittenfeld mit ein. Die Geschosse der an Zahl weit überlegenen Feinde richteten viel Unheil an, aber die Tapferen wichen nicht zurück. 6 Stunden lang hielt Fransecky mit seinem Corps gegen eine dreifache Übermacht in dem Walde vor Sadowa stand; als er dann doch bis auf ein Dorf zurückweichen mußte, rief er aus: „Nicht weiter zurück, hier sterben wir!“

Schon um 8 Uhr erschien der König auf dem Schlachtfelde. Sofort übernahm er den Oberbefehl. Ruhig und majestätisch sitzt er auf seinem schwarzen Streitrosse, ihm zur Seite befinden sich Bismarck, Moltke, Roon. Unverwandt ist sein Blick auf die Schlachtreihen gerichtet. Dicht neben ihm schlagen Granaten in die Erde, aber er merkt nicht die Gefahr, in der er schwebt. Da reitet Bismarck an ihn heran und bittet ihn dringend, sich nicht so großer Gefahr auszusetzen. Freundlich entgegnete er: „Wie kann ich davon reiten, wenn meine brave Armee im Feuer steht!“

Um 2 Uhr stiegen in östlicher Richtung kleine Rauchwolken auf. Der Kronprinz war eingetroffen und hatte sofort den Feind angegriffen. Jetzt konnten sich die Streicher nicht lange mehr halten; immer mehr wurden sie zurückgedrängt, und bald begannen sie zu fliehen. Um 4 Uhr stellte sich der König selbst an die Spitze der Reiterei und leitete die Verfolgung. An die Königin sandte er folgende Depesche: „Einen vollständigen Sieg über die österreichische Armee haben wir heute in einer achtsündigen Schlacht erröchten. Ich preise Gott für seine Gnade. Der Gouverneur soll Viktoria schießen.“ Nun ging es gerade auf Wien los.

4. Friede. Da bat der Kaiser von Osterreich um Waffenstillstand, der ihm auch gewährt wurde. Am 23. August kam der Friede zu Nikolsburg zustande. In demselben wurde festgesetzt, daß Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt a. M. an Preußen fallen sollten. Osterreich mußte aus dem deutschen Bunde ausscheiden. Preußen errichtete nun unter seiner Führung den „norddeutschen Bund“ und schloß mit den süddeutschen Staaten ein Schutz- und Trutzbündnis, demzufolge der König von Preußen für den Fall eines Krieges den Oberbefehl auch über alle Truppen der süddeutschen Staaten erhielt.

e. Der deutsch-französische Krieg. 1870—71.

Die ersten Siege.

1. Ursache. Mit neidischen Augen sahen die Franzosen auf die wachsende Macht Preußens. Man suchte nach einem Vorwande zum Kriege, und er war bald gefunden. Die Spanier wählten sich nämlich um jene Zeit den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, einen Verwandten des Königs von Preußen, zu ihrem Könige. Das durfte nicht sein. Die Franzosen — und mit ihnen ihr damaliger Kaiser Napoleon III. — waren so unverschämte, vom Könige Wilhelm zu verlangen, daß er dem Prinzen die Annahme der spanischen Krone verbiete. Es genügte den hochmütigen Franzosen nicht, daß der König hierauf erklärte, er habe zu solchem Verbote kein Recht; auch das genügte nicht, daß der Prinz aus eigenem Antriebe auf die Krone verzichtete. In ihrer Verblendung forderten sie vom Könige Wilhelm sogar schriftlich das Versprechen, daß er zu der beabsichtigten Königswahl niemals seine Einwilligung geben werde. Entrüstet wies der König den Gesandten Benedetti, der ihm diese Erklärung auf der Promenade in Ems abforderte, zurück. Zwei Tage später war die Kriegserklärung der Franzosen in Berlin.

2. Rüstung. Der König verließ sofort Ems und begab sich nach Berlin, wo er mit Jubel begrüßt wurde. Noch in der Nacht erteilte er den Befehl zur Mobil-

machung der ganzen Armee. In wenigen Tagen stand sie gerüstet da, und mit dem Gesänge: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ zog sie nach Westen. — Auch die Süddeutschen (Bayern, Württemberger und Badenser) griffen begeistert zu den Waffen. So einig hatte man das deutsche Volk noch nie gesehen. Es wurden nun 3 große Armeen gebildet; die 1. stand unter General Steinmetz an der Mosel, die 2. unter dem Prinzen Friedrich Karl in der Rheinpfalz, die 3. unter dem Kronprinzen von Preußen etwas weiter südlich zwischen Landau und Karlsruhe.

3. Weissenburg. 4. August. Der Kronprinz überschritt zuerst die französische Grenze und rückte auf Weissenburg los. Auf dem nahen Geisberge hatten sich die Franzosen verschanzt. Unter der mörderischen Feuer der feindlichen Batterien und Chassepots erklommen die Deutschen, ohne einen Schuß zu thun, den Berg und vertrieben die Franzosen aus ihren Verschanzungen. Dann ging es auf die Festung selbst los; die Thore wurden gesprengt, und unaufhaltsam drangen die Deutschen in die Stadt ein. In den Häusern aber hielten sich viele Turfos verborgen, die aus den Fenstern und von den Dächern auf die Eindringenden feuerten. Diese jedoch schlugen mit dem Kolben Thüren und Fenster ein und machten die ganze Besatzung zu Gefangenen. Das war der erste Schlag und der erste Sieg.

4. Wörth. Spichern. Zwei Tage später, am 6. August, wurden die Franzosen abermals geschlagen und zwar an zwei Stellen, vom Kronprinzen bei Wörth, von Steinmetz bei Spichern. Wenige Tage nach diesen Siegen sah man in Berlin u. a. großen Städten Deutschlands viele französische Soldaten — darunter viele schwarzbraune Turfos und Zuaven — als Gefangene. So freilich hatten sich die Franzosen die Sache nicht vorgestellt, als sie vor wenigen Wochen siegesmuthig in Paris gerufen hatten: „Nach Berlin! Nach Berlin!“

Die Kämpfe um Metz.

1. Bionville und Mars la tour. 16. August. Bei Metz zog Bazaine eine große Armee zusammen. Bald merkten jedoch die Deutschen, daß es seine Absicht war, nach Westen abzuziehen und sich mit Mac Mahon zu vereinigen. Dieser Plan sollte vereitelt werden, weshalb man ihm in Eilmärschen zuvorzukommen suchte. Am 16. August entspann sich ein heftiger Kampf westlich von Metz bei Bionville und Mars la tour. Der Feind hatte die Uebermacht; dazu hatte er sich in den Wäldern eine feste Stellung geschaffen. Ganze Reihen der Deutschen wurden niedergeschmettert, aber andere rückten an ihre Stelle, und allmählich gelang es, den Wald zu erreichen. Jetzt kam das Bajonett an die Reihe, und bald mußten die Franzosen weichen. (Gedicht: Die Trompete von Bionville.)

In der Schlacht bei Bionville zeichneten sich die Braunschweiger Husaren durch Mut und Kühnheit ganz besonders aus. So eroberten sie hier z. B. eine Batterie und machten die ganze Besatzungsmannschaft nieder. Fast wäre es ihnen auch gelungen, den feindlichen Oberfeldherrn, Bazaine, gefangen zu nehmen. Ein Husar hatte ihn schon mit der Linken am Kragen ergriffen: da aber sprengte der Adjutant des Feldherrn herbei und stach den Braven nieder.

2. St. Privat und Gravelotte. 18. August. Zwei Tage später versuchte Bazaine, nach Norden zu entkommen. Auf den Höhen zwischen Gravelotte und St. Privat hatte er Stellung genommen. Der heftigste Kampf entspann sich um das Dorf St. Privat. Ganz besonders zeichnete sich hier die Garde durch Heldenmuth aus. Um an das Dorf heran zu kommen, legten sich die Soldaten oft platt auf die Erde, ließen einige hundert Schritt und warfen sich dann wieder nieder. Gegen 7 Uhr nahmen sie das Dorf mit Sturm. Bazaine zog sich nach Metz zurück. Als dann noch spät am Abend Frankeßky mit seinen Pommern auch die Franzosen bei Gravelotte vollständig zurückwarf, da konnte Moltke dem Könige melden: „Majestät

der Sieg ist unser; der Feind zieht sich zurück.“ (Gedicht: „Die Kasse von Gravelotte.“)

Auch das Braunschweigische Infanterie-Regiment Nr. 92 kam am 18. bei St. Privat ins Gefecht. Nachdem die Garde das Dorf mit Sturm genommen, bekamen die Braunschweiger den Auftrag, dasselbe vom Feinde zu säubern, da noch fortwährend Schüsse aus den Kellern, Bodenslufen zc. fielen. Bei dieser Gelegenheit machten sie 150 Gefangene, verloren aber 47 Tote und Verwundete.

Der König war fast den ganzen Tag zu Pferde. Gegen Abend machte man an einer Gartenmauer einen Sitz für ihn zurecht, indem man eine Leiter von einem französischen Bauernwagen mit dem einen Ende auf eine Dezimalwaage, mit dem andern auf einen verendeten Grauhimmel legte. Erst als die Schlacht gewonnen war, dachte der König an Essen und Trinken. Ein Marktender schaffte etwas Brot und Bier herbei, der König trank aus einem abgebrochenen Tulpenglase, und Bismarck aß mit Vergnügen ein Stück trocknes Kommißbrot. Nun hatte man Mühe, ein Nachtquartier für den König aufzufinden. Die Häuser weit umher waren alle mit Verwundeten angefüllt; ihnen wollte er den Platz nicht nehmen. Endlich fand man noch ein leeres Stübchen, in welchem er die Nacht auf einer Matratze verbrachte.

3. Belagerung von Metz. Infolge dieser mörderischen Schlachten um Metz mußte sich Bazaine mit seiner Armee in die Festung Metz zurückziehen. Hier umzingelte ihn Prinz Friedrich Karl und schloß ihn von allen Seiten fest ein. Nach einer zehnwöchentlichen Belagerung war Bazaine endlich gezwungen, sich mit seiner ganzen Armee (173 000 Mann) zu ergeben. (27. Oktober.)

Das 92. Braunschweigische Infanterie-Regiment half auch den eisernen Ring um die Festung mit schließen. Das eintretende Regenwetter aber machte den Aufenthalt vor Metz fast unerträglich. Die Soldaten hatten Tage lang keinen trockenen Faden am Leibe und mußten sukzessive im Schlamme waten. Es gab daher viel Kranke im Regiment. Alle Leiden aber waren vergessen, als sich am 27. Oktober die Festung mit der ganzen Besatzung ergab. In der Folge kämpfte das Regiment an der Voire. Bei Le Mans nahmen einige Leute der 7. Kompagnie unter Führung des Lieutenants von Damm einen französischen Kapitän vor der Front seiner Kompagnie gefangen.

Auch die Braunschweigische Artillerie lag mit vor Metz. Als einmal eine Granate dicht neben einem Geschütz einschlug, trug gerade der Kanonier Röber eine Granate im Arm. Er wurde dabei ganz in Rauch und Staub eingehüllt. Aber, als ob nichts geschehen wäre, blies Röber den Staub von der Granate und machte sie zum Einsetzen fertig.

Die Schlacht bei Sedan. 1. Sept. 1870.

1. Nach Sedan. Nachdem Mac Mahon bei Beaumont am 30. August eine Niederlage erlitten hatte, zog er sich nach der Festung Sedan zurück. Mit zwei gewaltigen Heeren folgten die Kronprinzen von Preußen und von Sachsen. Ihre Absicht war, das französische Heer in Sedan einzuschließen oder es über die belgische Grenze zu drängen.

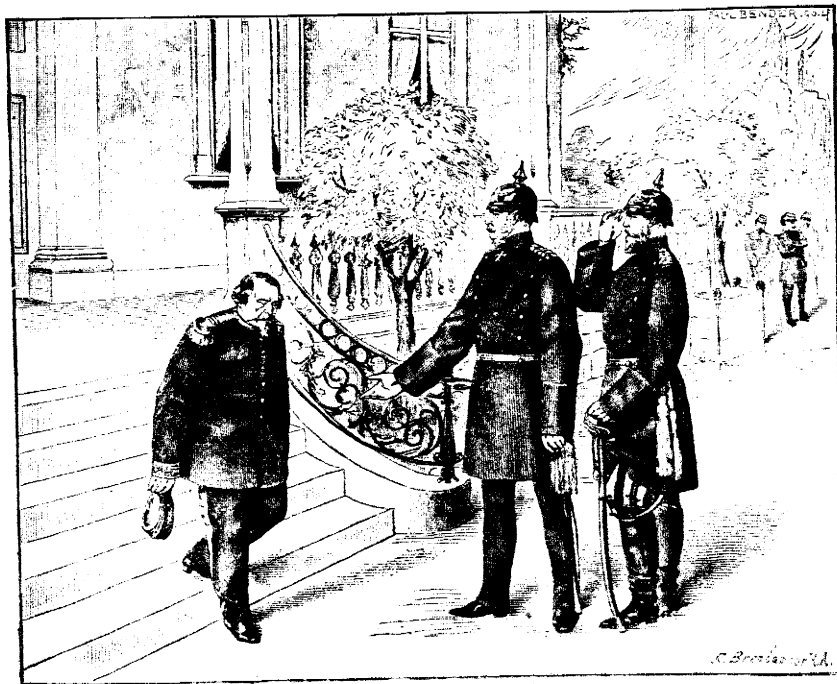
2. Der Kampf. Schon vor 5 Uhr morgens begann der Kampf. Ein Dorf nach dem andern wurde den Franzosen entrissen, und immer enger zogen die Deutschen den Feuerring um die Festung. Um Mittag war derselbe an allen Punkten ziemlich geschlossen; da versuchten die Franzosen mit aller Gewalt, den Ring im Norden zu durchbrechen. Hier erschienen plötzlich große Massen feindlicher Kürassiere und stürzten sich auf die deutsche Infanterie. Diese aber empfing die Reiter mit einem Schnellfeuer, daß Roß und Reiter in blutigem Gewirre sich wälzten. Noch dreimal wiederholte sich die Attacke; zuletzt aber versperrten schon die am Boden liegenden Leichen den Weg. Als nun noch ein Granatfeuer auf die Reiter gerichtet wurde, stoben sie wie Spreu auseinander und verschwanden hinter einer Anhöhe.

3. Rückzug. In wilder Flucht stürzten jetzt die Franzosen in die Festung hinein. An den Thoren entstand ein furchtbares Gedränge; die Soldaten kletterten übereinander

ander hinweg und drückten sich fast tot. In dem Gedränge befanden sich Offiziere bis zu den höchsten Graden. Um 4 Uhr war der Kampf zu Ende.

4. **Unterhandlungen.** Jetzt wurde ein Unterhändler in die Festung geschickt. Als derselbe zurückkehrte, begleitete ihn ein Adjutant Napoleons, welcher dem Könige einen Brief Napoleons zu überbringen hatte. In demselben schrieb Napoleon: „Da es mir nicht vergönnt war, an der Spitze meiner Truppen zu sterben, so übergebe ich Ew. Majestät meinen Degen.“ Nachdem der König den Brief gelesen, besprach er sich mit dem Kronprinzen, Bismarck, Moltke und Roon; dann antwortete er dem Kaiser, daß er seinen Degen annehme.

5. **Napoleons Gefangennahme.** Am nächsten Morgen verließ Napoleon mit 6 Generalen die Festung und fuhr nach dem Hauptquartier des Königs Wilhelm. Bald begegnete ihm Bismarck; beide begaben sich in ein nahegelegenes Haus und hatten hier eine lange Unterredung. Dann fuhren sie nach dem Schlosse Bellevue; hier sollte Napoleon den König erwarten. Dieser erschien nachmittags um 2 Uhr. Napoleon ging ihm entgegen, entblößte sein Haupt und verbeugte sich mit tiefer Ehrerbietung vor dem greisen Sieger. Dieser schritt in würdiger Haltung auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Dann begab er sich mit seinem Gefangenen in das Gartenhaus und unterhielt sich hier etwa $\frac{1}{4}$ Stunde mit ihm. Am folgenden Tage fuhr Napoleon nach Rassel; das Schloß Wilhelmshöhe daselbst war ihm zum Aufenthalt angewiesen. Außer dem Kaiser gerieten der Feldmarschall Mac Mahon, viele Generale und 84 000 Mann in Gefangenschaft. (In Paris wurde Napoleon sofort entthront und eine Regierung eingesetzt, an deren Spitze Jules Favre und Gambetta standen). (Gedicht: Des deutschen Knaben Tischgebet.)



Napoleons III. Gefangennahme.

Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreichs. 18. Januar 1871.

1. **Belagerung von Paris.** Von Sedan aus eilte der Kronprinz mit seiner Armee sofort nach Paris. Die Stadt selbst ist mit einer 40 km langen Ringmauer umgeben und außerdem durch viele starke Außenfestungen geschützt. Schon am 19. September hatten 300 000 Deutsche in einem Umkreise von 80 km die Miesenstadt umzingelt. An 20 000 Granaten wurden täglich gegen die Stadt geworfen, und an verschiedenen Orten entstand Feuer. Schlimmer aber noch war der Mangel an Lebensmitteln, der sich bald einstellte. Schon seit Mitte Dezember war Pferdefleisch ein Leckerbissen geworden, und man verschmähte weder Hunde noch Katzen, ja nicht einmal Ratten. Endlich am 28. Januar ergab sich die Stadt; die Besatzung wurde entwaffnet, dazu mußten 200 Mill. Frank Kriegskosten gezahlt werden.

2. **Überall Sieg.** Während der Belagerung von Paris hatte der König sein Hauptquartier in dem königlichen Schlosse zu Versailles. Fast täglich gingen Nachrichten von neuen Siegen ein. Schon am 27. September war Straßburg gefallen, und einen Monat später mußte sich auch Bazaine mit 173 000 Mann in Metz ergeben. Gambetta, der vergeblich versucht hatte, mit seinen Mobilgardes Paris zu befreien, war bei Orleans fast vernichtet worden. Auch die Franktireurs (Freischützen), die das Land durchstreiften und in Wald und Feld den Deutschen auflauerten, konnten Frankreich nicht mehr retten. Im Norden wie im Süden, überall drangen die Deutschen siegreich vor. Frankreichs Macht war gebrochen.

3. **Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreichs.** Die gemeinsamen Siege aller deutschen Völker hatten das Gefühl der Zusammengehörigkeit lebhaft geweckt; überall brach das Verlangen nach Einheit mächtig hervor. Die Fürsten sowie das Volk richteten daher an König Wilhelm die Bitte, den deutschen Kaisertitel anzunehmen. Der König erfüllte den Wunsch, und am 18. Januar 1871 wurde das vor mehr als 60 Jahren zusammengefunken deutsche Reich neu errichtet. Die Feier, in welcher König Wilhelm zum deutschen Kaiser ausgerufen ward, fand — während noch vor Paris die Kanonen donnerten — im Schlosse zu Versailles statt.

Der Kaiser hat das Recht, im Namen des Reichs den Krieg zu erklären und Frieden zu schließen. Ihm zur Seite steht der Bundesrat. Derselbe setzt sich aus den Vertretern der Bundesfürsten zusammen. An der Spitze des Bundesrats steht der Reichskanzler. Die vom Volke gewählten Vertreter bilden den Reichstag, welcher die Gesetze sowie die Einnahmen und Ausgaben des Reichs zu beraten und festzustellen hat. Unter dem Oberbefehl des Kaisers stehen auch die Truppen der Einzelstaaten. Strafgesetze, Münzen, Maße und Gewichte, ebenso Post und Telegraphie (mit Ausnahme von Bayern und Württemberg) sind im ganzen Reiche geeint.

4. **Friede.** Am 10. Mai erfolgte der Friede zu Frankfurt a. M. Frankreich mußte das Elsaß und den deutschen Teil Lothringens abtreten und 4 Milliarden (4000 Millionen) Mark Kriegskosten zahlen.

f. Wilhelm I. als Kaiser.

1. **Friedefürst.** Wilhelm war ein Kriegsheld ohnegleichen. In allen seinen Kriegen blieb der Sieg seiner Fahne treu. Aber nie zog er das Schwert, um Eroberungen zu machen, sondern stets nur, um seine Rechte zu verteidigen. Nicht durch Krieg, sondern durch Frieden sein Volk zu beglücken, das war sein Wunsch und Wille. Um seinem Volke den Frieden zu sichern, schloß er mit Preußen und Italien den sogenannten „Dreibund“. Als sicherste Bürgschaft des Friedens aber galt dem Kaiser ein schlagfertiges Heer. Darum war er auch stets auf eine kriegstüchtige Armee bedacht.

Deutschlands Schutz und Wehr
ist Kaiser Wilhelms Heer.

Von seinen Unterthanen wurde Kaiser Wilhelm geliebt, wie wohl selten ein Fürst auf Erden, und mit Recht konnte man ihn „die Liebe und Wonne“ seines Volkes nennen.

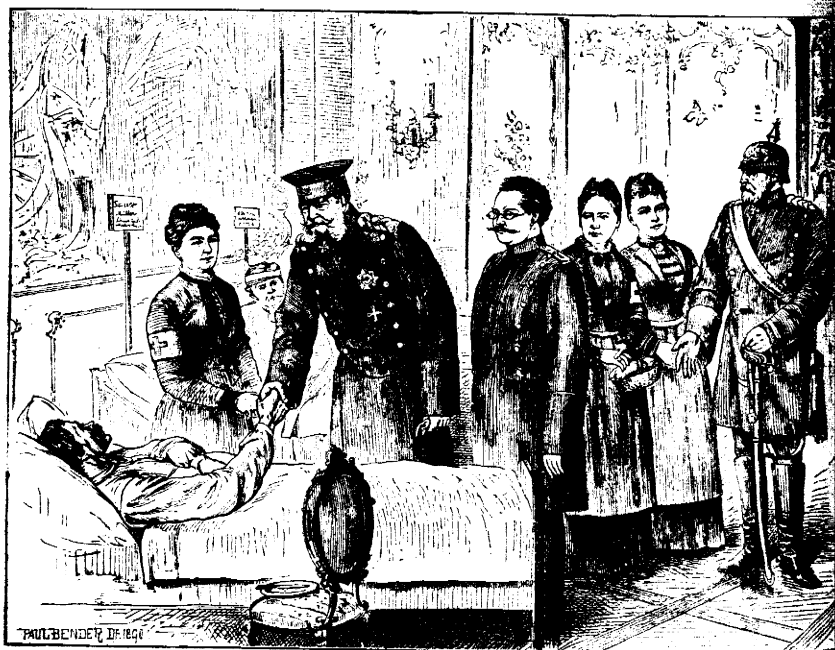
2. **Sorge für die Arbeiter.** Unablässig war der Kaiser darauf bedacht, das Wohl des Arbeiters zu fördern. Auf seinen Wunsch wurden daher eine Versicherung der Arbeiter gegen Unfälle und eine Kasse zur Unterstützung in Krankheitsfällen geschaffen. Die geplante Einrichtung einer Alters- und Invalidenversorgung hat er nicht mehr erlebt. Dieselbe ist erst unter seinem Enkel, unserem jetzigen Kaiser, Wilhelm II., zur Ausführung gelangt.

3. **Einfachheit.** Der Kaiser Wilhelm war in allem sehr einfach. Als Schlafstätte diente ihm ein einfaches Feldbett, das er sogar auf seinen Reisen mit sich nahm. Daselbe bestand aus einem eisernen Gestelle, einer Matratze und einigen wollenen Decken. Schlafrock und Pantoffeln waren ihm unbekannte Dinge, und von früh bis spät sah man ihn gewöhnlich in der Uniform seines Garderegiments, in welcher er auch auf seinen Wunsch beigelegt worden ist. Von seinen täglich gebrauchten Kleidungsstücken konnte sich der Kaiser nur schwer trennen. So benutzte er z. B. auf seinen Spazierfahrten einen Mantel, der ihm schon mehr als 25 Jahre gedient hatte. Als ihn einst sein Kammerdiener um einen abgetragenen Oberrock bat, fragte der Kaiser: „Wie viel würdest du für ihn bekommen?“ „Zwei bis drei Thaler“, war die Antwort. „Hier ist das Geld“, sagte der Kaiser, „ich will lieber den Rock noch eine Zeitlang tragen.“

4. **Im Felde.** Der Kaiser war Soldat mit Leib und Seele, und so oft seine Truppen ins Feld rückten, war er ihr Führer und teilte mit ihnen die Mühen und Gefahren des Krieges. An Schlachttagen folgte er meist zu Pferde dem Gange der Ereignisse, und mehr als einmal geriet er dabei in Lebensgefahr. Besonders rührend war seine Teilnahme für die Verwundeten. Sehr oft besuchte er die Lazarette, erkundigte sich genau bei den Kranken, ob es ihnen auch nicht an Pflege und Erquickung fehle, ging von Bett zu Bett und sprach in freundlichster Weise mit jedem einigle Worte.

Einmal kam er an das Bett eines Musketiers und fing ein Gespräch mit ihm an. Dabei äußerte der Kranke: „Heute werde ich 24 Jahre alt. O, wie freue ich mich, heute meinen König zu sehen.“ Der König reichte ihm freundlich die Hand. Als der Musketier gegen Abend sanft eingeschlummert war, legte ihm ein Leibjäger des Königs heimlich eine goldene Uhr nebst Kette auf sein Bett. Die Freude des Kranken beim Erwachen war übergroß. In Versailles fand der Kaiser einst im Lazarette neben dem Bette eines Verwundeten, der eben eingeschlafen war, ein aufgeschlagenes Stammbuch. Der König nahm es und schrieb hinein: „Mein Sohn, gedenke Deines Königs.“ Als der Kranke erwachte, sah er den Gruß seines Kaisers, und Thränen der Freude rollten ihm von den bleichen Wangen herab. Einige Tage darauf kam der König wieder; der Soldat lag schon im Sterben. Aber dennoch erkannte er den König, richtete sich auf und rief: „Majestät, ich werde Ihrer ewig gedenken, auch dort oben.“ Dann sank er zurück und war tot. Gerührt drückte ihm der König die Augen zu.

5. **Pflichttreue.** Von früh bis spät war der Kaiser unausgesetzt thätig. Mit der größten Gewissenhaftigkeit erledigte er alle Regierungsgeschäfte, und nur wenige Stunden waren der Erholung gewidmet. Selbst im höchsten Alter gönnte er sich noch keine Ruhe. Als ihm seine Ärzte einst rieten, sich doch täglich wenigstens eine halbe Stunde auf dem Sofa auszuruhen, sagte er: „Sie haben gut reden, meine Herren, aber wenn mir vom Tage eine halbe Stunde genommen wird, so erscheinen des Abends Reste. Das geht nicht.“ Ein andermal bat ihn sein Leibarzt recht dringend, des schlechten Wetters wegen doch der angesetzten Parade nicht beizuwohnen, da sonst das Schlimmste zu befürchten sei. „Dann sterbe ich wenigstens im Dienste“, sagte der Kaiser ruhig und ritt munter zum Thore hinaus.



König Wilhelm im Lazarette.

6. Tod. Am 9. März 1888 starb Kaiser Wilhelm in einem Alter von fast 91 Jahren. Noch wenige Tage vorher hatte er die Regierungsgeschäfte in gewohnter Weise erledigt, und am Tage vor seinem Tode vollzog er noch die letzte Unterschrift mit zitternden Händen. Eine Erkältung warf ihn auf das Kranken- und Sterbebett. Langsam, wie ein verlöschendes Licht, schwanden seine Kräfte dahin. Ihm zur Seite saß die Kaiserin, seine Hand fest in der ihrigen haltend. Auch der Prinz Wilhelm und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie sowie Bismarck, Moltke u. a. umstanden das Sterbebett. Nur der Kronprinz weilte fern in Italien, um dajelbst Heilung von seinem schweren Halsleiden zu suchen. „Ach, könnte ich doch Fritz nur noch einmal in die Arme schließen!“ seufzte der sterbende Vater. Unter Trostsprüchen des Hofpredigers: Ob ich schon wanderte im finstern Thal — Unser keiner lebt ihm selber — Wenn ich einmal soll scheiden — u. a. nahte die Todesstunde. Als ihn jetzt seine Tochter Luise, Großherzogin von Baden, fragte: „Bist du müde, Vater?“ entgegnete er flüsternd: „Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein!“ Gegen 8½ Uhr morgens nahm das Antlitz des Sterbenden einen überaus friedlichen Ausdruck an, und leise schlummerte die Seele in ein besseres Jenseits hinüber. — Acht Tage später wurde er, wie er gewünscht hatte, im Mausoleum zu Charlottenburg neben seiner von ihm so sehr geliebten Mutter beigesetzt.

44. Kaiser Friedrich III. (9. März bis 15. Juni 1888.)

1. Jugend und Person. Friedrich, Kaiser Wilhelms einziger Sohn, wurde am 18. Oktober 1831 geboren. Frühzeitig begannen für den kleinen Prinzen die militärischen Übungen, denen er sich mit Lust und Eifer hingab.

Als es einst während der Übung heftig zu regnen anfang, erlaubte ihm der Unteroffizier, der ihn einerzeierte, abzutreten und im Schlosse Schutz zu suchen. Fast spöttisch rief der Prinz: „Zeit wann geht ein Soldat dem Plagregen aus dem Wege?“ Und als dann ein betrübter Diener mit einem Regenschirm herbeieilte, fragte er ihn: „Hast du schon jemals einen preußischen Prinzen unter einem Regenschirm gesehen? Nach das dumme Ding zu und troll dich!“ und die Übung nahm ihren Fortgang.

Da es im preußischen Königschaufe üblich ist, daß jeder Prinz ein Handwerk erlernt, wählte er sich die Tischlerei und die Buchbinderei. Noch heute zeigt man in dem früheren Schlafzimmer seines Vaters im Schlosse Babelsberg einen Holzschemel, den der Prinz eigenhändig angefertigt hat. In seinem 18. Jahre bezog er die Universität Bonn und studierte dort die Rechtswissenschaften. Nach Beendigung der Studien widmete er sich wieder dem Militärdienst. — Sein Auseres verriet sofort den Hohenzollern. Er war von hoher, kräftiger Gestalt; ein mächtiger Vollbart umrahmte sein edles, friisches Gesicht, und sein Blick war freundlich und wohlwollend.

2. **Vermählung.** Im Jahre 1858 vermählte sich der Prinz mit der Prinzessin Viktoria von England. Von den acht Kindern, welche dem erlauchten Paare geboren wurden, sind noch sechs am Leben: Wilhelm (unser jetziger Kaiser), Charlotte, Heinrich, Viktoria, Sophie und Margarete.

3. **Im Felde.** In den Kriegen gegen Osterreich und Frankreich errang der damalige Kronprinz als Führer einer Armee Sieg auf Sieg und erwarb sich den Titel „Feldmarschall“. Die Soldaten hingen mit Liebe und Verehrung an ihm. Hatte er doch für jeden ein freundliches Wort, wenn er mit der Soldatenmütze und der kurzen Pfeife im Munde durch die Reihen seiner Krieger dahinschritt. Und wie glänzten die Augen der Verwundeten vor Freude, wenn der Kronprinz ihnen freundlich die Hand reichte, sich nach ihren Wunden erkundigte und ihnen tröstende Worte jagte! Sie waren stolz auf ihren „Fritz“, und er hielt es für eine Ehre, so brave Truppen zu kommandieren. Nach Jahren noch erkannte der Kronprinz Soldaten wieder, mit denen er im Felde persönlich in Verührung gekommen war.

Einmal ging er in Berlin im sogenannten Kastanienwäldchen spazieren. Da begegnete ihm ein schlichter, mit der Kriegsgdenkmünze von 1870–71 geschmückter Bürgermann. Derselbe zog den Hut und rief ihm einen freundlichen „Guten Morgen“ entgegen. „Kennen Sie mich denn, lieber Mann?“ fragte der Kronprinz den Fremden. Erfreut trat dieser näher und sagte: „Gewiß, Kaiserliche Hoheit! Wer sollte „unsren Fritz“ nicht kennen.“ Der Kronprinz sah ihn scharf an und fuhr fort: „Ich kenne Sie auch. Haben Sie mir nicht bei Wörth, dort unter den drei Linden, in der Nähe eines kleinen Bauernhäuschens eine Pfeife Tabak geschenkt?“ „Das stimmt“, sagte der Angeredete etwas verlegen. Der Kronprinz holte ein Goldstück hervor, überreichte es dem ehemaligen Soldaten und sagte: „Das ist für den Tabak!“

4. **Erkrankung.** Von jeher war Friedrich der Liebling des deutschen Volkes. Sein freundliches, offenes Wesen gewann ihm aller Herzen, und mit Freude und Stolz ruhte das Auge jedes Deutschen auf dem edlen Fürstensonne. Doch auf Erden ist kein Glück vollkommen. Schon zu Anfang des Jahres 1887 stellte sich ein Halsleiden bei ihm ein, das sich besonders in andauernder Heiserkeit äußerte. Infolgedessen begab er sich nach dem Süden und suchte Heilung in der milden Luft Italiens. Aber die Geschwulst im Halse nahm leider derartig zu, daß der Luftröhrenschnitt vorgenommen und eine silberne Röhre zum Atmen eingesetzt werden mußte. Wie aber der Kronprinz sich als ein Held auf dem Schlachtfelde gezeigt hatte, so war er auch ein Held auf dem Krankenbette. Seine Ärzte wußten nicht genug seine Geduld und Ausdauer zu rühmen; nie klagte er, aber stets schaute er gläubigen Herzens hoffnungsvoll zu dem Helfer in aller Not empor.

5. Thronbesteigung. Am 9. März traf ihn die erschütternde Nachricht vom Tode seines Vaters. Nun hielt es ihn nicht länger vom Vaterlande fern. Er entschloß sich sofort zur Heimkehr. Den Ärzten, welche ihn dringend baten, die Reise noch aufzuschieben, sagte er: „Und wenn ich unterwegs sterben müßte, ich kehre doch zurück.“ — Mit unermüdlischem Eifer erledigte der Kaiser trotz seiner Schwäche die eingehenden Regierungsgeschäfte, und wie sein erhabener Vater selbst auf dem Sterbette keine Zeit hatte, müde zu sein, so hatte er keine Zeit, krank zu sein.

6. Tod. Doch nur wenige Tage noch waren dem Kaiser Friedrich beschieden. Die Krankheit wurde so bösartig, daß alle Hoffnung auf Besserung schwand. Aber mit größter Geduld ertrug er alle Leiden. Seinem Sohne, unserm Kaiser, schrieb er auf einen Zettel: „Verne leiden ohne zu klagen, das ist das Beste, was ich Dich lehren kann.“ Am Tage vor seinem Tode hatte die zweitjüngste Tochter des Kaisers ihren Geburtstag. Als sie zu ihm kam, um sich den Glückwunsch des geliebten Vaters zu holen, schrieb er ihr ins Stammbuch: „Bleibe fromm und gut, wie du bisher warst; das ist der letzte Wunsch deines sterbenden Vaters.“ Die Kräfte des Kaisers sanken von Stunde zu Stunde, und am Vormittage des 15. Juni fand der königliche Dulder endlich Erlösung von seinem fürchterlichen Leiden. — Ganz Deutschland beweinte den Tod seines Liebling. Nur kurze Zeit — 99 Tage — hat sein Haupt im Glanze der Kaiserkrone gestrahlt.

45. Kaiser Wilhelm II. 15. Juni 1888.

1. Jugend. Kaiser Wilhelm II., der älteste Sohn des Kaisers Friedrich, wurde am 27. Januar 1859 geboren. Zugleich mit den ersten Lese- und Schreibübungen begannen auch die soldatischen Übungen. Durch den Eifer, den er besonders bei den letzteren an den Tag legte, wurde er bald der Liebling seines Großvaters, des Kaisers Wilhelm. Nachdem der Prinz 1874 konfirmiert worden war, schickten ihn seine Eltern auf das Gymnasium in Kassel. Auf Befehl der Eltern sollte er hier wie alle anderen Schüler behandelt und durften ihm keinerlei Vorrechte eingeräumt werden. Die Lehrer mußten ihn daher einfach „Prinz Wilhelm“ und „Sie“ (nicht: „Königliche Hoheit“) anreden. Wer den Prinzen in seinem schlichten Anzuge auf der Schulbank sitzen sah, der ahnte wohl schwerlich, daß er hier den einstigen deutschen Kaiser vor sich habe.

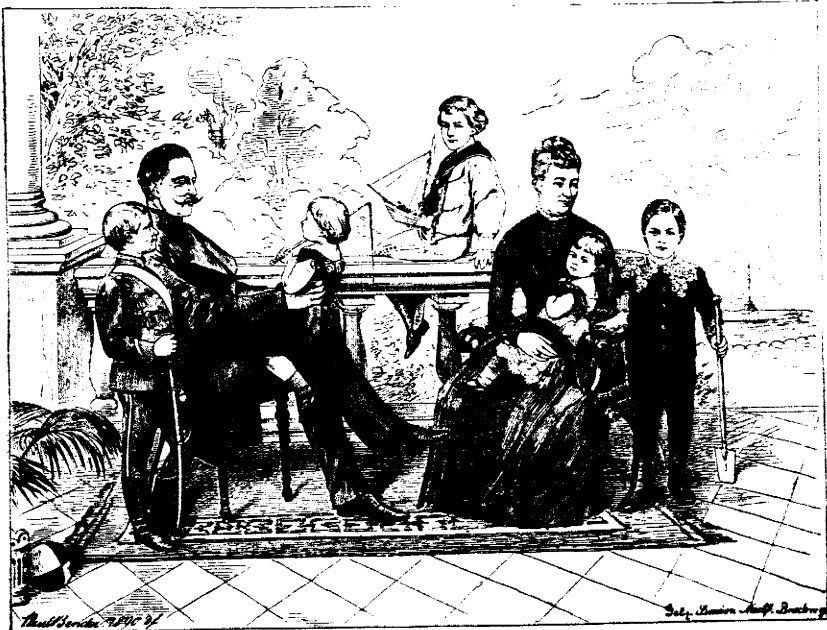
Gleich den übrigen Schülern unterzog sich der Prinz willig den kleinen Dienstleistungen in der Schule, reinigte die Wandtafel, spitzte die Kreide und wusch den Schwamm am Brunnen. Einst hatte er kein Frühstück mit zur Schule gebracht. Da er aber Hunger bekam, bat er einen Mitschüler um einen Bissen. Dieser wollte ihm sein ganzes Butterbrot geben. Aber der Prinz duldet es nicht. Vielmehr faßten beide an das Butterbrot und zogen. Der Prinz erhielt nur ein kleines Stückchen, aber er begnügte sich damit; denn nicht mehr wollte er annehmen, als ihm „im ehrlichen Kampfe“ beschieden war.

Fast 3 Jahre lang blieb Prinz Wilhelm in Kassel. Als er dann an seinem 18. Geburtstag seine Abgangsprüfung ablegte, erhielt er das Zeugnis, daß er den Anforderungen der Prüfung in „ehrenvoller Weise“ genügt habe. Auch wurde ihm eine der drei Denkmünzen überreicht, welche an die drei fleißigsten und würdigsten Primaner zur Verteilung kamen. Nach der Schulzeit trat Prinz Wilhelm als Offizier in das Garderegiment zu Potsdam ein. Als ihn sein Großvater den Offizieren vorstellte, schloß er seine Rede mit den Worten: „Nun gehe und thue deine Pflicht, wie sie dich gelehrt werden wird. Gott sei mit dir!“ Um sich aber auch noch in den Wissenschaften zu vervollkommen, hielt der Prinz sich später längere Zeit auf der Universität Bonn auf.

2. **Vermählung.** Am 27. Februar 1881 vermählte sich der Prinz Wilhelm mit der Prinzessin Viktoria Auguste von Schleswig-Holstein. Dieser Ehe entsprossen 6 Söhne, von denen der älteste, der jetzige Kronprinz Wilhelm, am 6. Mai 1882 geboren ist.

3. **Thronbesteigung.** Am 15. Juni 1888, dem Todestag seines edlen Vaters, bestieg der Kronprinz Wilhelm den deutschen Kaiserthron. Wie sehr ihm des Volkes Wohl am Herzen liegt, davon zeugt sein Erlass „An Mein Volk“, in welchem er sagt: „Auf den Thron Meiner Väter berufen, habe Ich die Regierung im Aufblicke zu dem Könige aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiele Meiner Väter Meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein.“

4. **Als Landesvater.** Wilhelm II. hat sich in der kurzen Zeit seiner Regierung bereits die Herzen aller seiner Unterthanen erworben. Jedermann weiß, wie sehr er bemüht ist, seinem Volke den Frieden zu erhalten und besonders die Not der ärmeren Volksschichten zu mildern. Aus letzterem Grunde hat er auch die bereits von seinem Großvater geplante Alters- und Invalidenversorgung (§. 79) durchgeführt. Von früh bis spät ist er unausgesetzt thätig. Er bekümmert sich um alle Angelegenheiten des Landes: um das Heer, die Flotte, große Bauten, um die deutschen Kolonien, um Kirche und Schule, und die Abgeordneten der Arbeiter finden bei ihm ebenso freundliche Aufnahme als die der Fabrikbesitzer. Überall, wo Not ist, möchte er sie lindern, und wenn jemand Unrecht leidet, möchte er ihm zum Recht verhelfen.



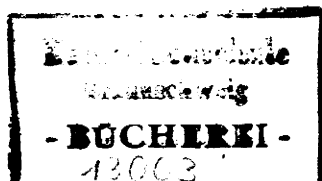
Kaiser Wilhelm II. und seine Familie.

Dem Kaiser sei mein erstes Lied, das heute froh erklingt,
dem Kaiser sei mein erster Wunsch, der heut' zum Himmel bringt.
Behüt ihn, Gott, vor jedem Leid, erhalte ihn noch lange Zeit zu uns'res
Landes Wohl!

46. Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig. 1885.

1. Tod des Herzogs Wilhelm. Am 25. April 1881 konnte Herzog Wilhelm noch unter dem Jubel der Bevölkerung seine 50jährige Regierungszeit feiern. Aber schon 1884 starb er in seinem Lustschloß Sibyllenort in Schlesien. Mit ihm war das Fürstenhaus der Welfen in Braunschweig erloschen. Der nächste männliche Anverwandte war der Herzog von Cumberland, Ernst August, der Sohn des ehemaligen Königs Georg V. von Hannover. Da aber der Herzog die ihm vom deutschen Reich gestellte Bedingung, nämlich Verzicht auf das ehemalige Königreich Hannover zu leisten, nicht eingehen wollte, wurde Prinz Albrecht von Preußen 1885 einstimmig zum Regenten des Herzogtums erwählt.

2. Prinz Albrecht von Preußen ist am 8. Mai 1837 geboren. Er ist vermählt mit der Prinzessin Marie von Sachsen-Altenburg. Die 3 Söhne des fürstlichen Paares sind Friedrich Heinrich, Joachim Albrecht und Friedrich Wilhelm. — Den 2. November 1885 hielt der Prinz unter dem Geläut aller Glocken seinen Einzug in die festlich geschmückte Stadt. Als man ihn bei der Ankunft begrüßte, sprach er die Worte: „Ich komme mit dem festen Vorsatz, soweit meine Kräfte irgend erlauben und ich es zu leisten vermag, die weise, väterliche Regierung Ihres hochseligen Herzogs Wilhelm fortzusetzen“ und: „Nehmen Sie die Versicherungen, daß ich ein Herz mitgebracht habe für Braunschweig.“ Sein frommer Sinn bekundete sich gleich darin, daß sein erster Besuch in der Stadt dem „Marienstifte“ galt. Durch seine Vermittelung hat auch das Dorf Riddagshausen ein Krankenhaus verbunden mit einer Kinder-Bewahranstalt erhalten. Die alte zerfallene Burg Dankwarderode ist auf seinen Wunsch neu hergerichtet worden. Sie bildet jetzt eine Zierde der Stadt. Den Winter verlebt der Prinz mit seiner Familie meistens in Braunschweig, den Sommer hindurch dagegen weilt er gewöhnlich auf seiner herrlichen Besitzung Camenz in Schlesien.



Bosse, Fr., Seminarlehrer, **Kleine braunschweigische Landeskunde.**

Für den Schulgebrauch bearbeitet. 2. umgearbeitete Aufl. Mit Abbildungen. 1892. Preis kartoniert 30 Pfg., mit Karte von Braunschweig 40 Pf.

Knoll, Fr., Stadtgeometer und A. Bode, Seminarlehrer, **Das Herzogtum Braunschweig. Ein Handbuch der gesamten Landeskunde.**

2. sehr vermehrte Aufl. Mit vielen Abbildungen, Kreiskarten und einer Übersichtskarte. Dazu ein **Nachtrag**, enthaltend Verzeichnis sämtlicher Ortschaften, Weiler u. des Herzogtums Braunschweig mit Angabe der Zahl der Einwohner und Häuser nach der Volkszählung vom 1. Decbr. 1890, sowie der Kreise, Amtsgerichtsbezirke, Pfarren, Spezial-Inspektionen und Postanstalten, zu denen dieselben gehören, und ihrer Entfernung vom Sitze des Amtsgerichts. 1891. 484 S. 6 Mk., geb. 7 Mk., mit Goldsch. 7 Mk. 50.

Das Werk ist ein schätzenswertes, nützliches Besitztum für jeden, namentlich auch für Behörden, Bibliotheken, Lehrer, Kaufleute u. Es sollte in jeder Gemeindebibliothek zu finden sein.

Rahnemeyer, L. und S. Schulze, Schulinspektoren, **Anschaulich-ausführliches Realienbuch. Ausgabe A.** Für Mittelschulen. 11. Aufl. 1892.

Mit vielen Abbildungen. Nr. 1. Mit alter Geschichte, 514 S. geb. 2 Mk. Nr. 2. Ohne alte Geschichte, 474 S. geb. 1 Mk. 75.

Rahnemeyer, L. und S. Schulze, Schulinspektoren, **Anschaulich-ausführliches Realienbuch. Ausgabe B.** für mehrklassige Volksschulen.

336 S. 7. Aufl. 1891. Mit vielen Abbildungen. Preis geb. 1 Mk. 20; mit ausführlicher systematischer Übersicht in der Naturgeschichte geb. 1 Mk. 30.

— —, **Ausgabe C.** für einfache Schulverhältnisse, 6. Aufl. 1892, 167 S. geb. 65 Pfg.

— —, **Deutsches Sprachbuch**, Ausgabe A in 1 Hefte für Landschulen. 6. Aufl. 1891. 40 Pfg.

Außerdem Ausgaben für 2, 3, 4, 5, 6 u. 7 klassige Schulen sowie für Präparandenanstalten.

Kindervater, J., Kantor in Königsutter, **Fibel oder erstes Lesebuch.** Mit Bildern, 100 S. Ausgabe A. reine Schreiblesemethode. Ausgabe B. gemischte Schreiblesemethode. 2. Aufl. à 50 Pfg.

Kindervater, J., Kantor, **30 Wandtafeln für den ersten Leseunterricht.** Größe 65 u. 75 cm. roh 4 Mk. 50, aufgezogen auf Pappe 12 Mk.

Kindervater, J., Kantor, **Liederbuch.** Heft I. Unterstufe. 2. Aufl. 64 S. mit 104 Liedern und Spielen, 30 Pfg. II. Mittelstufe. 4. Aufl., 112 S. mit 155 Liedern, 40 Pfg. III. Oberstufe. 2. Aufl. 116 S. mit 110 Liedern, 40 Pfg.

Markwort, W., Kantor in Helmstedt, **Biblische Geschichten und Lernstoffe** für die Unter- und Mittelklassen mehrstufiger Schulen. Zugleich ein Wiederholungsbuch für Oberklassen, mit Anhang, enthaltend die vom Herzogl. Konsistorio bestimmten 25 Gesangbuchlieder. 1891. Ausgabe A mit 56 biblischen Bildern, 230 S., geb. 1 Mk., Ausgabe B ohne Abbildungen, 197 S., geb. 70 Pf.

Schlott, G., Schulinspektor, **Das vereinigte Kopf- und Rechenrechnen.** Dreistufige Rechenschule für einfache Schulverhältnisse (1—4 klassige Volksschulen) 4 Hefte à 25 Pfg.

Schlott, G., Schulinspektor, **Illustrierte biblische Geschichten.** Unsern lieben Kindern in Haus und Schule erzählt. Kart. mit Farbendruckbildern und Holzschnitten. Preis 1 Mk.